



universität
wien

DIPLOMARBEIT

Titel der Diplomarbeit

„Römische Gotenpolitik von den Anfängen bis zum Tod
von Theodosius I.“

Verfasser

Daniel Hackhofer

angestrebter akademischer Grad

Magister der Philosophie (Mag. phil.)

Wien, 2012

Studienkennzahl lt. Studienblatt:

A 310

Studienrichtung lt. Studienblatt:

Alte Geschichte und Altertumskunde

Betreuerin / Betreuer:

emer. O. Univ. Prof. Dr. Gerhard Dobesch

Inhaltsverzeichnis

1	Zum Verständnis	1
1.1	Inhalt und zeitlicher Rahmen	1
1.2	Zielsetzung	1
2	Die Geschichte der Goten bei Cassiodorus und Jordanes	2
2.1	Die Kontroverse um Bedeutung und Wert der Getica als Quelle	2
2.2	Argumente	2
2.2.1	Jordanes	2
2.2.2	Die Entstehung der Getica.....	4
2.2.3	Cassiodorus und seine verlorene Gotengeschichte	5
2.2.4	Die Erfindung einer gotischen Frühgeschichte	10
2.3	Bewertung der Getica im Kontext der vorliegenden Arbeit.....	13
3	Geschichte der römischen Gotenpolitik	15
3.1	Spuren der gotischen Frühgeschichte in der antiken Literatur.....	15
3.1.1	Plinius der Ältere.....	15
3.1.2	Tacitus	16
3.1.3	Klaudios Ptolemaios.....	17
3.2	Römische Irrtümer über die Herkunft der Goten	18
3.2.1	Ambrosius von Mailand	18
3.2.2	Hieronymus und Augustinus	20
3.2.3	Orosius	20
3.3	Die gotische Ethnogenese zwischen Balticum und Schwarzem Meer.....	21
3.4	Die Ansiedlung der Goten und ihr Aufstieg zur regionalen Macht	25
3.4.1	Historisches	25
3.4.2	Hintergründe.....	25
3.5	Erste Konflikte und Subsidienzahlungen	28
3.5.1	Historisches	28
3.5.2	Hintergründe.....	28
3.6	Der gotisch-römische Krieg 250-251 n. Chr.	30
3.6.1	Historisches	30
3.6.2	Hintergründe.....	32
3.7	Die Raubzüge der Goten nach 251 n. Chr.	37
3.7.1	Historisches	37
3.7.2	Hintergründe.....	39
3.8	Die römische Restauration	40
3.8.1	Historisches	40
3.8.2	Hintergründe.....	42
3.9	Die Goten in der Tetrarchenzeit	51
3.9.1	Historisches	51
3.9.2	Hintergründe.....	51
3.10	Die konstantinische Dynastie und die Tervingi	53
3.10.1	Historisches	53
3.10.2	Hintergründe.....	56
3.11	Valens und die Tervingi vor der Ankunft der Hunnen.....	63
3.11.1	Historisches	63
3.11.2	Hintergründe.....	65
3.12	Die Ankunft der Hunnen und ihre Folgen.....	72
3.12.1	Historisches	72

3.12.2	Hintergründe.....	77
3.13	Theodosius I. und die Goten	87
3.13.1	Historisches	87
3.13.2	Hintergründe.....	92
4	Conclusio.....	103
4.1.1	Allgemeine Bemerkungen.....	103
4.1.2	Militärische Auseinandersetzungen	103
4.1.3	Römisch-Gotische Verträge und Beziehungen	103
4.1.4	Die Gotenpolitik des Theodosius I.....	104
5	Literaturverzeichnis.....	105
5.1	Quellen	105
5.2	Kurzzitate	110
6	Zusammenfassung.....	117
7	Abstract	118
8	Lebenslauf	119

1 Zum Verständnis

1.1 Inhalt und zeitlicher Rahmen

Das antike Barbarenvolk der Goten zählte zu den prominentesten Gegnern der Römer. Seit der ersten Hälfte des 3. Jahrhunderts plünderten Goten zum Teil über Jahrzehnte hinweg immer wieder römische Provinzen und Städte. Durch sie kamen die Kaiser Decius und Valens zu Tode. Im 5. Jahrhundert erstürmten sie selbst Rom und errichteten schließlich eigene Königreiche auf vormalig römischem Territorium.

Meine vorliegende Arbeit „Römische Gotenpolitik - von den Anfängen bis zum Tod von Theodosius I.“ befasst sich mit der Politik des Imperium Romanum gegenüber den Goten. Wie der Titel verdeutlicht, reicht ihr zeitlicher Rahmen von den ersten Zusammenstößen der Römer mit den am Schwarzen Meer ansässigen Goten in der ersten Hälfte des 3. Jahrhunderts n. Chr. bis zur Tätigkeit der ins Reich geflohenen Stammesteile in den Heeren Theodosius` I. Diese willkürliche Einschränkung soll in erster Linie die Überschaubarkeit der Arbeit gewährleisten.

Natürlich stellt der Tod des Theodosius I. im Jahr 395 n. Chr. ganz und garnicht das Ende der Geschichte der römisch-gotischen Beziehungen dar. Allerdings sollte sich das Ereignis zumindest als Anfang vom Ende jener Periode erweisen, in welcher die römischen Herrscher in der Lage gewesen waren, diese Beziehungen allein nach den eigenen Vorstellungen und Bedürfnissen gestalten zu können.

1.2 Zielsetzung

Die vorliegende Arbeit soll eine Übersicht über die Beziehungen zwischen Imperium Romanum und den Goten während des behandelten Zeitraums bieten, erkunden, in welchem Ausmaß sich neben den kriegerischen Auseinandersetzungen auch andere Formen der Beziehungen ausfindig machen lassen sowie die jeweiligen Motive und Hintergründe aufzeigen. Auf dieser Grundlage wird abschließend zu erläutern sein, welche Faktoren wie politische Überlegungen, strategische Gegebenheiten oder individuelle Entscheidungen die römische Gotenpolitik bestimmten.

2 Die Geschichte der Goten bei Cassiodorus und Jordanes

2.1 Die Kontroverse um Bedeutung und Wert der Getica als Quelle

Zu Beginn unserer Beschäftigung mit den Goten halte ich es für dringend geboten, auf einige kontroverse Punkte in der modernen Rekonstruktion der gotischen Frühgeschichte bis zum Ausgang des 4. Jahrhunderts n. Chr. einzugehen. Die Unstimmigkeiten ergeben sich aus abweichenden Beurteilungen der ohne Zweifel schwierigsten Quelle zur Geschichte der Goten und damit auch zur römischen Gotenpolitik, den so genannten Getica des Jordanes aus dem 6. Jahrhundert.¹ Sie erhebt den Anspruch, eine umfassende Darstellung der Geschichte der Goten bis zur Mitte des 6. Jahrhunderts n. Chr. zu bieten. Dabei ist von besonderem Interesse, dass die Hauptquelle des Werkes, die verlorene Gotengeschichte des Cassiodorus, aus den mündlich überlieferten Erzählungen, Stammbäumen und Heldenliedern der Goten geschöpft haben will.² Dies ist von außerordentlicher Bedeutung, da ansonsten keinerlei schriftliche Aufzeichnungen der Goten über die eigene Geschichte oder ihre Sichtweise bestimmter Ereignisse existieren.

Wären die Getica all das, was sie zu sein vorgeben, würden sich daraus möglicherweise bedeutende Implikationen für unsere Einschätzung der politischen und sozialen Strukturen der Goten auch des 3. und 4. Jahrhunderts sowie ihrer Beziehungen zum Imperium Romanum ergeben. Allerdings ist angesichts einer Fülle problematischer Details oft schwierig zu entscheiden, in welchem Ausmaß die Getica ernstgenommen werden können. Aus diesem Grund habe ich in der folgenden Abhandlung festgehalten, welche Faktoren bei der Einschätzung der Glaubwürdigkeit der Getica und ihrer Inhalte berücksichtigt werden sollten und zu welchem Schluss ich selbst in dieser Sache gekommen bin.

2.2 Argumente

2.2.1 Jordanes

Ein vielfach gegen die Glaubwürdigkeit der Getica ins Feld geführtes Argument sind die nicht zu leugnenden, lediglich bescheidenen literarischen Talente ihres Autors. Obschon Jordanes

¹ Die Verkürzung des eigentlichen Titels „de origine actibusque Getarum“ zu „Getica“ geht auf die Ausgabe Theodor Mommsens als Teil der Monumenta Germaniae historica zurück. Vgl. Mommsen 1882. Möglicherweise wollte Mommsen damit auf ein verlorenes Werk zur Geschichte der Geten, die Γετικά des Dio Chrysostomos vom Beginn des 2. Jahrhunderts, verweisen, aus welchem Jordanes beziehungsweise Cassiodorus zitieren. Zu den Zitaten vgl. Jacoby 1958 Nr. 707 - Dion von Prusa.

² Wolfram 1990 argumentiert vorwiegend dafür, hinter vielen Aussagen der Getica eine mündliche gotische Überlieferungstradition anzunehmen. Dagegen ist Christensen 2002 bemüht, vor Allem die frühgeschichtlichen Passagen der Getica als auf ungotischem Material basierendes „migration myth“ zu entlarven.

zahlreiche hochwertige Quellen benützte, konnten seine Werke mit diesen weder sprachlich noch stilistisch mithalten. Dies hat zur Entstehung des Vorurteils beigetragen, die *Getica* seien auch inhaltlich von geringem Wert.

Jordanes einfach als inkompetent abzustempeln greift jedoch zu kurz, da wir trotz einiger ungeklärter Details über den Autor von „*de origine actibusque Getarum*“ recht gut im Bilde sind. Jordanes selbst kommt in seinem Werk auch auf die eigene Person, seine Herkunft und sein früheres berufliches Schaffen zu sprechen.³ Jordanes war gotischer Abstammung⁴ und hatte Gunthigis oder Baza,⁵ einem im Dienste Konstantinopels stehenden barbarischen Kriegsherren, als *notarius* gedient.⁶ Er hatte sich im Osten⁷, vermutlich in Konstantinopel⁸, zur Ruhe gesetzt und vertrieb sich die Zeit mit Geschichtsforschung.⁹ Er verfasste zwei Werke, von denen es sich beim ersten, „*de summa temporum vel origine actibusque gentis romanorum*“, den so genannten *Romana*, um eine Geschichte der römischen Welt, beim zweiten, „*de origine actibusque getarum*“, den so genannten *Getica*, um eine Geschichte der Goten handelte.

Angesichts seiner Herkunft und beruflichen Laufbahn darf sein Gebrauch eines eher ungeschlachten Soldatenlateins kaum verwundern.¹⁰ Dennoch wollte Jordanes sich gewiss nicht als ungebildet hinstellen, als er sich selbst als *agram(m)atus*¹¹ bezeichnete. Vielmehr

³ Einige Manuskripte geben den Namen auch als „*Iornandis*“ wieder. Der Streit um die korrekte Lesart des Namens verlief sich im Sand, nachdem Theodor Mommsen sich für die Schreibweise „*Iordanes*“ entschieden hatte. Vgl. Christensen 2002, 86-90.

⁴ Dies geht aus Jordanes, *Getica* 316 hervor: „*nec me quis in favorem gentis praedictae, quasi ex ipsa trahenti originem, aliqua addidisse credat, quam quae legi et comperi.*“

⁵ Jordanes, *Getica* 265-266: „*Sciri vero et Sadagarii et certi Alanorum cum duce suo nomine Candac Scythiam minorem inferioremque Moesiam acceperunt. cuius Candacis Alanoviam patris mei genitor Paria, id est meus avus, notarius, quosque Candac ipse viveret, fuit, eiusque germanae filio Gunthicis, qui et Baza dicebatur, mag. mil., filio Andages filii Andele de prosapia Amalorum descendente, ego item quamvis agramatus Iordannis ante conversionem meam notarius fui.*“ Martindale 1980, 526 äußert, es habe sich bei diesem möglicherweise um einen *magister militum* per Thraciam gehandelt. Croke 1987, 119 Anm. 8 meint, dies könnte der Grund für den Exkurs über Marcianopolis, das Hauptquartier des *magister militum* per Thraciam sein. Bereits Mommsen 1882 x-xiii vertrat eine ähnliche Meinung, wollte jedoch sogar ein besonderes Augenmerk des Jordanes auf das gesamte Balkangebiet erkannt haben.

⁶ Nach der Schlacht bei Nedao von 454 n. Chr. schlossen die von der Herrschaft der Hunnen befreiten Ostgoten, möglicherweise aber auch andere Gruppen, Ansiedlungs- und Föderatenabkommen mit Konstantinopel. Die Ostgoten ließen sich daraufhin in Pannonien nieder. Wahrscheinlich wurde zur selben Zeit die Gruppe um Candac, den alanischen Kriegsherren, dem Paria, der Großvater des Jordanes als Sekretär diente, auf Reichsgebiet angesiedelt.

⁷ Vgl. Jordanes, *Getica* 132.

⁸ In Jordanes, *Getica* 38 spricht er von „*unserer Stadt*“.

⁹ Momigliano 1955 identifiziert Jordanes mit einem gleichnamigen Bischof von Kroton. Angesichts der Eigenzeugnisse des Jordanes erscheint mir dies jedoch wenig wahrscheinlich. Vgl. dazu Barnish 1984, 354f.

¹⁰ Dies bedeutet jedoch nicht, dass seine Arbeit keine wichtige Leistung darstellen würde. Vgl. Croke 1987, 117: „*No account was taken ... of his professedly modest aims in both his extant works, the Romana and Getica ... Instead, wayward Latin was taken to mean wayward research and dubious intelligence.*“

¹¹ Jordanes, *Getica* 50. Christensen 2002, 94 meint zum Thema „*agramatus*“, dass, obschon die Arbeit des Jordanes kein strahlendes Beispiel antiker Historiographie darstelle, doch kein Anlass bestünde, den Autor für unbelesen zu halten. Allein schon für die zuvor begonnene Arbeit an den *Romana* muss Jordanes umfangreiche Literaturrecherchen durchgeführt haben.

war er sich wohl seiner Grenzen bewusst und gestand lediglich in aller Bescheidenheit ein, als Literat und Historiker nicht mehr als ein bemühter Amateur zu sein.¹²

2.2.2 Die Entstehung der Getica

Eine weitere Argumentationsschiene, welche die Glaubwürdigkeit der Getica bestreiten oder relativieren will, nimmt auf die Umstände ihrer Entstehung Bezug. Es wird unterstellt, dass es sich bei den Getica um eine Nacherzählung oder Kurzfassung ihrer Hauptquelle, der verlorenen Gotengeschichte des Cassiodorus, von mindestens ungewisser, vielleicht sogar schlechter Qualität handle. Jordanes berichtet im Vorwort der Getica über das Zustandekommen dieses Werkes. Noch während er an seinen „Romana“ arbeitete, habe er sich von seinem Freund Castalius¹³ überreden lassen, eine heute verlorene Gotengeschichte des Cassiodorus „nostris verbis“ zu reproduzieren.¹⁴ Er habe zwar selber zu diesem Zeitpunkt keinen ständigen Zugang zu einer Ausgabe dieses Werkes gehabt, es jedoch in der Vergangenheit über die Dauer einiger Tage studiert.¹⁵ Folglich könne er sich zwar nicht an den genauen Wortlaut erinnern, sei aber der Meinung, zumindest den Inhalt der Gotengeschichte des Cassiodorus sinngemäß wiedergegeben zu haben.¹⁶ Sein eigener Beitrag habe darin bestanden, zusätzliche relevante Informationen aus mehreren lateinischen und griechischen Geschichtswerken eingearbeitet sowie „einen Anfang, ein Ende und vieles dazwischen“ selbst formuliert zu haben.¹⁷

Jordanes gesteht also gewisse Schwächen seiner Reproduktion der Arbeit des Cassiodorus ein, will diese jedoch nicht einfach abgeschrieben oder gekürzt haben.¹⁸ Durch bestimmte Übereinstimmungen zwischen Details der Getica und solchen der Variae des Cassiodorus, wie

¹² Der Begriff ist nicht abwertend zu verstehen.

¹³ Die Person dieses Freundes ist nicht genau identifizierbar. Sehr wahrscheinlich handelte es sich einfach um keine sonderlich prominente Persönlichkeit jener Zeit.

¹⁴ Jordanes, Getica 1: „...suades, ut nostris verbis duodecem Senatoris volumina de origine actibusque Getarum ab olim et usque nunc per generationes regesque descendente in uno et hoc parvo libello choartem.“ Man könnte daraus schließen, dass es Castalius nicht möglich war, an eine Abschrift des Originals des Cassiodorus zu gelangen. Es mag sein, dass dieses Werk nie besonders verbreitet gewesen war und aus diesem Grund nicht im Handel erhältlich war. Möglicherweise überstieg das für ein gebildetes römisches Publikum geschriebene Werk auch den intellektuellen Horizont eines Castalius, weshalb Jordanes es „nostris verbis“ in ein schnörkelloses und damit leichter verständliches Latein übertragen sollte.

¹⁵ Jordanes, Getica 2: „...nec facultas eorundem librorum nobis datur...sed...ad triduanam lectionem...libros ipsos antehac relegi.“

¹⁶ Jordanes, Getica 2: „quorum quamvis verba non recolo, sensus tamen et res actas credo me integre retinere.“

¹⁷ Jordanes, Getica 2: „ad quos et ex nonnullis historiis Grecis ac Latinis addedi convenientia, initium finemque et plura in medio mea dictione permiscens.“ Mommsen 1882 xxx-xliv listet auf, welche Quellen Jordanes ausdrücklich nannte. Mommsen ging davon aus, dass Jordanes die angeführten Quellenzitate aus anderen Werken abgeschrieben und selbst nicht benutzt habe.

¹⁸ Demnach würde es sich bei den Getica nicht um eine Epitome im eigentlichen Sinn, sondern um eine Nacherzählung handeln. In jedem Fall scheint mir Barnish 1984, 336 damit im Irrtum zu sein, sie als eine „illiterate epitome“ der cassiodorischen Gotengeschichte zu bezeichnen. Im Gegensatz dazu sieht Croke 1987, 118 Anm. 6 Jordanes als einen durchaus selbstständigen Autor.

etwa den Angaben zum Stammbaum der Amali, lässt sich weiters schließen, dass Jordanes entweder über ein hervorragendes Gedächtnis verfügte oder sich zu zentralen Details der Gotengeschichte Notizen gemacht hatte. Es ist daher nicht unwahrscheinlich, dass die *Getica*, wenn auch unbeholfen, zumindest inhaltlich im Wesentlichen den Bericht des Cassiodorus wiedergeben. Trifft die Behauptung „...nec facultas eorundem librorum nobis datur...ad triduanam lectionem...libros ipsos antehac relegi...“ im wörtlichen Sinne zu, konnte Jordanes seine Hauptquelle im Gegensatz zu den übrigen „...historiis Grecis ac Latinis...“¹⁹ jedoch nicht regelmäßig konsultieren und musste sich daher zwangsläufig nach zusätzlichem Material umsehen. Ob oder in welchem Ausmaß diese Vorgehensweise eine Verfälschung der von Cassiodorus übernommenen Inhalte zur Folge hatte, bleibt unklar. Auch der Versuch zu überprüfen, wie genau die *Getica* der Form folgten, in der Cassiodorus Informationen über die Goten präsentierte, indem man die *Getica* mit den anderen Arbeiten des Cassiodorus vergleicht, erweist sich als unergiebig. Sie alle enthalten kaum Informationen über die Geschichte der Goten und sind selbst als Dokumente der näheren Vergangenheit eher unauffällig.²⁰ Die Parallelen zu den *Getica* scheinen sich in Berichten über Personen und Ereignisse des 5. Jahrhunderts zu erschöpfen. Erkennbare Unterschiede bestehen lediglich in gelegentlichen abweichenden Bewertungen einzelner Vorkommnisse.²¹ Derartige Betrachtungen lassen kaum Schlüsse über die Objektivität und Genauigkeit der Darstellung des 3. und 4. Jahrhunderts in den *Getica* zu und können daher im Rahmen dieser Arbeit nicht relevant sein.²²

2.2.3 Cassiodorus und seine verlorene Gotengeschichte

Ein dritter Komplex von Argumenten bestreitet die Glaubwürdigkeit der *Getica*, indem die Unvoreingenommenheit beziehungsweise Aufrichtigkeit von Cassiodorus, dem Autor ihrer Hauptquelle, in Zweifel gezogen wird. Die *Getica* selbst wurden Mitte des 6. Jahrhunderts

¹⁹ Jordanes, *Getica* 2.

²⁰ Das andere erhaltene historiographische Werk des Cassiodorus, die *Chronica*, ist wenig mehr als eine Konsularliste. Sie wurde anlässlich des gemeinsamen Konsulats von Theoderichs Schwiegersohn Eutharich und Kaiser Justinus im Jahre 519 zusammengestellt. S. u. Anm. 32. Es kann nicht behauptet werden, dass die Darstellung der römisch-gotischen Interaktion darin eine merklich gotenfreundliche Färbung aufwies. Es fällt lediglich auf, dass die Darstellung durch Cassiodorus, welche ansonsten jener der Chronik des Hieronymus entspricht, von dieser anlässlich des Sieges des Claudius II. abweicht. Cassiodorus unterschlägt den Beinamen des Gotensiegers und lässt diesen über namenlose Barbaren triumphieren, wogegen Hieronymus deren gotische Identität festhält. Vgl. Croke 1987, 130f.

²¹ Es gilt jedoch zu bedenken, dass beide Arbeiten nicht in einem politischen Vakuum entstanden. Sofern sich die Unterschiede zwischen *Getica* und *Chronica* auf Cassiodors Gotengeschichte übertragen lassen, sprechen sie eher von den unterschiedlichen Deutungen der jüngeren Geschichte, die an den zwei unterschiedlichen Orten und Zeitpunkten der Verfassung der beiden Werke gängig waren, als dass sich dadurch eine fehlerhafte Übernahme durch Jordanes belegen ließe.

²² Mann muss jedoch nicht so weit wie Bradley 1993, 221 gehen, der behauptet, „In the absence of the ‘Gothic History’, however, it is impossible to arrive at any view of the ‘independence’ of Jordanes.“ Bradley selbst lässt es an Überlegungen und Meinungen zu diesem Thema nicht mangeln.

verfasst und sind somit weitgehend unverdächtig, noch als pro-ostgotische Propaganda gedacht gewesen zu sein. Auch wäre Jordanes, der ein nicht sehr präsentables Latein benutzte und aufgrund seiner gesellschaftlichen Stellung kaum Zugang zu den politisch bedeutsamen Kreisen Konstantinopels gehabt haben dürfte, ein denkbar ungeeigneter Überbringer solcher Botschaften gewesen.²³ Anders Cassiodorus, der ein unbestreitbares Motiv hatte, seinen Ausführungen einen pro-ostgotischen Unterton zu verleihen.²⁴ Flavius Magnus Aurelius Cassiodorus²⁵ ist uns dank seiner erhaltenen Schriften als prominenter Bewohner Roms in der ersten Hälfte des 6. Jahrhunderts, begabter Literat²⁶ und politischer Kollaborateur der ostgotischen Könige bekannt.²⁷ Er gehörte einer Familie von Reichsbeamten an, welche durch ihre Parteinahme für Theoderich den Großen zu höchsten Ehren gelangt waren.²⁸ König Theoderich war um die Festigung seiner Macht über Italien bemüht. Offenbar verdächtigte er die römische Aristokratie, hinter der Maske der Konformität Ressentiments gegen die „barbarische Fremdherrschaft“ zu hegen.²⁹ Um dem zu begegnen, sollte Cassiodorus für ihn eine „Origo Gothica“ verfassen, welche dieses Volk als mindestens so alt und ruhmreich wie die Römer darstellte. Der siebzehn Generationen umfassende Stammbaum des Königshauses der Amali³⁰ sollte bei der auf gute Herkunft bedachten römischen

²³ Anders als Cassiodorus war Jordanes einfach nicht in einer sozialen Position, um mit seiner Schrift höhere Kreise zu erreichen oder gar zu beeinflussen. Dennoch ist Bradley 1993, 214 der Meinung, die *Getica* forderten Kooperation und Versöhnung zwischen Goten und Römern ein, was überraschend ist, da er auf Seite 231 schließt: „O'Donnell has, in a single sentence, established what must be the only safe basis for an evaluation of Jordanes' purpose in writing the „*Getica*“: he states „the genesis of the work is expressly a transaction between two otherwise unknown people, Jordanes and Castalius“. Dem fügt er auf Seite 234 hinzu: „...require reference neither to any involvement in political manoeuvring nor to any promoter of a work of propaganda. Bias in favour of the Goths is an inevitable reflection of the principal source of the work...“

²⁴ Vgl. Pohl 1998, 427: „Freilich wissen wir aus den „*Variae*“ Cassiodors, daß dieser am ostgotischen Hof in Ravenna eine gotische Geschichte schrieb, in der er die *origo Gothica* in die römische Geschichte einband, um zu zeigen, daß die Ostgotenkönige ebenso vornehme Abkunft wie die römischen Senatoren vorweisen könnten... Genau dies ist aber die Anlage der *Getica*...“

²⁵ Vgl. Cassiodorus, *Chronica* 1355 in Mommsen 1894a.

²⁶ Jordanes hätte es mit einem Cassiodorus weder fachlich noch stilistisch aufnehmen können. Jordanes, der bescheiden veranlagte notarius im Ruhestand, ging im Alter seinen historiographischen Interessen nach, während Cassiodorus als Angehöriger eines reichen römischen Hauses über Muße und Mittel verfügt hatte, um auf diesem Gebiet zur Meisterschaft zu gelangen.

²⁷ Vgl. Eder 1997, 1004f. Die hauptsächlichen Quellen zur Biographie des Cassiodorus sind dessen eigene Bemerkungen in den *Variae*, zusammen mit einem ihm zugeschriebenen, als *Anecdoton Holderi* oder *Ordo Generis Cassiodororum* bekannten Textfragment.

²⁸ Cassiodorus berichtet in seinen *Variae*, dass sein Vater, Cassiodorus der Ältere, unter Theoderich dem Großen *praefectus praetorio* war. Zuvor hatte er Odoaker zuerst als *comes rerum privatarum*, dann als *comes sacrarum largitionum* gedient. Als Statthalter von Sizilien war er im Krieg zwischen Theoderich und Odoaker zwischen 489 und 493 n. Chr. zu Theoderich übergelaufen. Zum Dank hatte ihn Theoderich zunächst zum Statthalter von Bruttium und Lucanien befördert und ihn schließlich zum *patricius* erhoben.

²⁹ Theoderichs späteres Vorgehen gegen den Kreis um Boethius mag als deutlichstes Zeichen dieses Misstrauens gedeutet werden.

³⁰ Dass der Amalerstammbaum in Jordanes, *Getica* 79-81 bis auf kleine Details direkt aus Cassiodors Werk übernommen ist, kann kaum bestritten werden. Dafür zeugt nicht zuletzt die Erwähnung eben dieser 17 Generationen durch Cassiodorus, *Variae* 9.25.

Aristokratie Eindruck machen.³¹ Die Anfänge des Stammbaums bei Göttern, Halbgöttern und mythischen Helden zogen für den Römer eine Parallele zu Aeneas oder Romulus und Remus. Die gotische Geschichte sollte nicht hinter der ruhmreichen römischen Geschichte zurückstehen müssen. Als im Vergleich zu den Römern nicht minder altes und ruhmreiches Volk sollten die Goten als natürliche Verbündete der Römer dargestellt werden.

Cassiodorus selbst begann seine Karriere als *consularius* seines Vaters, während dieser zwischen 503 und 507 das Amt des *praefectus praetorio* bekleidete. Zwischen 507 und 511 diente er Theoderich als *quaestor palatii* und wurde 514 zum *consul ordinarius* bestimmt. 523 stieg er, nachdem sein Vorgänger Boethius hingerichtet worden war, zum *magister officiorum* auf. Dieses Amt dürfte er bis 527 bekleidet haben. Nach 533 war er unter Theoderichs Nachfolgern Theodahad und Vitigis *praefectus praetorio* und ging, nachdem Vitigis vor Belisarius kapitulierte hatte, vielleicht aber auch erst später, nach Konstantinopel. Es wird vermutet, dass er sich gegen Ende seines Lebens auf sein *Vivarium*, die Güter seiner Familie in Bruttium, zurückzog, wo er wohl auch verstarb.

Schon Jordanes hatte Schwierigkeiten, an eine Ausgabe der Gotengeschichte des Cassiodorus zu gelangen. Möglicherweise war das Werk nie sehr verbreitet gewesen oder genoss nach dem Ende des ostgotischen Königreiches keine Wertschätzung mehr. Neben den *Getica* bieten nur einige spärliche Informationen in anderen Arbeiten des Cassiodorus einen Hinweis darauf, dass dieses Werk jemals existiert hatte. Dazu zählten die *Chronica* und die *Variae* sowie das ebenfalls Cassiodorus zugeschriebene *Anecdota Holderi*³². In diesen Arbeiten des Cassiodorus verstreut finden sich Äußerungen über Motivation, Länge und Tendenz der verlorenen Gotengeschichte. Durch das *Anecdota Holderi* wissen wir, dass Cassiodorus „scripsit praecipiente Theoderico rege historiam Gothicam originem eorum et loca mores in libris enuntians.“ Aufgrund seiner bekannten Qualitäten als Redner und Literat hatte er von Theoderich den Auftrag erhalten, ein bedeutendes Geschichtswerk zu verfassen, „um das

³¹ Barnish 1984, 341f. Anm. 33: “Wallace-Hadrill, indeed, has suggested that the Amal genealogy was especially needed to impress the pedigree-conscious Roman aristocracy, whose loyalty was then both much desired and deeply suspect”. Vgl. Wallace-Hadrill 1967, 35.

³² Die Ausgabe der *Chronica* Cassiodors findet sich bei Mommsen 1894a. Das *Anecdota Holderi* wiederum bezieht seinen Namen von seinem Entdecker Alfred Holder. Es wurde 1877 von H. Usener veröffentlicht. Vgl. Christensen 2002, 54. Mommsen nahm es in seine Ausgabe von Cassiodors *Variae* auf. Vgl. Mommsen 1894b v-vi. Auch im Vorwort von Mommsens Ausgabe der *Getica* kam es zur Sprache. Vgl. Mommsen 1882 xl-xli. Eine neuere Ausgabe erfolgte 1979 durch O'Donnell. Der auch als *Ordo Generis Cassiodororum* bekannte Text ist eine Abhandlung über das Leben und die Werke der literarischen Größen des damaligen Roms. Die Darstellung gipfelt in Cassiodorus selbst und entspricht völlig dessen auch in den *Variae* erkennbarer, wenig bescheidenen Persönlichkeit: „Cassiodorus Senator vir eruditissimus et multis dignitatibus pollens iuvenis adeo, dum patris Cassiodori patricii et praefecti praetorii consiliarius fieret et laudes Theoderici regis Gothorum facundissime recitasset, ab eo quaestor est factus, patricius et consul ordinarius, postmodum dehinc magister officiorum et praefectus praetorio. Suggestit formulas dictionum, quas in duodecim libris ordinavit et variarum titulum superposuit. Scripsit praecipiente Theoderico rege historiam Gothicam originem eorum et loca mores in libris enuntians.“

Volk, die Herkunft und die Leistungen seiner gotischen Herren zu feiern.“³³ Aus einer Äußerung im Vorwort der *Variae*³⁴ geht hervor, dass die Gotengeschichte, genau wie die *Variae*, 12 Bücher umfasst haben soll, was mit der von Jordanes genannten Zahl übereinstimmt.³⁵

Bei den *Variae* handelte es sich um eine Sammlung von Briefen und Reden, die wohl den Charakter eines Leitfadens zur gediegenen Wortwahl, jener „*formulae dictionum*“, im ostgotischen Königreich darstellten.³⁶ Dies muss nicht verwundern, da es sich bei Cassiodorus um einen Autor handelte, der seine politische Karriere nicht zuletzt darauf zurückführen konnte, dass er „*laudes Theoderici regis Gothorum facundissime recitasset*.“³⁷ Dabei sticht vor Allem eine Gruppe von drei der enthaltenen Briefe beziehungsweise Reden ins Auge. In 9.24 „*Senatori PPO Athalaricus rex*“ teilt König Athalarich Cassiodorus seine Ernennung zum *praefectus praetorio* mit. In 9.25 „*Senatui Urbis Romae Athalaricus rex*“ folgt die entsprechende Verlautbarung Athalarichs vor dem römischen Senat, während in 11.1 „*Senatui Urbis Romae Senator PPO*“ Cassiodor schließlich dem Senat für die Bestätigung seiner Ernennung dankt. Es ist mehr als wahrscheinlich, dass alle drei Schreiben von Cassiodorus selbst stammen. So erinnert etwa im zweiten der Briefe, 9.25, der Rede des Königs vor dem Senat, Athalarich die Senatoren an eine frühere Rede des Cassiodorus, welche dieser vor Eutharich, Athalarichs Vater, gehalten hatte. Dies spricht deutlich eher von einer gewissen Selbstverliebtheit des Cassiodorus, als dass man annehmen sollte, Athalarich habe sich noch Jahre später ernsthaft mit dieser Rede auseinandergesetzt. Der Autor lässt Athalarich über ihn, Cassiodorus sagen, dieser habe sich in der Rede vor Eutharich nicht damit begnügt, nur die Lebenden (Goten) zu preisen, sondern „*tetendit se etiam in antiquam prosapiem nostram, lectione discens quod vix maiorum notitia cana retinebat. iste reges Gothorum longa oblivione celatos latibulo vetustatis eduxit. iste Hamalos cum generis sui claritate restituit, evidenter ostendens in septimam decimam progeniem stirpem nos habere regalem. Originem Gothicam historiam fecit esse Romanam, colligens quasi in unam coronam germen floridum quod per librorum campos passim fuerat ante dispersum. Perpendite, quantum vos in nostra laude dilexerit, qui vestri principis nationem docuit ab antiquitate*

³³ Barnish 1984, 336: „The history which Cassiodorus, one of the leading statesmen and literary figures of sixth century Rome, composed to celebrate the race, lineage, and achievements of his Gothic masters...“. Ausdrücklich findet sich der Auftrag für die Abfassung der Gotengeschichte durch König Theoderich im *Ordo Generis Cassiodororum*: „*scripsit praecipiente Theoderico rege historiam Gothicam, originem eorum et loca mores XII libri enuntians*“.

³⁴ Cassiodorus, *Variae*. Praefatium 2.

³⁵ Vgl. Jordanes, *Getica* 1.

³⁶ S. o. Anm. 32.

³⁷ S. o. Anm. 32.

mirabilem, ut, sicut fuistis a maioribus vestris semper nobiles aestimati, ita vobis antiqua regum progenies imperaret.”³⁸

Es ist denkbar, dass sich in diesem Geiste gehaltene Aussagen auch in der Gotengeschichte des Cassiodorus fanden. Sofern man nicht daran zweifeln will, dass die Reden in den *Variae* von Cassiodorus selbst stammen, sind sie zugleich ein Zeugnis für jene Leistungen im Dienste der Gotenkönige, auf die Cassiodorus besonders stolz war. Auch kann *Variae* 9.25 als eine komplette Auflistung der politischen Zielsetzung der verlorenen Gotengeschichte verstanden werden. Wir erfahren, indem der Senat mit „...sicut fuistis a maioribus vestris semper nobiles aestimati, ita vobis antiqua regum progenies imperaret“ angesprochen wird, dass dieser beziehungsweise die römische Aristokratie das Zielpublikum der Gotengeschichte des Cassiodorus waren. Sie verfolgte den Zweck, Alter und Würde des gotischen Königshauses unter Beweis zu stellen, um eben dieser Aristokratie, die selbst über die Maßen auf Tradition und Abstammung bedacht war, die gotische Königsherrschaft schmackhaft zu machen.³⁹

Verborgt sich in Formulierungen wie „...lectione discens quod vix maiorum notitia cana retinebat ... reges Gothorum longa oblivione celatos latibulo vetustatis eduxit ... Hamalos cum generis sui claritate restituit...“ das Eingeständnis, Cassiodorus habe sich hier Dinge ausgedacht, von denen die Goten selbst nichts ahnen konnten, da es sich lediglich um propagandistisch motivierte Fiktion handelte?⁴⁰ Wäre dem so gewesen, müsste man sehr daran zweifeln, dass Cassiodorus dies so freimütig zugegeben hätte. Mit „*Originem Gothicam historiam fecit esse Romanam, colligens quasi in unam coronam germen floridum quod per librorum campos passim fuerat ante dispersum*“⁴¹ betonte er, seinen gotischen Herren eine Geschichte gegeben zu haben, die auch eine römische Geschichte war. Dies schließt die Einbeziehung einer eigenständigen gotischen Geschichtsüberlieferung zwar keineswegs aus. Man fragt sich aber, was das römische Zielpublikum mit solchen Informationen hätte anfangen sollen, die in der ihm bekannten mediterranen Literatur keinen Rückhalt fanden. Gestand Cassiodorus hier ein, nur solche Blüten eingeflochten zu haben, die er auf den wohl

³⁸ Wenskus 1967, 508 Anm. 92 sowie Wolfram 1990, 23 Anm. 2 wenden sich „gegen das sonderbare Missverstehen“ der Aussage von Cassiodorus in *Variae* 9.25.4, er habe durch das Lesen erfahren, woran sich selbst die weißhaarigen Ältesten der Goten nicht erinnern könnten.

³⁹ Auch Christensen 2002, 72 meint, dass die Passage zumindest belege, dass die Amalgamgenealogie direkt auf die Empfindsamkeiten der Senatoren abgezielt war. Natürlich könnten die Informationen dafür einer mündlichen Überlieferung entstammen, angesichts der sichtbaren Instrumentalisierung muss man dies jedoch nicht zwingend voraussetzen.

⁴⁰ So scheint etwa Christensen 2002, 72 diese Stelle dahingehend zu deuten, dass, wenn die Goten sich so schlecht erinnern konnten, dass ihre Könige dem Vergessen entrissen werden mussten, auch von den postulierten sieben Generationen dieser Herrscher überhaupt keine Rede sein könne.

⁴¹ Der Vergleich der Quellenrecherche mit dem Flechten eines Kranzes ist aus der Kirchengeschichte des Eusebios entliehen, der zwei Jahrhunderte früher gemeint hatte, er habe seine Informationen sammeln müssen, wie man (für eine Girlande) Blumen pflückt. Vgl. Eusebios, *Historia ecclesiastica* 1.1.4 und Christensen 2002, 74.

durchwegs in griechischer und lateinischer, kaum aber in gotischer Sprache gehaltenen „librorum campos“ gesammelt hatte?

2.2.4 Die Erfindung einer gotischen Frühgeschichte

Ein deutliches Argument gegen die Glaubwürdigkeit der *Getica* ist die Tatsache, dass große Teile ihrer Darstellung der gotischen Frühgeschichte und vor Allem ihrer in die Zeit der Mythen projizierten Anfänge der Darstellung der gotischen Frühgeschichte keinen echten Bezug zu den historischen Goten aufweisen können. Es ist nicht zu übersehen, dass Cassiodorus sie aus einer Fülle mythologischen und historiographischen Materials zusammengeflochten hatte. Dies hatte einerseits propagandistische Gründe, andererseits orientierte sich Cassiodorus hier nur an den Wertvorstellungen des Zielpublikums. Da dieses mit irgendwelchen gotischen Gesängen wohl kaum zu beeindrucken gewesen wäre, musste Cassiodorus seinen Ausführungen Autorität verleihen, indem er die historischen Spuren der Goten in der seinen Standesgenossen vertrauten, antiken Literatur sowie in den Schriften der Bibel nachweisen zu können vorgab. Unter Zuhilfenahme mediterraner Mythologie und der Umdeutung obskurer Kapitel der Historiographie sowie der Bibel wurde aus der Geschichte der Goten römische Geschichte und somit Weltgeschichte. Sie verlief nunmehr über die gewaltige Zeitspanne von 2030 Jahren, die laut Jordanes zwischen der Überfahrt der gotischen Vorfäter aus Scandza und der Kapitulation des Königs Vitigis im Jahre 540 n. Chr. vergangen waren. Damit war der Zeithorizont des trojanischen Krieges und der mythischen Ursprünge Roms nicht nur erreicht, sondern sogar überflügelt.

Hier machte sich Cassiodorus zunutze, dass unter seinen Standesgenossen weitgehende Unkenntnis über die tatsächliche Herkunft der Goten herrschte. Geschickt hantierte er mit verschiedenen Bezeichnungen der Goten, welche diesen im Verlauf der Jahrhunderte von römischer Seite zugeschrieben worden waren. Es handelte sich dabei um die Namen zweier verschwundener Völker, der Skythen und der Geten, mit denen die Goten tatsächlich aber nie etwas zu tun gehabt hatten.

Die Spuren der von Cassiodorus für die Einbeziehung der Skythen vorgebrachten Argumente finden sich etwa in *Getica* 29, wo Jordanes darauf verweist, daß bereits Flavius Josephus im 1. Jahrhundert n. Chr. die Goten als Skythen bezeichnet habe: „...Scythas eos et natione et vocabulo asserit appellatos.“⁴² Tatsächlich beruht dieser Schluss wohl auf fehlerhafter Logik.

⁴² Tatsächlich hatte sich Flavius Josephus, dem die Goten kaum bekannt gewesen sein dürften, eigentlich nur für eine Ableitung der Skythen von Magog, einem Enkel Noahs aus dem Alten Testament, ausgesprochen. Die Gleichsetzung von Goten mit Skythen erfolgte jedoch wohl erst im 3. Jahrhundert. Ihre Verbindung mit Magog beziehungsweise Gog geht wiederum auf den entsprechend späteren Ambrosius, nicht Josephus zurück. Eine

Zwar könnten die Goten wegen der Tatsache, dass sie seit Beginn des 3. Jahrhunderts die nach den historischen Skythen als „Scythia“ benannte Region nördlich des Schwarzen Meeres bewohnten, ebenfalls als solche bezeichnet worden sein. Allerdings war diese Identifikation wohl erstmals von Dexippos⁴³ in der zweiten Hälfte des 3. Jahrhunderts geäußert worden und war möglicherweise eher im Sinne von „Bewohner von Skythien“ gedacht gewesen.⁴⁴

Dagegen beruhte die Gleichsetzung der Goten mit den Geten auf dem zumindest seit dem letzten Viertel des 4. Jahrhunderts verbreiteten Irrtum, den Namen der Gothi als eine neuere Form des Namens der Getae zu deuten. So heißt es etwa in der Biographie Caracallas in der Historia Augusta „...etiam Geticus Maximus...quod Getam occideret fratrem, et Gothi Getae dicerentur...“⁴⁵ Auch bei Hieronymus⁴⁶ und Orosius⁴⁷ wird ersichtlich, dass die Gleichsetzung von Goten, Geten und Skythen seit der Zeit gegen Ende des 4. Jahrhunderts durchaus üblich und nach den Maßstäben der antiken Ethymologie völlig zulässig war.

Angesichts der Tatsache, dass die literarischen Autoritäten des 3. und 4. Jahrhunderts die Goten entweder als Skythen bezeichnet oder von den Geten abgeleitet hatten, darf es eigentlich nicht verwundern, dass Cassiodorus diese Nomenklatur aufgriff.⁴⁸ Ob er selbst von der Richtigkeit seiner Behauptungen überzeugt war, ist freilich eine andere, gleichzeitig aber kaum zu klärende Frage. In jedem Fall waren die zumindest in unseren Augen unzulässigen Gleichsetzungen der Goten mit anderen Völkern durchaus im Sinne der erwünschten Alterung der Goten. So kommt es, dass Jordanes etwa über Kämpfe der Goten-Skythen gegen Ägypter berichtet: „tunc, ut fertur, Vesosis Scythis lacrimabile sibi potius intulit bellum, eis videlicet, quos Amazonarum viros prisca tradit auctoritates, de quas et feminas bellatrices Orosius in primo volumine professa voce testatur. unde cum Gothis eum tunc dimicasse evidenter

derartige logische Fehlkonstruktion lässt befürchten, dass Jordanes die von ihm zitierten Quellen nicht selbst oder nur flüchtig konsultiert hatte oder mit der korrekten Auswertung ihres Inhalts überfordert war.

⁴³ Vgl. Kapitel 3.5.2.

⁴⁴ Vgl. Pohl 1998, 438f.: „...seit ihrem Aufenthalt in der Scythia galten aber alle gotischen Gruppen gemäß der antiken Ethnographie als Skythen...Jedenfalls waren der östliche Herkunftsraum und die dementsprechende Lebens- und Kampfweise...für die römischen und griechischen Beobachter ausschlaggebend.“

⁴⁵ Historia Augusta 13.10.6. Es ist unwahrscheinlich, daß der scherzhafte Vorschlag, Caracalla möge den Titel als „größter Getenbezwiner“ annehmen, da er sich erfolgreich seines Bruders Geta entledigt hatte, eine tatsächliche Überlieferung aus dem frühen 3. Jahrhundert darstellt. Die „echten“ Geten existierten zum damaligen Zeitpunkt nicht mehr, während die ersten Konflikte mit den Goten erst später einsetzen. Nach heutigem Verständnis entstammen die Historia Augusta sowie ihr zweifelhafter Humor dem späten 4. Jahrhundert.

⁴⁶ Vgl. Kapitel 3.2.2.

⁴⁷ Vgl. Kapitel 3.2.3.

⁴⁸ Christensen 2002, 234 meint, Cassiodorus habe die Einbeziehung der Skythen und Geten in die „Origo Gothica“ wohl nicht nur als unbedenklich, sondern auch methodisch als völlig richtig empfunden. Es ist allerdings eine andere und vermutlich kaum zu klärende Frage, ob oder wie sehr er selbst von der Richtigkeit seiner Darstellungen überzeugt war.

probamus, quam cum Amazonarum viris absolute pugnasse cognoscimus...“⁴⁹ Die Ungereimtheiten, wie etwa das äußerst ungotische Namensmaterial der kunstvoll zugesetzten griechischen, skythischen und getischen Ahnen stachen selbst einem Jordanes ins Auge, der sich jedoch berufen fühlte, mögliche Zweifel an ihrem authentisch-gotischen Charakter zu zerstreuen: „ne vero quis dicat hoc nomen a lingua Gothica omnino peregrinum esse, nemo qui nesciat animadvertat usu pleraque nomine gentes amplecti, ut Romani Macedonum Greci Romanorum, Sarmatae Germanorum, Gothi plerumque mutantur Hunnorum.“⁵⁰ Zweifel wären aber durchaus angebracht gewesen. Die Getica machen aus dem griechischen Heros Telephos einen Goten. Dasselbe geschieht folgerichtig mit seinen Eltern Herakles und Auge. Durch seine Ehe mit einer Schwester von König Priamos⁵¹ fanden die Goten Eingang in den Sagenkreis des trojanischen Krieges.⁵² Dort sollen sie Bekanntschaft mit der Amazonenkönigin Penthesilea gemacht haben,⁵³ woraus die Getica ersehen wollen, dass die Amazonen in der Folge zu Gemahlinnen der Goten wurden. Nach der Verankerung der Skythen-Goten im griechisch-römischen Sagengut folgt ihr Einbau in die von der Historiographie erfasste Geschichte der Geten bis hin zu Kämpfen mit achämenidischen Persern und den Parthern.⁵⁴

Dass die Getica eine gotische Frühgeschichte präsentieren, bei der es sich großteils um reine Fiktion handelt, kann nicht geleugnet werden und wäre ein deutliches Argument dagegen, sie als Quelle überhaupt ernst zu nehmen. Dennoch wird vermutet und kann zum Teil nachgewiesen werden, dass Cassiodorus in gewissem Maße auch „gotische“ Informationen einbrachte, die er wohl persönlich am Hofe König Theoderichs⁵⁵ eingeholt hatte. Jordanes scheint dies in den Getica zu bestätigen: „...in priscis eorum carminibus pene storicu ritu in commune recolitur...“⁵⁶ Welchen Anteil authentische, gotische Überlieferungen tatsächlich an den Getica hatten, bleibt in vielen Fällen strittig.⁵⁷ Mit hoher Wahrscheinlichkeit bildeten

⁴⁹ Jordanes, Getica 44f. Angesichts solcher Konstruktionen darf man sich getrost Christensen 2002, 237 anschließen, der die Beweisführung der Getica als „...far from lucid...“ kritisiert. Die Auffassung, dass es sich bei den Amazonen um die Ehefrauen der Goten gehandelt habe, wird in Getica 57 wiederholt, findet jedoch auch in Historia Augusta 29.34.1 eine Entsprechung.

⁵⁰ Jordanes, Getica 58. Vgl. Christensen 2002, 242.

⁵¹ Vgl. Jordanes, Getica 59.

⁵² Cassiodorus forderte mit der Aussage, dass schon die Vorfahren der Goten und Römer miteinander kooperiert hatten, nichts Geringeres, als dass sie dies in der Gegenwart erneut tun sollten.

⁵³ Vgl. Jordanes, Getica 57.

⁵⁴ Jordanes, Getica 61-64.

⁵⁵ Barnish 1984, 338: “The Getica make extensive use of oral, Gothic sources. These would have been available to Cassiodorus elsewhere, but the court was the best place for them, and Theoderic himself the most suitable informant on the deeds of his ancestors, and his own career. We should note his conversations with Cassiodorus on “history” and natural philosophy.” Vgl. Cassiodorus, Variae 9.24.

⁵⁶ Jordanes, Getica 28.

⁵⁷ Selbst Wolfram 1979, 6 Anm. 8 entschuldigt sich dafür, eine eigene Untersuchung der Getica wegen der „Unfertigkeit seiner Überlegungen“ unterlassen zu haben. Er verweist jedoch auf die Arbeiten von Hachmann

solche „carmina prisca“ jedoch etwa die Basis des Berichts über die Auswanderung der Goten aus Scandza.⁵⁸ Interessant ist dabei, dass Cassiodorus durchaus auf Spuren der gotischen Ursprünge in römischen Quellen gestoßen sein könnte. So liegt in seinen *Variae*⁵⁹ ein wohl fiktives Dankesschreiben an eine Gesandtschaft von Aesti vor, die König Theoderich ein Geschenk in Form von Bernstein überbracht haben soll. Obwohl solch weitgereiste Barbaren mit den Worten eines ihnen unbekannten Schriftstellers kaum zu beeindrucken gewesen wären, wollte Cassiodorus seine Bildung in ein vorteilhaftes Licht rücken, indem er sein Wissen um die Herkunft des Bernsteins kundtat und auf den entsprechenden Bericht des Plinius verwies: „haec quodam Cornelio describente legitur...“⁶⁰ Eine Bezugnahme des Cassiodorus auf die Gutones der *Naturalis Historia*⁶¹ sucht man in der Umsetzung der *Getica* jedoch vergebens.

2.3 Bewertung der *Getica* im Kontext der vorliegenden Arbeit

Es wurde festgehalten, dass es mehrere Gründe dafür gibt, die Glaubwürdigkeit von „de origine actibusque Getarum“ in Zweifel zu ziehen. Kurz zusammengefasst spricht gegen die *Getica*, dass sie von einem Amateur verfasst wurden, der den propagandistischen Tendenzen seiner wichtigsten Quelle völlig unkritisch begegnete.

Dennoch sind die *Getica* dadurch nicht als wertlos zu betrachten. Der überwiegende Teil der „Irrtümer“ sowie die teils anachronistischen, teils simplifizierenden Tendenzen der *Getica* haben ihre Ursache in den propagandistischen Bemühungen des Cassiodorus und sind recht leicht aufzuspüren. Davon abgesehen sind die *Getica* ab dem letzten Viertel des 4. Jahrhunderts als Geschichtswerk durchaus glaubwürdig. Angefangen bei Ammianus Marcellinus hatten römische Autoren die Geschehnisse der ins Reich gekommenen Goten gut

1970, Wagner 1967 sowie die diversen Arbeiten von Josef Svennung. Christensen 2002, 250 meint etwa, Cassiodorus habe von seinen gotischen Ansprechpartnern entweder nichts Nennenswertes in Erfahrung bringen können, oder es sei in den *Getica* nicht sichtbar. Wolfram ist hierbei deutlich positiver eingestellt, was in jedem Fall den Vorteil hat, dass er über die Inhalte der *Getica* ernsthaft nachdenkt, statt nur im Zweifel stecken zu bleiben und sich überhaupt nicht mit der möglichen Bedeutung einzelner Informationen auseinanderzusetzen, wie Christensen dies tut. Auch sieht Wolfram die Existenz gotischer Überlieferung allein schon darin bestätigt, dass viele Elemente daraus im mittelalterlichen Sagengut wieder zu finden sind, obwohl es nicht den Anschein hat, dass sie deswegen zwangsläufig den Weg über die Geschichtsschreibung genommen haben. Wenn aus Theoderich von Ravenna ein Dietrich von Bern werden konnte, mag man sich vorstellen, wie es mit älteren Erzählungen bestellt war, die im 6. Jahrhundert kursierten.

⁵⁸ Ich halte hierfür die Erklärung von Wenskus 1977, 464 von großem Interesse, die Echtheit der Wandersage zeige sich darin, dass sie aus römischer Sicht keinen propagandistischen Wert hatte. Skandinavien war ein obskures Gebiet im Norden, das allenfalls noch Assoziationen mit Bernsteingewinnung weckte und als Quelle von Barbarenvölkern galt, aber diesen kein besonderes Prestige bescherte. Vielmehr wurde ja in dieser Hinsicht die Einbindung von Skythen und Geten versucht. Wenskus schließt daher: „Die Behauptung des Jordanes ist für seine Zeit ganz untypisch und beruht daher mit recht großer Sicherheit auf Überlieferungen, die einen hohen Grad an Wahrscheinlichkeit besitzen.“

⁵⁹ Cassiodorus, *Variae* 5.2.

⁶⁰ Cassiodorus, *Variae* 5.2.2-3.

⁶¹ Plinius der Ältere, *Naturalis Historia* 37.11.35.

dokumentiert. Cassiodorus musste sich hier wohl weitgehend darauf beschränken, die jüngere Geschichte mit einer Deutung zu versehen, welche seine ostgotischen Auftraggeber in ein vorteilhaftes Licht rückte.⁶²

Und schließlich kann trotz aller berechtigten Kritik nicht geleugnet werden, dass die in den *Getica* enthaltene gotische Ursprungssage in einigen Elementen mit von der Archäologie nachgewiesenen Entwicklungen übereinstimmt. Da sich die früheste Ethnogenese der Goten jedoch um Christi Geburt im Baltikum vollzog, kann sie kaum Einfluss auf das spätere Verhalten der Goten gegenüber den Römern und die daraus resultierende römische Gotenpolitik gehabt haben. Unsere Kenntnis der in den *Getica* enthaltenen gotischen Ursprungssage ist somit im Rahmen dieser Arbeit nicht von Bedeutung. Mit der Darstellung der bis zum Zeithorizont des Ammianus Marcellinus reichende Periode durch die *Getica* verhält es sich ebenso. Die Mehrzahl der Informationen über Kämpfe der Goten mit diversen barbarischen Gruppierungen oder die Namen von Herrschern, Helden und Heerführern können nicht durch parallele Darstellungen in der römischen Geschichtsschreibung verifiziert werden. Es ist daher nicht ersichtlich, in welcher Weise diese Abschnitte der *Getica* Einfluss auf unsere Sicht der römischen Gotenpolitik haben könnten. Wo die Berichte der *Getica* sich jedoch mit jenen anderer Quellen überschneiden, sind sie als Quelle durchaus verwendbar.

⁶² Vgl. Pohl 1998, 427: „Wie immer man den Anteil von Jordanes...einschätzt, wird die Zuverlässigkeit der historischen Nachrichten der Zeit vor 454 in den *Getica* heute skeptischer beurteilt...Das heißt aber nicht, daß es sich bloß um eine literarische Fiktion im Dienste des Augenblicks handelte; die *Getica* geben im wesentlichen jene Form wieder, in der die *origo Gothica* in der 1. Hälfte des 6. Jh.s einem gebildeten römischen Publikum zugemutet werden konnte.“

3 Geschichte der römischen Gotenpolitik

3.1 Spuren der gotischen Frühgeschichte in der antiken Literatur

3.1.1 Plinius der Ältere

In der zweiten Hälfte des 1. Jahrhunderts nach Christus begegnen uns in der römischen Literatur erstmals Informationen, die nach heutigem Wissen sehr wahrscheinlich mit den frühen Goten in Zusammenhang stehen.⁶³ An erster Stelle ist die zweimalige Erwähnung eines Volkes der „Gutones“ bei Plinius dem Älteren zu nennen. In seiner um 77 n. Chr. erschienenen *Naturalis Historia*⁶⁴ wird als Teil eines Abschnittes, welcher dem Bernstein und seiner Herkunft gewidmet ist, der hellenistische Autor Pytheas von Massalia⁶⁵ bemüht: „Pytheas (credidit) Gutonibus Germaniae genti accoli aestuarium Oceani Metuonidis nomine, spatio stadiorum sex millium.“⁶⁶ Eine weitere Erwähnung findet sich zuvor schon in *Naturalis Historia* 4.13.99-100: „...Vandili quorum pars Burgodiones Varinnae Charini Gutones...“

Dass es sich bei den „Gutones“ tatsächlich um Vorläufer der späteren „Gothi“ handelt, ist nicht unwahrscheinlich. Die Černjachov-Kultur, welche den ab dem Beginn des 3. Jahrhunderts am Schwarzen Meer ansässigen Goten zuordenbar ist, hatte ihren Ursprung in der sogenannten Wielbark-Kultur.⁶⁷ Diese entstand um die Zeitenwende im Mündungsgebiet der Weichsel an der Bucht von Danzig, was sich durchaus mit der Lokalisierung der „Gutones“ durch Pytheas beziehungsweise Plinius zu decken scheint.⁶⁸ Freilich hatte Pytheas die Region weit vor jener Zeit beschrieben, was die Frage aufwirft, wie er von dort ansässigen „Gutones“ hören oder diesen begegnen hätte sollen. Ich halte es für wahrscheinlicher, dass

⁶³ Eine gute Aufstellung solch möglicher Erwähnungen liefert etwa Christensen 2002, 25f.

⁶⁴ Plinius der Ältere, *Naturalis Historia* 37.11.35.

⁶⁵ Pytheas soll bereits zur Zeit Alexanders das „Nordmeer“ bereist haben und verfasste um das Jahr 300 v. Chr. einen nur in Fragmenten bekannten Reisebericht „Über den Okeanos“. Über Pytheas vgl. etwa Gisinger 1963.

⁶⁶ Die vielleicht beste Handschrift der *Naturalis Historia*, der Codex Bambergensis, spricht statt von „Gutones“ von „Guiones“. Die Mehrzahl der Codices verwendet allerdings „Gutones“. Vgl. Schönfeld 1918, 798: „Aber die Lesart Gutones (F¹a; Guiones B) ist unsicher...Strabon (7.290) nennt unter den vom Markomannenkönig abhängigen Völkern die Βούτωνες, wofür man mit Recht meist Γούτωνες liest.“

⁶⁷ Vgl. Bierbrauer 1998, 407f.: „In der neueren Forschung wird der...Verbreitungsraum der Wielbark-(Willenberg-)Kultur, benannt nach dem ersten systematisch erforschten Gräberfeld von Willenberg (Wielbark) bei Elbing (Elbląg)...mit dem älterkaiserzeitlichen Siedel- bzw. Stammesgebiet der Goten-Gutones gleichgesetzt...Die Wielbark-Kultur bildet sich am Übergang von der jüngeren vorrömischen Eisenzeit zur älteren römischen Kaiserzeit heraus und ist spätestens...im 2. Viertel des 1. Jh.s als eigenständige Kulturgruppe ausgeprägt...“

⁶⁸ Vgl. Bierbrauer 1998, 412: „Die ethnische Interpretation der älterkaiserzeitlichen Wielbark-Kultur in ihrem Verbreitungsraum westlich der unteren Weichsel in Pommern und Großpolen als gotisch ergibt sich...klar aus ihrer folgenden jünger-kaiserzeitlichen Geschichte; sie basiert methodisch wesentlich auf der rückschreitenden Betrachtungsweise ein- und desselben spezifischen und unverwechselbaren Kulturmodells, das über 400 Jahre in seinen entscheidenden Determinanten (Grab- und Beigabensitte, Tracht) bemerkenswert konservativ bzw. stabil bleibt.“

Plinius lediglich auf eine Beschreibung des „aestuarium“ bei Pytheas verweisen wollte, welche er mit Wissen des 1. Jahrhunderts n. Chr. vermengte.⁶⁹

Der Kontext von *Naturalis Historia* 37.11.35 sowie die Berufung auf Pytheas deuten auf Berichte von Seefahrern⁷⁰ sowie den Handel über die Bernsteinstrasse als wahrscheinlichste Quellen dieser Informationen hin. Es ist daraus nicht zu ersehen, ob die römische Germanienpolitik des 1. Jahrhunderts n. Chr. den Gutones irgendeine Bedeutung zumaß, doch ist dies aufgrund ihrer Entfernung zu den damaligen römischen Grenzen unwahrscheinlich.

3.1.2 Tacitus

Zwei weitere Nennungen eines möglichen Gotennamens entstanden zu Beginn des 2. Jahrhunderts n. Chr.⁷¹ Der Historiker Tacitus schreibt: „Trans Lugios Gotones regnantur, paulo iam adductius quam ceterae Germanorum gentes, nondum tamen supra libertatem.“⁷² Erneut werden die „Gotones“ in den *Annales* erwähnt: „erat inter Gotones nobilis iuvenis nomine Catualda, profugus olim vi Marobodui et tunc dubiis rebus eius ultionem ausus. is valida mani finis Marcomanorum ingreditur corruptisque primoribus ad societatem inrumpit regiam castellumque iuxta situm.“⁷³ Die Ähnlichkeit des Stammesnamens der Gotones und der Gutones des Plinius berechtigt wohl zu der Annahme, dass es sich um dasselbe Volk handelte.⁷⁴ Dabei standen Tacitus gegenüber Plinius dem Älteren kaum zusätzliche Informationsquellen zur Verfügung. Zwar legt seine Äußerung „...nuper cognitis quibusdam gentibus ac regibus, quos bellum aperuit.“⁷⁵ nahe, dass die Römer erst in der jüngeren

⁶⁹ Vgl. Christensen 2002, 26. Auch kann Pytheas den Begriff „Germanien“ nicht gekannt haben, da dieser erst in der Zeit von Julius Caesar gebräuchlich wurde. Vgl. Christensen 2002, 27. Plinius der Ältere hingegen dürfte sich mit Germanien gut auskennen haben, wie aus einem Brief seines Neffen hervorgeht, der ein heute verlorenes Werk seines Onkels über die römischen Germanenkriege erwähnt. Vgl. Plinius der Jüngere, *Epistulae* 3.5.4.

⁷⁰ Zur Häufigkeit solcher Fahrten vgl. Tacitus, *Germania* 2.1: „...adversus Oceanus raris ab orbe nostro navibus aditur.“

⁷¹ Die *Germania* wurde vermutlich bald nach 98 n. Chr. veröffentlicht. Die *Annales* stammen wohl aus den Jahren nach 110 n. Chr. Vgl. Flaig 2001, 1209f.

⁷² Tacitus, *Germania* 44.1. Tacitus brachte diese anders als Plinius der Ältere jedoch nicht mit dem Bernstein in Verbindung, da für ihn alleine die „Aestiorum gentes“ mit dem Sammeln und dem Verkauf der Substanz befasst waren. Vgl. Tacitus, *Germania* 45.2-4. Wolfram 1990, 39 und Anm. 37 vertritt mit Verweis auf Much 1967, 486-492 die vielfach geäußerte Auffassung, Tacitus belege hier, dass die Goten Herrscher hatten, welche für germanische Verhältnisse eine besondere Machtfülle besaßen. Dieses traditionelle und auch später noch starke gotische Königtum ließe sich demnach möglicherweise bis zu den gotischen Königreichen des 5. und 6. Jahrhunderts weiterverfolgen. Weiters schließt Wolfram, „das kleine Weichselvolk der sarmatischen Gutonen“ habe die Markomannenkriege ausgelöst, da es mit dem sakral untermauerten Heerkönigtum eine besonders leistungsfähige Organisationsform besaß. All dies aus dem knappen „regnantur ... adductius“ des Tacitus herauszulesen, halte ich jedoch für voreilig.

⁷³ Tacitus, *Annales* 2.62f.

⁷⁴ Christensen 2002, 38 vermutet dagegen, dass den Römern vielleicht kaum mehr Informationen als einige Stammesnamen vorlagen, ohne dass damit konkrete Vorstellungen über die geographische oder politische Lage verbunden gewesen wären. Allerdings sprechen die Indizien in den Texten auch ohne ihre Untermauerung durch die archäologischen Zeugnisse deutlich gegen eine solche Annahme.

⁷⁵ Tacitus, *Germania* 1.1.

Vergangenheit, etwa im Verlauf von Auseinandersetzungen mit Germanen oder Dakern zur Zeit der Kaiser Domitian oder Trajan, auf ihnen zuvor unbekannte gentes und reges getroffen seien. Much bezieht „quos bellum aperuit“ jedoch auf „...die Flottenfahrt des Tiberius im Jahre 5 n. Chr. ...“ Er begründet dies damit, daß „nuper“ nicht wörtlich zu verstehen sei, da es sich vielmehr um eine Anspielung oder Homage an Livius handle, so wie bereits drei Zeilen zuvor im Anfangssatz der „Germania“ mit „Germania omnis...“ auf Ceasars „Gallia est omnis divisa...“ angespielt werde.⁷⁶

3.1.3 Klaudios Ptolemaios

Um 150 n. Chr. kam der Geograph Klaudios Ptolemaios auf den Norden Europas und dessen Bewohner zu sprechen.⁷⁷ Er berichtet, dass sich unter den Völkern, welche das Land Σαρματία bewohnten, das im Osten an das Territorium der germanischen Stämme angrenze, „...um den Fluss Vistula, jenseits der Ούενέδας die Γύθωνες, dann die Φίννοι...“ befänden. Die Lokalisierung der Γύθωνες scheint im Wesentlichen mit jener am Unterlauf der Weichsel übereinzustimmen, welche bereits in Naturalis Historia 37.11.35 aufscheint. Damit entspricht sie dem archäologisch belegten Verbreitungsgebiet der Wielbark-Kultur im 1. Jahrhundert. Daneben beschrieb Ptolemaios auch eine Insel namens Skandiai, welche von sieben Stämmen bewohnt sei, von denen einer die „Gutai“ wären.⁷⁸ Obschon der Name der „Gutai“ in sprachlicher Hinsicht eine jüngere Variante des Gotennamens darstellen könnte, gibt es für eine Verbindung oder Verwandtschaft zwischen den Weichselgoten und Stämmen auf den Ostseeinseln oder im südlichen Schweden nur spärliche Indizien.⁷⁹

Das von Ptolemaios präsentierte Wissen über die hier Γύθωνες, bei Plinius dem Älteren Gutones, bei Tacitus Gotones genannten Barbaren weicht kaum von den über 70 Jahre älteren Informationen der Naturalis Historia ab. Es stellt sich die Frage, wie aktuell dieser Wissensstand Mitte des 2. Jahrhunderts noch war. In jedem Fall handelte es sich um die letzte

⁷⁶ Vgl. Much 1967, 38f.: „Zwar ist nuper ein recht dehnbarer, nur auf eine verhältnismäßig nicht entfernte Zeit zurückweisender Ausdruck, dem eigenen Sprachgebrauch des Tac. würde aber ... die Verwendung dieses Wortes in bezug auf eine mehr als 90 Jahre zurückliegende Vergangenheit doch nicht entsprechen, ist also wohl aus einer Quelle, vermutlich Livius herübergenommen.“

⁷⁷ Klaudios Ptolemaios, Geographia 3.5.8.

⁷⁸ Die moderne Forschung deutet sowohl „Gutones-Gotones-Gythones“ als auch das jüngere „Gutai“ als Varianten des Gotennamens. Möglicherweise nannte Ptolemaios also beide Formen, wobei dies zugleich die letzte bekannte Erwähnung von Gutonen und die früheste Nennung der „Guten“ beziehungsweise „Goten“ wäre. Vgl. Christensen 2002, 39. Ich halte es für wahrscheinlich, dass es sich bei Skandiai um das südliche Schweden handelte, welches von den Römern aus mangelnder Kenntnis für eine Insel gehalten worden sein könnte.

⁷⁹ So weisen die Gräber einer kleinen, aber sozial wohl höher stehenden Gruppe unter den Goten dieser Zeit Ähnlichkeiten zu vergleichbaren Grabanlagen im südlichen Schweden derselben Zeitebene auf. Zudem scheinen dem Gotennamen zumindest ähnliche Bezeichnungen für die Bewohner der Region bis zur mittelalterlichen Benennung Südschwedens als Gotland fortgelebt zu haben. Der Grund dafür könnte in der Übersiedlung einer begrenzten Anzahl von Individuen von Südschweden an die Bucht von Danzig gelegen haben, welche ihre traditionellen Bestattungssitten beibehielten. Dass diese Zuwanderer den Goten allerdings auch zu ihrem Namen verholfen hätten, bleibt reine Spekulation.

zeitgenössische Erwähnung der frühen Goten. In den Wirren der Markomannenkriege blieb ihre Abwanderung unbemerkt.

3.2 Römische Irrtümer über die Herkunft der Goten

Angesichts der starken Bedrohung für das Imperium Romanum, die ab der Mitte des 3. und dem letzten Viertel des 4. Jahrhunderts von den Goten ausging, ist es einigermaßen verwunderlich, dass die Frage nach der Herkunft dieser Barbaren auf römischer Seite zumindest nicht ernsthaft aufgeworfen worden zu sein scheint. Der Zusammenhang zwischen den Goten am Schwarzen Meer und den Gutones, Gotones oder Gythones aus den Berichten von Plinius, Tacitus und Klaudios Ptolemaios wurde nicht erkannt. Auch nach diesbezüglichen Meinungen jener Historiker, welche sich am intensivsten mit den Goten auseinandergesetzt hatten, sucht man vergeblich. Das Werk des Dexippos von Athen über den „Skythischen Krieg“, welches hier vielleicht hilfreich gewesen wäre, ist nur in Fragmenten erhalten. Die darin vorgetragene Bezeichnung der Goten als „Skythen“ ließe für sich genommen offen, ob angenommen wurde, dass sie Nachkommen der historischen Skythen seien oder lediglich Bewohner von Skythien, der Steppenregion nördlich des Schwarzen Meeres waren. Es ist jedoch wahrscheinlicher, daß hier die auch anhand anderer Beispiele gut dokumentierte Tendenz der griechischen Literatur jener Zeit zu beobachten ist, an der von Herodot eingeführten Einteilung der europäischen Barbaren in Kelten und Skythen um jeden Preis festzuhalten.⁸⁰

Selbst Ammianus Marcellinus, der den Goten große Aufmerksamkeit widmete, stellte keine Vermutungen über ihre Herkunft an. Allerdings ist ein beträchtlicher Teil seines Geschichtswerks nicht erhalten geblieben.

3.2.1 Ambrosius von Mailand

Als erstmals eine der Geistesgrößen des ausgehenden 4. Jahrhunderts über die Herkunft der Goten nachsann, geschah dies nicht aus historiographischen Motiven. Auf Informationen aus erster Hand wurde zugunsten von Spekulationen auf Grundlage der Bibel verzichtet. Anfang des Jahres 378 n. Chr. kam Ambrosius, der einflussreiche Bischof von Mailand, in seiner Schrift „de fide“ auf die Goten zu sprechen. Ambrosius hatte sie Kaiser Gratian zugedacht, welcher sich auf dem Marsch nach Osten befand, um seinen Onkel Valens im Kampf gegen die Goten zu unterstützen. Der keineswegs unpolitische Bischof äußerte sich

⁸⁰ Wirth 1999, 13 spricht in diesem Zusammenhang von „...einer Gleichgültigkeit im einzelnen, die ihre Tradition hatte.“

folgendermaßen:⁸¹ „Namque et futuram nostri depopulationem et bella Gothorum Ezechiel illo iam tempore prophetavit. Sic enim habes: `Propter hoc prophetiza, fili hominis, et dic Gog: haec dicit dominus: Non in die illa, cum constituetur habitare populus meus Israel in pace, surges et venies de loco tuo, ab extremo Aquilone, et gentes tecum multae, sessores equorum omnes...?‘⁸² Gog iste Gothus est, quem iam videmus exisse, de quo promittitur nobis future victoria, dicente Domino: `Et praedabunt eos, qui depraedati eos fuerant ... dabo Gog´ – hoc est Gothis – `locum ... obruet illic Gog et totam multitudinem eius.´“⁸³

Gewisse Parallelen in der Darstellung der Völker Gogs mit den bekannten Charakteristika der Goten wie „surges et venies...ab extremo Aquilone“ und die „gentes multae sessores equorum omnes“ ließen sich wohl nicht von der Hand weisen. Auch nach den Maßstäben der antiken Ethymologie war die Gleichsetzung von Goten und Gog zulässig, doch erscheint dies aus heutiger Sicht natürlich unsinnig und läßt somit vermuten, daß dafür eher politische und propagandistische Gründe ausschlaggebend waren. Durch die Identifikation von Gog mit den Goten brachte Ambrosius seine Zuversicht, wenn nicht sogar seinen Wunsch zum Ausdruck, der Kaiser möge die Goten völlig vernichten. Diesen Ausgang stellte er mit Bezugnahme auf Ezechiel 38-39 als nicht nur unausweichlich, sondern auch gottgewollt dar. Wie für den alttestamentarischen Gog, den übermächtigen Feind der Israeliten, würde Gott auch für die Goten einen Ort finden, wo man sie vernichten und begraben könne. In ähnlicher Weise bot auch eine Umdeutung des Neuen Testaments Anlass zur Hoffnung, in dem die von Satan gegen die Heiligen gehetzten Gog und Magog durch vom Himmel fallendes Feuer verschlungen werden.⁸⁴ Eine weitere Grundlage für diese absurden Behauptungen war, freilich unbewusst, schon Jahrhunderte früher gelegt worden. Bereits im 1. Jahrhundert hatte Flavius Josephus Magog, den das Buch Genesis⁸⁵ als Sohn von Japhet, eines Sohnes von Noah, nennt, zum Stammvater der Skythen erklärt, mit denen die Goten von griechischen Gelehrten seit dem 3. Jahrhundert assoziiert wurden.⁸⁶ Ambrosius dürfte den Goten jedoch

⁸¹ Ambrosius, de fide 2.16.137-138 (Migne, Patrologia Latina 16 col. 612). Zur Deutung vgl. Christensen 2002, 44.

⁸² Ambrosius zitiert hier aus Ezechiel 38.14-15, einem Buch des Alten Testaments der Bibel. Da „de fide“ vor der Vulgata-Bibelfassung des Hieronymus entstand, dürfte dem Zitat die ältere, Vetus Latina oder auch Itala genannte, lateinische Fassung der Bibeltex te zugrunde gelegen haben. Aufgrund des lückenhaften und fragmentarischen Erhaltungszustandes der Vetus Latina lässt sich jedoch kaum mehr ergründen, ob die angeführten lateinischen Bibelzitate des Ambrosius den tatsächlichen Wortlaut der Vetus Latina widerspiegeln oder etwa von späteren Kopisten der geläufigeren Vulgata angepasst wurden. Inhaltlich entspricht der Wortlaut jedenfalls jeder beliebigen modernen, deutschsprachigen Bibelfassung.

⁸³ Zitat aus Ezechiel 39.10-11.

⁸⁴ Dies wurde von Ambrosius freilich nicht offen ausgesprochen. Allerdings konnte jeder Kenner des Neuen Testaments der Bibel die Verbindung zu Offenbarung 20.7-10 selbst herstellen und seine Schlüsse daraus ziehen.

⁸⁵ Die Bibel, Genesis 10.1-5.

⁸⁶ Vgl. Christensen 2002, 47.

ohnedies nicht sehr zugetan gewesen sein. Er trat auch später als entschiedener Gegner der Goten auf, deren Glauben er als Ketzerei verdammt.

3.2.2 Hieronymus und Augustinus

Wie wenig gebildete Römer der Spätantike selbst zu einer Zeit, als gotische Föderatenarmeen auf römischem Territorium operierten, von deren Herkunft und Ursprüngen ahnten, wird deutlich, wenn man sich das eigentümliche Nachleben der oben angeführten, gewiss politisch motivierten Äußerungen des Ambrosius über die Goten ansieht. Gleich zwei prominente Kirchenmänner jener Zeit hielten es, wohlgerne aber nur zum Zwecke der korrekten Bibelauslegung, ernsthaft für notwendig, die in „de fide“ geäußerte Gleichsetzung von Goten und Gog zu widerlegen. Hieronymus, der es allerdings vermied, Ambrosius namentlich als Urheber dieses Irrtums anzusprechen, äußerte sich folgendermaßen: „Et certe Gothos omnes retro eruditi magis Getas quam Gog et Magog appellare consueverunt.“⁸⁷ Augustinus wiederum erklärte in seiner Schrift *de civitate dei*, dass Gog und Magog nicht als ein konkretes Volk von Barbaren verstanden werden dürften. Vielmehr handle es sich bei diesen um Feinde, die sich unter allen Völkern der ganzen Welt finden würden. Diese Deutung hat ihre Grundlage im Buch der Offenbarung 20.7-10, wo sie „aus den vier Ecken der Erde“, also von überall herbeiziehen. Wieder wird jedoch relativ offensichtlich auf Ambrosius angespielt: „...Gentes quippe istae, quas appellat Gog et Magog, non sic sunt accipiendae, tamquam sint aliqui in aliqua parte terrarum barbari constituti, sive quos quidam suspicantur Getas et Massagetas propter litteras horum nominum primas, sive aliquos alios alienigenas et a Romano iure seiunctos...“⁸⁸ Vielleicht dürfen derartige Aussagen jedoch nicht auf bloße Ahnungslosigkeit zurückgeführt werden. Da sich das militärische Gleichgewicht im Verlauf des 5. Jahrhunderts zusehends zugunsten der Goten entwickelte, wurde es für die Kirche möglicherweise opportun, sich von früheren gotenfeindlichen Aussagen zu distanzieren.

3.2.3 Orosius

Auch andere vermeintliche römische Irrtümer über die Herkunft der Goten hatten ihre Ursachen nicht unbedingt in Unwissenheit. Vielmehr handelte es sich wohl um Aussagen, mit denen jeweils ein bestimmter Zweck verfolgt wurde. In seiner *Historia adversum paganos* bemühte sich Orosius den Nachweis zu erbringen, dass die Gründe für den schmachvollen

⁸⁷ Hieronymus, lib. de quest. in Gen. ad cap. X vers. 2 [Migne, Patrologia Latina 23 col.1000]. Es handelt sich um einen Kommentar zum Buch Genesis. Christensen 2002, 51 ist unschlüssig, welche „früheren Gelehrten“ gemeint gewesen sein könnten.

⁸⁸ Augustinus, *de civitate dei* 20.11. Obwohl man meinen könnte, dass diese Vorstellung damit vom Tisch gewesen wäre, sollte Isidor von Sevilla etwa 250 Jahre später den Gedanken des Ambrosius von der Gleichsetzung von Gog und Goten wieder aufnehmen. Vgl. Christensen 2002, 51.

Ausgang diverser römischer Konflikte mit den Goten nicht in der christlichen Abkehr vom früheren heidnischen Staatskult, sondern in deren schon seit alter Zeit bekannten Gefährlichkeit zu suchen seien. Über die noch als Skythen mit den Amazonen verbundenen „...Getae illi qui et nunc Gothi...“⁸⁹ berichtet er, bereits ein Alexander habe verkündet, dass ihnen aus dem Weg zu gehen sei, Pyrrhus habe sie gefürchtet, Caesar sie gemieden. Sein Argument war also, dass schon früher selbst die größten Feldherren die Konfrontation mit den Goten gescheut hätten, weswegen es im Grunde wenig verwunderlich und keineswegs die Schuld des Christentums sei, dass sie Rom eingenommen hatten. Die Identifikation von Goten mit Geten scheint, ähnlich wie bei der Gleichsetzung mit den Skythen, auf der Übereinstimmung des Lebensraums dieser Völker nördlich und östlich der unteren Donau beruht zu haben.⁹⁰

3.3 Die gotische Ethnogenese zwischen Balticum und Schwarzem Meer

Moderne archäologische Erkenntnisse erlauben uns in beschränktem Ausmaß, die Glaubwürdigkeit des Bildes der gotischen Frühgeschichte, welches von den Getica vertreten wird, einer Prüfung zu unterziehen. Zwar setzte auch die archäologische Erforschung der gotischen Ursprünge anfänglich bei den Berichten des Jordanes an, doch trifft die Identifikation der so genannten Wielbark- und Černjachov-Kulturen mit den Goten seit langem auf allgemeine Akzeptanz.⁹¹

Die Getica beinhalten eine erstaunlich zutreffende Lokalisierung des gotischen Ursprungsgebietes. Es ist denkbar, dass bereits Cassiodorus durch seine Quellenkenntnisse eine Verbindung der Goten zu ihrem kulturellen Ausgangsgebiet an der Ostsee herstellte.⁹² Jordanes erklärt, der Ursprung der Goten läge auf der Insel Scandza: „habet quoque is ipse inmensus pelagus [Oceanus] in parte artoa, id est septentrionali, amplam insulam nomine Scandzam...quia gens...ab huius insulae gremio velut examen apium erumpens in terram Europam advenit.“⁹³ Zur Untermauerung dieser Aussage gibt er an, das zweite Buch des

⁸⁹ Orosius, *Historiae adversum paganos* 1.16.

⁹⁰ Christensen 2002, 51 hält für wahrscheinlich, dass diese Information aus der Chronik des Hieronymus übernommen wurde.

⁹¹ Vgl. Bierbrauer 1998, 407-417. Christensen 2002, 40 Anm. 54 kritisiert, dass die archäologische Zuweisung der Wielbark-Kultur zu den frühen Goten ohne die Kenntnis der Getica nicht möglich wäre. Ich selbst vermag jedoch nicht, darin eine logische oder methodische Verfehlung zu entdecken.

⁹² Indizien dafür liegen in der möglichen Lokalisierung der Gutones oder Gotones im Baltikum bei Tacitus, *Germania* 43 und Plinius dem Älteren, *Naturalis Historia* 4.99 und 37.35 vor. Zusammen mit den Zitaten aus geographischen Fachschriften bei Jordanes darf wohl angenommen werden, dass auch Cassiodorus solche Quellen nutzte. Christensen 2002, 52 geht hingegen davon aus, dass die Römer und somit wohl auch Cassiodorus überhaupt keine Ahnung von der Herkunft der Goten hatten.

⁹³ Jordanes, *Getica* 9f.

Klaudius Ptolemaios sowie das Werk des Pomponius Mela zu zitieren.⁹⁴ Allerdings weist die entsprechende Passage bei Klaudios Ptolemaios beträchtliche Unterschiede zu ihrer Deutung in den *Getica* auf. Tatsächlich hatte Ptolemaios von einer Inselgruppe berichtet, die als Σκανδία bezeichnet würde, wovon wiederum eine von ihren Bewohnern Σκανδία genannt werde.⁹⁵ Bei Pomponius Mela scheint die Insel im Nordmeer ursprünglich als Codannovia bezeichnet worden zu sein, was modern bisweilen zu Scandinavia emendiert wird.⁹⁶ In *Getica* 19 wird schließlich erneut Ptolemaios mit einer Liste von Völkern zitiert, welche die Insel Σκανδία bewohnen. In diesem Fall ist lediglich der Zusatz, die Insel sei „blattförmig“, nicht bei Ptolemaios zu finden.

Es ist deutlich erkennbar, dass hier geographisches Fachwissen der Römer verwendet wurde, um der gotischen Ursprungssage eine fundierte Einfassung zu geben. Diese Sage ist der antiken Literatur ansonsten unbekannt. Mit hoher Wahrscheinlichkeit geht sie daher auf mündliche Überlieferungen der Goten des 5. Jahrhunderts zurück. Ihr zufolge verließen die Ahnen der Goten unter König Berig Scandza, überquerten in drei Schiffen das Meer und schufen sich eine neue Heimat namens Gothiscandza.⁹⁷ Freilich berechneten die *Getica* das Ereignis auf das Jahr 1490 v. Chr.⁹⁸ Dies entsprach natürlich nicht der historischen Realität, sondern war ein Resultat jener Konstruktionen des Cassiodorus, die den Goten ein den Römern ähnliches Alter verleihen sollten.⁹⁹ Wie es um die Historizität eines Königs Berig oder anderer Details der Ursprungssage bestellt ist, ist dagegen kaum zu klären.

Aus archäologischer Sicht ist die Einwanderung der Goten aus Skandinavien in erster Linie „...als topos zu verstehen...(dem) steht ein klarer archäologischer Befund entgegen: Eine Vielzahl von Nekropolen wurde nicht erst während des Bestehens der Wielbark-Kultur angelegt, sondern...überwiegend in der 1. Hälfte des 2. Jh.s v. Chr....in der Oksywie-

⁹⁴ Jordanes, *Getica* 16.

⁹⁵ Klaudios Ptolemaios, *Geographia* 2.6.16. Das Werk entstand wohl um die Mitte des 2. Jahrhunderts n. Chr. Die Verzerrung von Σκανδία zu Scandza mag sich daraus erklären, dass Jordanes das entsprechende Zitat Cassiodors zwar notierte, jedoch nicht selber überprüfte.

⁹⁶ Pomponius Mela, *de Chorographia* 3.31-32 und 3.54-55. Das Werk entstand wohl um die Mitte des 1. Jahrhunderts n. Chr.

⁹⁷ Jordanes, *Getica* 25. Die Goten sollen „...von dieser Insel Scandza, einer `officina gentium aut certe velut vagina nationum`, so erinnert man sich, einst mit ihrem König Berig ausgewandert (sein). Sobald sie ihre Schiffe verlassen hatten und an Land gegangen waren, gaben sie dem Ort einen Namen. Dieser heißt nämlich noch heute, wie berichtet wird, Gothiscandza.“ Wolfram 1990, 11 deutet „Gothiscandza“ als die „Gotenküste“.

⁹⁸ Vgl. Wolfram 1990, 11 Anm. 38. Die Datierung ergibt sich aus der Rückberechnung der Gesamtdauer der gotischen Geschichte, welche auf den Angaben über ihr Ende in Jordanes, *Getica* 313 beruht.

⁹⁹ Wolfram 1990, 32 meint hierzu: „Theoderich der Große bestand noch im sechsten Jahrhundert darauf, dass sein Geschlecht aus Skandinavien stammte und den weiten Weg über das Weichselgebiet zum Schwarzen Meer und von dort nach Pannonien und Moesien und schließlich nach Italien gekommen sei...“ sowie „...warum...will man dem Amaler nicht glauben?“ Ich halte es jedoch für durchaus unklar, ob hier der Amaler oder sein belesener Diener Cassiodorus durchklingen. Die skandinavische beziehungsweise baltische Herkunft der Goten muss deshalb ja nicht in Zweifel gezogen werden.

Kultur...“¹⁰⁰ Die Wielbark-Kultur war eine Weiterentwicklung der autochthonen Oksywie-Kultur.¹⁰¹ Dies scheint gegen einen zuverigen Bevölkerungswechsel zu sprechen, doch können über die ethnische Zusammensetzung oder die sprachliche Zugehörigkeit der Kulturträger natürlich nur Vermutungen angestellt werden.¹⁰² Nach Bierbrauer wird die Wielbark-Kultur durch die spezifischen Merkmale ihrer Nekropolen definiert. Diese waren „...große birituelle Flachgräberfelder mit sehr unterschiedlichen Anteilen an Brand- und Körpergräbern...in die Hügelgräber mit Steinkonstruktionen...und Steinkreise einbezogen sein können...“ Hier, wie auch in den späteren Verbreitungsgebieten der Goten, enthielten die Gräber von Männern niemals Waffen, während auch die den Frauen mitgegebene Grabausstattung praktisch unverändert blieb.¹⁰³ Lediglich das Vorhandensein der Hügelgräber und Steinkreise liefert einen Anhaltspunkt dafür, dass Auswanderer aus dem südlichen Schweden um Christi Geburt an der Ausformung der baltischen Wielbark-Kultur beteiligt waren, da sich solche Formen zur gleichen Zeit nur im südlichen Schweden finden lassen.¹⁰⁴ Wolfram argumentiert hier, dass eine „gutische Initialzündung“ bei der gutonisch-gotischen Ethnogenese im Baltikum nicht auszuschließen sei. „Nicht ganze Völker, sondern Träger von erfolgreichen Traditionen wandern aus und werden zu Gründern neuer Ethnika. In diesem Sinne könnte auch eine gutische Gruppe, die sich in der gotischen Memoria mit König Berig und seinen Leuten verband, lange vor den Amalern Skandinavien verlassen haben und an der gutonischen Ethnogenese zwischen Oder und Weichsel mitgewirkt haben.“¹⁰⁵ Demzufolge hätte die Erinnerung an diesen zweifelsohne viel komplexeren Prozess bei den späteren Goten die Gestalt des Gründer-Heros Berig angenommen.¹⁰⁶ Angesichts dieser Sachlage darf angenommen werden, dass die gotische Ursprungssage zumindest im Kern historisch ist.

¹⁰⁰ Vgl. Bierbrauer 1998, 412.

¹⁰¹ Die Wielbark- und Oksywie-Kulturen hatten ein identisches Verbreitungsgebiet. Der wesentliche Unterschied zwischen den beiden Kulturen bestand nach Bierbrauer in der „...Aufgabe der Waffenbeigabe am Übergang von der jüngeren vorrömischen Eisenzeit zur älteren römischen Kaiserzeit...“ Vgl. Bierbrauer 1998, 412. Der Verzicht auf die Beigabe von Waffen oder Werkzeugen war für das Baltikum untypisch, wird aber als für spätere gotische Gräberfelder charakteristisch angesehen.

¹⁰² Vgl. Bierbrauer 1998, 412: „Sepulturkontinuität ohne...erkennbare strukturelle Veränderungen im Belegungsablauf dieser Nekropolen...sprechen für Bevölkerungskontinuität...Weder zu dieser Zeit noch davor läßt sich nennenswerter skandinavischer Zuzug erkennen...“

¹⁰³ Vgl. Bierbrauer 1998, 408 sowie 408-417.

¹⁰⁴ Diese so genannten Elitengräber waren die aufwendigen Bestattungen einer nicht näher definierbaren, offenbar aber wohlhabenden Bevölkerungsschicht. Ansonsten unterschieden sie sich weder in Bestattungsritus noch der Auswahl der Beigaben von den herkömmlichen Flachgräbern. Vgl. Bierbrauer 1998, 408.

¹⁰⁵ Vgl. Wolfram 1990, 50.

¹⁰⁶ Wolfram 1990, 12 sieht die Herkunft der Goten von jenseits der Ostsee allerdings auch dadurch bestätigt, dass „...das schwedische Västergötland und Östergötland sowie die Insel Gotland“ nicht bloß „gotizistische“, sondern tatsächlich gotisch-gautische Namen seien.

Jordanes berichtet über das weitere Schicksal der Goten, es sei unter ihnen zu einer Hungersnot gekommen.¹⁰⁷ Unter Filimer, dem Sohn von Gadarig, dem ungefähr fünften König nach Berig, mussten sie Gothiscandza verlassen und zogen nach „...Scythia...(das) in ihrer Sprache Oium genannt (wird)...“.¹⁰⁸ Ein gotischer Exodus lässt sich jedoch zumindest in dieser Form archäologisch nicht nachweisen. Vielmehr begreift die Archäologie das Ereignis als „allmähliche Ausbreitung“ der Wielbark-Kultur.¹⁰⁹ In der modernen Forschung herrscht Uneinigkeit darüber, ob dieser Vorgang „...barbarische Wanderbewegungen...“ ausgelöst habe, welche wiederum die Ursache der Markomannenkriege gewesen sein könnten.¹¹⁰ In jedem Fall werden etwa zwischen 160 und 220 n. Chr. einige Gräberfelder der Wielbark-Kultur aufgegeben.¹¹¹ Dies deutet an, dass sich Teile der Bevölkerung nicht länger vor Ort befanden, was durchaus das Resultat einer begrenzten Abwanderung gewesen sein könnte.¹¹² Bis zum Ende des 2. Jahrhunderts n. Chr. drangen die Auswanderer nach Süden und Osten vor und verdrängten oder assimilierten die Bevölkerung dieser Gebiete. Aus „forschungsgeschichtlichen Gründen“ wird die Wielbark-Kultur ab dieser Phase als Černjachov-Kultur bezeichnet.¹¹³ „Die Frühphase der Černjachov-Kultur ist in Wolhynien, aber auch in der Ukraine jedoch erst um die Mitte des 3. Jahrhunderts nachweisbar. Der viel beschriebene „Zug zum Schwarzen Meer“ muss sich daher etappenweise ereignet haben, wobei Masowien, Podlachien und das Gebiet um Brest die ersten Expansionsräume darstellten.“¹¹⁴

¹⁰⁷ Eine Hungersnot infolge chronischer Überbevölkerung, zu geringer landwirtschaftlicher Erträge oder des unwirtlichen Klimas kann natürlich auch als Topos der antiken Geschichtsschreibung gedeutet werden. Andererseits mochten derartige Gemeinposten auch vielfach ihre Richtigkeit haben. Auch Bierbrauer 1998, 412 hält Überbevölkerung für einen glaubhaften Grund für die Abwanderung der Goten.

¹⁰⁸ Jordanes, *Getica* 27. Wolfram 1990, 11 deutet „Oium“ als „in den fruchtbaren Auen“.

¹⁰⁹ Vgl. Bierbrauer 1998, 408: „...ca. Anfang des 1. Jh.s – 80 n. Chr....ist die Wielbark-Kultur noch auf den nördlichen Teil Pommerns, auf das untere Weichseltal und östlich davon, bis in die Höhe von Elbing verbreitet...ca. 80-220/30 n. Chr....erfolgt eine erhebliche Siedlungsverdichtung und Siedlungsausweitung in zuvor noch siedelleere Gebiete...“

¹¹⁰ Vgl. Dobesch 2001, 1031 und 1031, Anm. 2, wo ein Überblick über die unterschiedlichen Standpunkte zu diesem Thema geboten wird.

¹¹¹ Vgl. Bierbrauer 1998, 412.

¹¹² Bierbrauer 1998, 412 meint sogar: „Die gotische Wielbark-Bevölkerung verließ ihre angestammten Siedlungsgebiete in einem knapp drei Generationen währenden totalen Abwanderungsvorgang...“ Dagegen verblieb die „...Wielbark-Bevölkerung im unteren Weichseltal und östlich der Weichsel...in ihren angestammten Siedelgebieten...Sehr wahrscheinlich handelte es sich um die Gepiden...“ Vgl. Bierbrauer 1998, 415.

¹¹³ Vgl. Bierbrauer 1998, 415. Dieselbe archäologisch nachgewiesene Kultur ist in ihren späteren Verbreitungsgebieten im heutigen Rumänien aus ebenso forschungsgeschichtlichen Gründen als Sîntana de Mureș-Kultur bekannt. Bierbrauer 1998, 416 deutet an, das zwischen Wielbark-Kultur, Černjachov-Kultur und Sîntana de Mureș-Kultur tatsächlich „...keine nennenswerten Veränderungen...“ lägen. In jedem Fall sei die Identifikation dieser Kulturen mit den Goten gerechtfertigt, da auch die „...historische Chronologie...und die archäologische Chronologie gut übereinstimmen...“

¹¹⁴ Vgl. Wolfram 1990, 40: „...Die moderne Archäologie...nimmt heute eine langsame Verlagerung der ostpommerschen-masowischen Kultur in denjenigen Kulturkreis an, der seit der Jahrhundertwende nach dem Dorfe Černjachov bei Kiev benannt wird. Das Vordringen der Träger der polnischen Kultur in den ukrainischen

3.4 Die Ansiedlung der Goten und ihr Aufstieg zur regionalen Macht

3.4.1 Historisches

Zu Beginn des 3. Jahrhunderts erreichten die Goten die nördliche Küste des Schwarzen Meeres. Die Schwerpunkte ihrer Ansiedlung lagen zwischen den Mündungen der Flüsse Dnepr und Dnestr und dem westlichen Ufer des Asowschen Meeres, wodurch sie sich in der Nachbarschaft der römischen Provinzen Dacia und Moesia im Westen und Südwesten und den Städten des Regnum Bosporanum auf der Halbinsel Krim im Osten befanden.¹¹⁵

Die Region war vor der gotischen Ansiedlung beileibe nicht unbewohnt gewesen. Neben den Goten lebten hier beispielsweise Carpen, Kostoboken, Roxolanen und Bastarnae. Im Verlauf der gotischen Ansiedlung dürfte es zu kriegerischen Auseinandersetzungen mit diesen Nachbarn gekommen sein. Ereignisse im Verlauf des 3. Jahrhunderts lassen vermuten, dass die Goten¹¹⁶ die alteingesessenen Stämme dazu zwangen, sie als Hegemonialmacht zu akzeptieren. Als Hegemon wurden die Goten schnell zu einem bedeutenden Machtfaktor in der Region und zu einer Bedrohung für die nahen römischen Provinzen und das Regnum Bosporanum.

3.4.2 Hintergründe

Bei allen Vermutungen über die gotische Machtkonzentration zu Beginn des 3. Jahrhunderts handelt es sich um Schlussfolgerungen, die aus den späteren Ereignissen gezogen werden müssen. Kontakte zwischen Rom und den Goten sind aus dieser Zeit nicht überliefert. Möglicherweise blieb ihre Ansiedlung durch die innerrömischen Konflikte zu Beginn des 3. Jahrhunderts zunächst unbemerkt. Wie man sich die politische Struktur der damaligen Goten vorstellen soll und wer die Anführer waren, die dieser Gemeinschaft zu ihrer regionalen Vormachtstellung verhelfen, ist ungewiss. Zwar berichtet Jordanes von gotischen Königen, die man dieser Zeitebene zuordnen könnte, doch sind die *Getica* in diesem Punkt nicht ohne

Raum stellt sich demnach als ein Prozess dar, der vom Ende des zweiten bis weit ins dritte Jahrhundert dauert... Hingegen nimmt die Vorstellung eines geplanten Zuges der Gutonen von der Weichsel an den Pontus Maß an Ereignissen der eigentlichen Völkerwanderung.“ Vgl. auch Wolfram 1990 41, Anm. 4.

¹¹⁵ Bei diesen Städten handelte es sich um alte griechische Kolonien, die mit ihren Goldminen und durch den Export von Getreide bereits in der Klassik eine zentrale Rolle für die Wirtschaft und die Versorgung der griechischen Stadtstaaten mit Lebensmitteln gespielt hatten. Als Handelspartner und Klientelstaat des Imperium Romanum war das Regnum Bosporanum mit der Aufrechterhaltung des nach wie vor unentbehrlichen Schwarzmeerhandels betraut.

¹¹⁶ Der Ausdruck „die Goten“ sollte nicht missverstanden werden. Zu wenig ist über die politische Organisation der Goten während dieser Zeit bekannt, um davon ausgehen zu können, dass es sich bei ihnen um ein auch nur ansatzweise geeintes Volk handelte. Welche politischen Institutionen wie Fürsten- oder Königtum die Goten vor dem 4. Jahrhundert kannten, ist ebenfalls nicht gesichert. Die militärische und somit indirekt auch politische Macht dürfte sich demnach in den Händen von Individuen befunden haben, welche nur als Kriegsherren beziehungsweise Gefolgschaftsführer bezeichnet werden können.

weiteres glaubwürdig. Wolfram macht mit Recht darauf aufmerksam, dass die Zuordnung der Goten zu bestimmten Herrscherhäusern, wie diese in den *Getica* vertreten und auch auf die gotische Frühgeschichte zurückprojiziert wird, wahrscheinlich erst zur Zeit des Cassiodorus erdacht worden war.¹¹⁷ Dies hatte propagandistische Gründe.¹¹⁸ Tatsächlich lassen sich die gotischen Königshäuser des 5. Jahrhunderts nicht bis in das 3. Jahrhundert zurückverfolgen. Für Alarich, den frühesten belegbaren Angehörigen des westgotischen Königshauses der Balthi, lässt sich keine königliche Abstammung nachweisen. Weder die *Getica* noch sonst eine erhaltene Quelle nennen Namen und Stellung von Alarichs Vater, Großvater oder sonstigen Vorfahren.¹¹⁹ Moderne Überlegungen, die Alarich einem terwingischen Haus zuordnen wollen, welchem bekannte Anführer der Tervingi des 4. Jahrhunderts wie Athanarich, Athalarich und Aorich angehört hätten, scheinen mir, da sie lediglich auf den gleich lautenden Anfangsbuchstaben der Namen und der relativen Prominenz dieser Personen beruhen, einer vernünftigen Grundlage zu entbehren.¹²⁰ Streng genommen lässt sich erst mit Alarichs Nachfolger Athaulf von einem Königsgeschlecht der Balthi sprechen.

¹¹⁷ Vgl. Wolfram 1990, 36f. Auch soll Cassiodorus den Prunknamen der östlichen Goten unrichtig als geographisches Unterscheidungsmerkmal gebraucht und den somit zu Ostgoten gewordenen Ostgoten den „Kunstaussdruck“ der Vesegoten im Sinne von Westgoten gegenübergestellt haben, was sicher nicht dem Wortsinn entsprach. Die Goten bezeichneten sich selbst üblicherweise wohl eben als Goten und verwendeten andere Bezeichnungen nur, um eine Unterscheidung zwischen Angehörigen des westlichen und östlichen Königreichs zu ermöglichen. Zugegebenermaßen belegt die Tatsache, dass der Begriff Vese-Goten in der Nachfolge des Cassiodorus bei Procopius und anderen Autoren auftritt, dass diese Schöpfung auf breite Akzeptanz stieß. Noch aus dem 5. Jahrhundert gibt es Belege dafür, dass man es vorzog, die jeweiligen Goten nach ihren Anführern zu unterscheiden, so dass es etwa „Valameriaci“ gab.

¹¹⁸ Vgl. Wolfram 1990, 24: „Klar ist die Tendenz der „*Origo Gothica*“, die Amaler als das legitime Königsgeschlecht der Ostgoten und die Balthen als das der Westgoten darzustellen.“

¹¹⁹ Stattdessen fügen die *Getica* in ihre Darstellung der frühen Geschichte der „westlichen“ Goten einzelne Heldengestalten ein, die jedoch nicht in Bezug zu einem Herrscherhaus gesetzt werden. Dazu gehören Cniva sowie Ovida und Nidada aus *Getica* 112f. Vgl. Wolfram 1990, 30: „Hinter den beiden letztgenannten Namen wurde, und das nicht ohne Grund, der Gotenkönig Cniva vermutet, der – ebenfalls nach dem Bericht der „*Origo Gothica*“ – Kaiser Decius im Jahre 251 schlug...im Hinblick auf linguistische und handschriftliche Argumente würde die Gleichung Nidada (Cnivada) – Cniva leicht aufgehen...Allerdings gibt zu denken, dass Cniva auch noch mit dem Cannabas-Cannabaudes der *Scriptores Historiae Augustae* identifiziert wird; eine Überlegung, die in Anbetracht der Quellenlage eine zwar nicht unvorstellbare, aber doch ungewöhnliche Vielseitigkeit und Langlebigkeit des alten Kriegers voraussetzt.“ Vgl. Schönfeld 1911, 65 und Hachmann 1970, 113. Wolfram spricht von einer „Gleichung mit zwei Unbekannten“, deren „hypothetische Auflösung“ Cniva als „Repräsentanten des besonders im westlichen Stammesgebiet aktiven Königtums“ mit Cannabas gleichsetzt, der im Kampf gegen Aurelian umkommt. „Mit ihm gehen seine Leute zugrunde, angeblich fünftausend Mann; Das Königtum erlischt, die „westlichen“ Goten konstituieren sich als „Terwingen“ in „Dakien“ und erkennen die „östlichen“ Amaler nicht als Könige an.“ Diese Theorie hat allerdings den Schönheitsfehler, dass die *Getica* Cniva weder den Balthi zuordnen, noch diesen als König bezeichnen. Genau wie in der *Historia Augusta*, die die Niederlage des Cannabas/Cannabaudes beschreibt, wird er als *dux*, nicht als *rex* bezeichnet.

¹²⁰ In jedem Fall würde die Abstammung von terwingischen *iudices* keine monarchische Stellung der Balthi belegen. Wolfram 1990, 27 ist jedoch der Meinung: „Namensgeschichtliche wie institutionengeschichtliche Überlegungen stützen die Annahme, wonach die drei terwingischen Richter Ariarich, Aorich und Athanarich die Repräsentanten dreier balthischer Generationen des vierten Jahrhunderts waren.“ Wolfram fügt hinzu, auch Alavivus, der gemeinsam mit Fritigern 376 die Tervingi über die Donau führte, könne in diese „innerbalthische Tradition“ passen, die durch „Alliteration, Variation und Namensrhythmus gekennzeichnet ist.“ Er gesteht allerdings ein: „Wie Alarich ... mit dieser Gruppe verwandt war, lässt sich nicht sagen...“.

Die Abstammung der ostgotischen Amali wird von den Getica dagegen bis zu den göttlichen Ahnen und halbgöttlichen Gründungsheroen der Goten zurückverfolgt. Auch behaupten die Getica, die Amali würden von den Goten als „Ansis“ oder Halbgötter angesehen, da sie in einer Schlacht gegen die Römer unter Fuscus, einem General des Kaisers Domitianus, übermenschliche Leistungen erbracht hätten. Die entsprechenden Informationen sind allerdings bei Tacitus entliehen. Es ist völlig ausgeschlossen, dass Goten an der besagten Schlacht teilgenommen hätten. Was die Nachvollziehbarkeit der amalischen Herrschaftstradition anbelangt, rechnen die Getica ihnen zwar Ermanarich, den bei Ammianus Marcellinus genannten König der Greutungen des 4. Jahrhunderts, zu.¹²¹ Gesicherte Vertreter des späteren ostgotischen Königshauses begegnen uns jedoch erst in Valamer, Thiudimer und Vidimer, den ostgotischen Vasallen Attilas in der Generation vor Theoderich. Es bleibt unklar, wie weit eine tatsächliche herrscherliche Kontinuität in dieser Sippe zurückreichte. In jedem Fall war die Sippe Theoderichs schon lange vor seiner Thronbesteigung sichtlich auf das Prestige ihrer Abkunft stolz, was etwa in Personennamen zum Ausdruck kam. Die ältere Schwester des Königs trug den Namen Amalafrida, während Theoderichs Töchter Ostrogotho und Amalasuintha genannt wurden.¹²² Freilich darf das Selbstbild der Königssippe nicht als Beweis genommen werden, dass alle der im Amalerstammbaum genannten Vorfahren auch tatsächlich Könige waren.¹²³

Was also die Frage angeht, ob die Goten zu Beginn des 3. Jahrhunderts von Königen beziehungsweise speziell von Königen aus den Reihen der Amali und Balthi beherrscht wurden, lasse man sich folgende, freilich keineswegs ironisch gemeinte Aussage Isidors von Sevilla auf der Zunge zergehen: „Viele Jahrhunderte hindurch waren die Goten in einem Reich unter der Führung von Königen vereint. Aber weil diese in den Chroniken nicht verzeichnet sind, weiß man nichts von ihnen. Sie sind erst von der Zeit an in die [schriftlichen] Geschichtsquellen aufgenommen worden, da die Römer ihren kämpferischen Mut zu spüren bekamen.“¹²⁴

¹²¹ Eine direkte Abstammung Theoderichs von Ermanarich wird durch die Getica allerdings nicht postuliert.

¹²² Vgl. Wolfram 1990, 26.

¹²³ Wolfram 1990, 33f. hält jedoch zumindest das „Namensmaterial“ der Amalergenealogie für vollauf authentisch. In der Tat mag sich Theoderich für große Teile der Gotengeschichte des Cassiodorus nicht sonderlich interessiert haben, doch hätte er sich gewiss keine Skythen oder Griechen als Vorfahren unterjubeln lassen. Viele der älteren Namen sind allerdings weniger individuell als auf die historische Funktion der genannten Person ausgelegt, was nahe legt, dass hier weniger eine Erinnerung an konkrete Vorfahren bestand, als dass bestimmte historische Abläufe als Ahnen personifiziert wurden. Vgl. auch Wirth 1999, 10 Anm. 9: „...Fiktion und Ausdeutung der Königsliste bei Jordanes haben mit der historischen Notwendigkeit einer monarchischen Stammesstruktur nichts zu tun.“

¹²⁴ Isidor von Sevilla, *Origo Gothorum* 2. Vgl. Wolfram 1990, 23. Wolfram 1990, 33 sieht mit Bezug auf Wenskus 1973, 246-248 und Wenskus 1977, 653 ein seit Anbeginn der gotischen Geschichte bestehendes Wirken der gotischen Königssippen aber auch dadurch bestätigt, dass „...immer wieder neue gotische

3.5 Erste Konflikte und Subsidienzahlungen

3.5.1 Historisches

238 n. Chr. kam es erstmals zu einem Einfall von Goten ins Römische Reich. Die „Skythen“ überfielen die südlich der Donaumündung gelegene Stadt Histria, wonach sie sich über die Donau zurückzogen.¹²⁵ Hier wie auch bei anderen Unternehmungen scheinen die Goten keineswegs alleine gehandelt zu haben. Abteilungen verschiedener Völker, die ihnen entweder verpflichtet oder mit ihnen verbündet gewesen sein müssen, nutzten ebenfalls die Schwäche der römischen Grenzverteidigung aus.

Rom arrangierte sich nun erstmals mit den Goten, indem ihnen jährliche Subsidienzahlungen zugesichert wurden. Bisherige Zahlungen an die Carpen wurden dagegen eingestellt.¹²⁶ Ein mögliches Resultat des Arrangements könnte gewesen sein, dass Kaiser Gordian III. 242 n. Chr. auf einem Feldzug gegen die Parther von Truppen gotischer Herkunft begleitet worden sein soll.¹²⁷ Vielleicht wurden die den Goten bewilligten Jahrgelder nicht ohne Gegenleistungen ausbezahlt.¹²⁸

3.5.2 Hintergründe

Obwohl sich die Goten zu Beginn des 3. Jahrhunderts in unmittelbarer Nachbarschaft zu den römischen Provinzen an der unteren Donau sowie dem Regnum Bosporanum, einem römischen Klientelkönigreich auf der Halbinsel Krim, ansiedelten, hielt sich das Interesse der mediterranen Kulturträger an ihnen in Grenzen. Der literarische Niederschlag der katastrophalen Gotenstürme dieses Jahrhunderts, welche etwa die epochale Niederlage des Decius 251 n. Chr. mit sich brachten, scheint eher dürftig auszufallen.¹²⁹ Einzig Dexippos von Athen setzte ihren spektakulären Überfällen auf die griechischsprachigen Hinterländer im Osten des Imperiums als Zeit- und Augenzeuge ein Denkmal. Dexippos, der die frühesten belegbaren militärischen Auseinandersetzungen zwischen Imperium Romanum und den

Stammesbildungen nur deshalb gelungen (sind), weil sie von „Traditionskernen“ wie der Amalersippe getragen wurden.“

¹²⁵ Vgl. Dexippos Fragment 20. Dazu vgl. Wolfram 1990, 42 Anm. 6.

¹²⁶ Vgl. Petros Patrikios frag. 8. Vgl. Wolfram 1990, 43 Anm. 7.

¹²⁷ So erwähnt der griechische Text einer 262 n. Chr. entstandenen, dreisprachigen Inschrift des Šapur I. Γούθου im Heer Gordians III. Damit könnte es sich laut Wolfram 1990, 6f. um die früheste, explizite Erwähnung der Goten am Schwarzen Meer handeln.

¹²⁸ Wolfram 1990, 43 spricht von einer „vertragsähnlichen Abmachung“, sofern es sich nicht sogar um ein Foedus gehandelt habe. Zur Quelle, auf der die Vermutung beruht, Gordian III. habe gotische Truppen mit sich geführt vgl. Bailey 1961, 82f. Offenbar brüstete sich der parthische Großkönig Šapur I. in seinem inschriftlich erhaltenen Tatenbericht, mit den Römern verbündete Goten besiegt zu haben (vgl. Res gestae divi Saporis 7). Dazu müsste Kaiser Gordian III. 242 diese in welcher Form auch immer auf seinen Feldzug mitgenommen haben.

¹²⁹ Allerdings ist die Quellenlage für diese Krisenzeit ganz allgemein mangelhaft.

Goten erlebte, bezeichnete diese in seinem Bericht über die Kriege bis 270 n. Chr., der Σκυθικά, als Σκύθαι.¹³⁰ Es ist unklar, ob diese Nomenklatur eine „griechische Spezialität“ des Dexippos war,¹³¹ oder ob die ethnisch durchaus diversen Angreifer, zu denen die Goten gehörten, aufgrund ihrer Herkunft aus den als „Skythien“ bezeichneten Ebenen nördlich des Schwarzen Meeres pauschal so genannt wurden. Dass der eigentliche Gotenname vor der Annahme des Siegesnamen „Gothicus“ durch Claudius II. unbekannt gewesen wäre, ist zwar unwahrscheinlich, dennoch wurde der Begriff „Skythen“ auch später noch als Synonym der Goten verstanden.

Bei der Plünderung von Histria dürfte es sich um eine durchdachte und entsprechend vorbereitete Aktion gehandelt haben. Der Grund dafür war das wirtschaftliche Gefälle zwischen Provinz und Barbaricum. Aus der Sicht der größtenteils auf Subsistenzniveau wirtschaftenden Goten waren auf Reichsterritorium gewaltige Reichtümer an Nahrungsmitteln, Wertgegenständen und Sklaven zu gewinnen. Möglich wurde dies jedoch erst durch die chaotischen Zustände im römischen Imperium selbst, welche es den Goten und ihren Verbündeten einfach zu leicht machten, Plünderzüge in den nahen Provinzen zu unternehmen, da die Kämpfe zwischen den Heeren konkurrierender römischer Generäle naturgemäß auf Kosten der Grenzverteidigung gingen. In gewisser Weise gab der Erfolg den Goten auch Recht. Da Rom momentan nicht in der Lage war, weitere Übergriffe durch militärische Maßnahmen zu unterbinden, musste es sich mit einer diplomatischen Lösung in Form der Zahlung von Subsidien begnügen.

Dass gleichzeitig die Subsidienzahlungen an die Carpen eingestellt worden sein sollen, mag zunächst inkonsequent erscheinen. Wahrscheinlich wurden sie jetzt als weniger gefährlich eingestuft. Man dürfte davon ausgegangen sein, dass es ausreichen würde, die Goten im Zaum zu halten, um über sie auch die anderen Völker in ihrer Einflussosphäre ruhig zu stellen. Obwohl jedoch die gotischen Anführer sich allem Anschein nach mit den getroffenen Vereinbarungen zufrieden gaben, fehlte ihnen gleichzeitig das Bedürfnis, die Carpen dazu zu bewegen, sich ebenso zu verhalten.

In jedem Fall war damit für kurze Zeit eine vielleicht durchaus positive Beziehung zwischen den Goten und dem Imperium Romanum erreicht. Allerdings bezweifle ich sehr, dass dieses

¹³⁰ Dies geht etwa aus einer Anspielung in Historia Augusta 21.16.3 hervor: „sub his pugnatum est a Carpis contra Moesos. fuit et Scythici belli principium, fuit et Histriae excidium eo tempore, ut autem Dexippus dicit, Histricae civitatis.“ Vgl. Jacoby 1926 Nr. 100 Fragment 20.

¹³¹ Die griechische Literatur verweigerte etwa auch die Verwendung des Germanenbegriffes. Vgl. Christensen 2002, 15. Viele griechische Autoren taten sich sichtlich schwer, über die von Herodot eingeführte Teilung der europäischen Barbaren in Κελτοί im Norden und Westen und die Σκύθαι, die sich im Osten an diese anschlossen, hinauszugehen, obwohl die römische Literatur die Germanen seit Julius Caesar als eigenständige Gruppe definierte.

Verhältnis dermaßen gut gewesen wäre, um Gordian III. zu verleiten, bei reichsfremden Barbaren in größerem Umfang Truppen auszuleihen. Mehr als alle Subsidien, die von einer kritischen Öffentlichkeit auch als Tributzahlungen angeprangert werden konnten, hätte es sich bei einem solchen Vorgehen um ein Eingeständnis der Unzulänglichkeit der eigenen römischen Truppen und somit um eine unverzeihliche Minderung des römischen Prestiges gehandelt. Zwar muss die Erwähnung von Goten im Tatenbericht des Großkönigs Šapur keineswegs in Zweifel gezogen werden, doch frage ich mich, ob aufgrund der propagandistischen Natur dieser Inschrift einige Elemente wie etwa die tatsächliche Größe oder militärische Relevanz eines gotischen Elementes im Heer des Gordian III. außer Acht gelassen wurden. Wenn der Kaiser sich von Goten begleiten ließ, könnte es sich bei diesen auch um eine persönliche Leibgarde oder eine Gruppe gotischer Geiseln gehandelt haben, denen die überlegene Schlagkraft der römischen Armee demonstriert werden sollte.

3.6 Der gotisch-römische Krieg 250-251 n. Chr.

3.6.1 Historisches

In den Quellen gibt es keine Hinweise darauf, dass die Goten sich zwischen 238 und 248 an Plünderungen auf römischem Boden beteiligt hätten. Dagegen scheint es zu mehreren Einfällen der Carpen in die Provinz Dakien gekommen zu sein.¹³² Zwar wurden sie von Kaiser Philippus in den Jahren 246 und 248 geschlagen, scheinen dadurch jedoch weder in ihrem militärischen Potential eingeschränkt, noch in ihrem Fortbestand gefährdet gewesen zu sein. Vielleicht in Zusammenhang mit diesen Erfolgen in der Region ließ Philippus von nun an keine Subsidien mehr an die Goten auszahlen.

Zu diesem Zeitpunkt hatte er einen gewissen Decius beauftragt, in der Provinz Moesia eine lokale Usurpation niederzuschlagen und wohl auch einer zu befürchtenden gotischen Aggression entgegenzutreten. Decius gewann die römischen Truppen an der unteren Donau jedoch für sich und wurde von ihnen zum Kaiser erhoben. Im Jahr 249 n. Chr. stürzte er Philippus. Unterdessen waren die gotischen Anführer nicht geneigt, die Einstellung der Subsidien hinzunehmen, und vereinigten ihre Kräfte. Im Frühling des Jahres 250 n. Chr. startete ein groß angelegter Kriegszug der Goten gegen die römischen Provinzen Dakien, Moesien und Thrakien. Möglicherweise unter dem Oberbefehl eines gotischen Anführers namens Cniva brachen drei Heere der Goten und ihrer Verbündeten nach Süden auf.¹³³

¹³² Vgl. dazu Wolfram 1990, 45.

¹³³ Eine detaillierte Rekonstruktion des Ablaufs des römisch-gotischen Krieges von 250-251 verdanken wir Wolfram 1990, 55f., welche wiederum eine überarbeitete Fassung der Darstellung bei Alföldi 1967 zu sein

Folgt man der Rekonstruktion des Kriegsgeschehens bei Alföldi und Wolfram, überquerte Cniva mit zweien dieser Heere den Fluss Olt und stand somit in der Provinz Dakien. Eines dieser beiden Teilheere, welches hauptsächlich aus verbündeten Carpen bestanden haben soll, schwärmte flussaufwärts aus, um Dakien zu plündern. Die zweite Abteilung dagegen scheint mit Cniva über die Donau gesetzt und dann flussabwärts bis zur Schwarzmeerküste gezogen zu sein. Das dritte Heer der Goten hingegen war wohl im Bereich des Donaudeltas direkt in Niedermoesien eingefallen, um schließlich die Stadt Philippopolis¹³⁴ in Thrakien zu belagern. Bei Novae¹³⁵ schlug Gallus, der Legat der Provinz Moesien, die gotische Abteilung unter Cniva zurück. Cniva führte sein Heer deshalb nach Süden, um es mit der verbleibenden Abteilung vor Philippopolis zu vereinen. Zur selben Zeit hatte Kaiser Decius in Dakien den vermutlich carpischen Heeresteil besiegt und wollte sich nun um die Goten kümmern. Er ließ sein Heer nach Nikopolis¹³⁶ marschieren. Cnivas Goten hatten die Stadt bereits geplündert und sich danach in die umliegenden Berge abgesetzt. Hier gelang es Cniva, den ihn verfolgenden Decius zu überfallen, als dessen Truppen nach der Überquerung des Šipka-Passes bei Beroea¹³⁷ ermüdet waren. Decius wurde schwer geschlagen und musste sich nach Novae zurückziehen, um für Ersatz für seine verlorenen Truppen zu sorgen. Dadurch blieben die Goten für den Rest des Jahres 250 unbehelligt. Philippopolis fiel ihnen in die Hände und wurde geplündert.

Als die römische Donauarmee im Frühjahr oder Frühsommer 251 wieder einsatzbereit war, hatten die Goten in Illyrien und Thrakien reiche Beute gemacht. Im Sommer 251 machten sie sich schwer beladen auf den Heimweg. Vermutlich plante Cniva, auf kürzestem Weg über die Donau zurückzukehren, da der Transport und die Bewachung großer Mengen geraubter Menschen und Güter sich sehr aufwendig gestaltete und sein Heer für überraschende römische Angriffe verwundbar machte. Decius zog ihm mit seinem Sohn und Mitkaiser Herennius Etruscus hinterher. Nach kleineren Erfolgen im Kampf mit versprengten gotischen Abteilungen trafen sie im Hochsommer 251 bei Abritus¹³⁸ auf die Masse des gotischen Heeres. Hier gelang es Cnivas Goten, das römische Heer auf sumpfiges Gelände zu locken und einzukesseln. Es kam zu einer verheerenden römischen Niederlage, bei welcher der

scheint. Wolfram verweist wiederholt auf diese. In beiden Fällen liegen der Darstellung der Abläufe ganz ausgezeichnete Analysen der Quellenberichte zum 3. Jahrhundert zugrunde.

¹³⁴ Vgl. Wolfram 1990, 56. Aus Philippopolis entwickelte sich das heutige Plovdiv.

¹³⁵ Vgl. Wolfram 1990, 56. Novae lag in der Nähe des heutigen Svištov.

¹³⁶ Vgl. Wolfram 1990, 56. Aus Nikopolis entwickelte sich das heutige Stari Nikub.

¹³⁷ Vgl. Wolfram 1990, 56. Aus Beroea entwickelte sich das heutige Stara Zagora.

¹³⁸ Der antike Ort Abrit(t)os lag auf einem als Hisarlâk bekannten Gelände nahe dem heutigen Razgrad in Bulgarien. Die Schlacht ist durch Aurelius Victor, *Die römischen Kaiser* 29.2-5, Zosimos 1.23, Jordanes (*Getica* 18,101-103) und Zonaras 12,20 nachweisbar. Lactantius, *De mortibus persecutorum* 4.4 und Ammianus Marcellinus 31.13.13 erwähnen sie zudem zumindest beiläufig.

größere Teil des römischen Heeres und die beiden Kaiser den Tod fanden.¹³⁹ Der überlebende Legat Trebonianus Gallus wurde von den Resten des Heeres zum neuen Kaiser erhoben. Er musste die Goten in Ruhe abziehen lassen und sich später bereit erklären, die Zahlung der Subsidien an die Goten wieder aufzunehmen. Gleichzeitig soll eine Seuche ausgebrochen sein, welche die bereits stark dezimierten römischen Truppen an der unteren Donau noch zusätzlich schwächte.

3.6.2 Hintergründe

3.6.2.1 Der Kriegsgrund: Römische Provokation?

Hatte die gotische Führungsschicht vor dem Ausbruch der Feindseligkeiten nicht ausreichend Grund gehabt, mit ihren Beziehungen zu Rom zufrieden zu sein? Die Wünsche der Römer ließen sich recht einfach erfüllen. Für kaum mehr als den Verzicht auf erneute Angriffe und Plünderungen erhielten die Ansprechpartner der Römer Gelder, Ehrungen und Geschenke. Es mutet wenig wahrscheinlich an, dass sie ein so vorteilhaftes Arrangement aufgeben wollten, um sinnlos mit Rom in Konflikt zu treten. Allerdings fehlt es uns an eindeutigen und detaillierten Informationen über die politische Organisation der Goten zu jener Zeit. Es könnte unter ihnen einzelne Gruppen gegeben haben, die nicht von römischen Subsidien profitierten und sich dementsprechend an keinerlei Abmachungen gebunden fühlten. Zu diesen könnte ein Unruhepotential innerhalb der gotischen Gesellschaft gezählt haben, welches aus aufstrebenden, noch nicht etablierten Anführern sowie erb- und besitzlosen Abkömmlingen aller Schichten bestand. Einmal konnten sie sich durch Opposition gegen Rom und dessen gotische Partner politisch profilieren, zum anderen boten ihnen räuberische und kriegerische Aktivitäten reale Möglichkeiten, Ruhm und Reichtum zu erlangen und damit sozial aufzusteigen. Dabei bleibt unklar, ob die Autorität einzelner gotischer Anführer sonderlich weit über die Grenzen der eigenen Sippe, Siedlung und Gefolgschaft hinausreichte. Angesichts einer möglicherweise stark zersplitterten politischen Ordnung, innerhalb derer es vielleicht auch einige „tote Winkel“, also neutrale, keiner politischen Macht untergeordnete Kleinverbände gab, hätte eine römische Subsidienpolitik ohnehin nie restlos effektiv sein können.

Genauso könnten die Wurzeln des Konflikts aber auf römischer Seite gelegen haben. Obwohl die Ausbezahlung von Subsidien theoretisch dafür sorgte, dass man vor den Goten ein gewisses Maß an Ruhe hatte, konnte wegen der Aktivitäten der Carpen, an denen sich

¹³⁹ Vgl. Cassiodorus, *Chronica* 956 in Mommsen 1894a über das Jahr des Konsulats von Gallus und Volusianus 252 n. Chr.: „Decius cum filio in Abritto Thraciae loco a Gothis occiditur.“ Damit wird im Grunde jedoch nur die Chronik des Hieronymus zitiert: „Decius cum filio Abryto occiditur.“

vielleicht auch einige Goten beteiligten, nicht auf militärische Operationen in der Region verzichtet werden. Vielleicht erschien es der römischen Führung angesichts dieser Lage sinnlos, jeweils nur Teillösungen gegen die Bedrohung durch Gegner in der Region zu suchen. Zudem konnte in der römischen Öffentlichkeit der Eindruck entstehen, hier würden weniger Subsidien eingesetzt als vielmehr mit dem römischen Selbstverständnis völlig unvereinbare Tribute entrichtet. Dass ein volles Jahrzehnt lang keine Vergeltung für die Plünderung von Histria geübt worden war, dürfte ebenfalls kaum als Ruhmesblatt angesehen worden sein. Ohne Zweifel war die politische Lage für einen Feldzug gegen die Goten mehr als günstig. Es wäre nur nahe liegend zu vermuten, dass Kaiser Philippus aus der Bereinigung dieser störenden Umstände politisches Kapital schlagen und sich als starker Herrscher profilieren wollte.

Wie die meisten römischen Kaiser dieser Krisenperiode dürfte Philippus unter gewaltigem Erfolgsdruck gestanden haben. Abgesehen davon hatte er wie auch andere „Soldatenkaiser“ massiv mit mangelnder Legitimität zu kämpfen, da diese Herrscher ihre Position zumeist dem gewaltsamen Ende ihrer Vorgänger verdankten. Von Philippus hieß es, er habe Gordian III. heimlich ermorden lassen. Philippus drohte kein besseres Schicksal, da im ganzen Imperium ehrgeizige Statthalter, Generäle und reiche Privatpersonen sein Handeln auf das Genaueste verfolgten, um bei Anzeichen von Zögern oder Schwäche die Kaiserwürde zu beanspruchen. Unabhängig von der strategischen Lage war es für einen Kaiser daher überlebenswichtig, sich durch kraftvolles, aggressives Auftreten und Vorgehen als bester möglicher Verteidiger des Reiches zu präsentieren.

Werden diese Überlegungen berücksichtigt, erscheint es weniger wahrscheinlich, dass es sich bei der Einstellung der Subsidienzahlungen an die Goten um eine absichtliche Provokation von römischer Seite gehandelt hätte. Primär musste dieses Vorgehen als Signal an die römische Öffentlichkeit verstanden werden, obschon nicht geleugnet werden kann, dass Philippus damit einen Konflikt mit den Goten bewusst in Kauf nahm. Die eben erst errungenen Siege über die Carpen ließen den Kaiser gewiss hoffen, auch mit den Goten leicht fertig zu werden. Leider können bei der Rekonstruktion der Gründe für den gotisch-römischen Krieg von 250-251 n. Chr. vielfach nur Vermutungen angestellt werden, da die erhaltenen Quellen nur begrenzt von Nutzen sind. Die entsprechenden Abschnitte der *Historia Augusta* sind nicht erhalten, während sich in den *Getica* eine wohl von Cassiodorus herrührende Tendenz ausmachen lässt, die Beteiligung von Goten an bedeutenden römischen Niederlagen

wie jener bei Abrittus möglichst herunterzuspielen.¹⁴⁰ In jedem Fall kam der Einstellung der Subsidien bei der Eskalation des Konflikts wohl eine zentrale Rolle zu, da sie bei den bisher ruhig gestellten gotischen Anführern für schwere Verstimmung sorgte und so ein antirömisches Bündnis begünstigte beziehungsweise eine weitreichende antirömische Reaktion hervorrief.

3.6.2.2 Cniva dux – Politische Ordnung der Goten des 3. Jahrhunderts

In Verbindung mit dem gotisch-römischen Krieg von 250/251 nennt Jordanes als einzige Quelle den Namen Cnivas als jenen des Anführers der gotischen Heere. War Cniva aber ein Held der gotischen Überlieferung, eine Erfindung des Cassiodorus, oder ein historischer, durch eine an der Wende zwischen dem 5. und 6. Jahrhundert noch erhaltene Quelle zum 3. Jahrhundert belegter Gote? Die Historia Augusta erwähnt einen gotischen Anführer namens Cannabas beziehungsweise Cannabaudes.¹⁴¹ Es ist nicht unwahrscheinlich, dass es sich dabei um eine Verballhornung des Cniva-Namens handelt. Die Präsenz Cnivas in den Getica könnte sich durch die Verwendung von Dexippos erklären, den auch die Historia Augusta als Quelle zu nutzen vorgibt.¹⁴²

Scheint es sich bei Cniva-Cannabas mindestens um den Oberbefehlshaber großer gotischer Aufgebote zwischen 250 und 271 n. Chr. gehandelt zu haben, sehen wir durch seine Präsenz keineswegs klarer, was die politische Ordnung der damaligen Goten anbelangt. Wolfram will in Cniva gar einen gotischen „Heerkönig“ sehen, dessen Autorität derart gefestigt war, dass er Verluste und Niederlagen hinnehmen konnte, ohne von seinen Leuten verlassen worden zu sein.¹⁴³ Dem ist entgegenzuhalten, dass sowohl Getica als auch Historia Augusta Cniva und Cannabas-Cannabaudes ausdrücklich nur den Titel eines „dux“ zuerkennen. Im Zusammenhang mit den überlieferten Tätigkeiten dieser Person oder Personen wird es sich eher um die Bezeichnung seiner Funktion als Heerführer als irgendeine Form von Adelstitel

¹⁴⁰ Barnish 1984, 342 bemerkt dazu mit Verweis auf Jordanes, Getica 89, 134f., 153f. und 270 treffend: “We should observe the general presentation of the Gothic role in Roman politics: usually friends and allies, except when foolish emperors refused their subsidies.”

¹⁴¹ Vgl. Historia Augusta 26.22.2.

¹⁴² Vgl. Wolfram 1990, 394 Anm. 54: „...dass Cannabas ... auf eine griechische Vermittlung von Cannabaudes zurückgeht. Der verwendete Akkusativ Cannaban weist auf die Vorlage hin, die Dexippos sein könnte. Allerdings befindet sich ein Rex Cannabas in gefährlicher Nähe zu Cannabis ... Solche Erfindungen - selbst unter stillschweigender Berufung auf Dexippos - sind den Scriptores Historiae Augustae nicht nur zuzutrauen, sondern bereits nachgewiesen: siehe Straub, Studien zur Historia Augusta 29. Wenig aufschlussreich ist Schönfeld, Wörterbuch 60.“

¹⁴³ Vgl. Wolfram 1990, 55f. Zur Bezeichnung Cnivas als „erster historisch belegbarer Gotenkönig“ vgl. Wolfram 2000, 34. Jordanes, Getica 101-103 berichtet als einzige Quelle von Cniva und bezeichnet diesen als dux, niemals jedoch als rex.

gehandelt haben.¹⁴⁴ Was die Verluste und Niederlagen Cnivas im Krieg von 250-251 n. Chr. anbelangt, halte ich für wahrscheinlicher, dass sich Cniva gerade durch die taktischen Rückzugsbewegungen, die seine Goten in ungünstigen Situationen vor der Vernichtung durch die Römer bewahrten, als umsichtiger Heerführer Respekt verschaffen konnte.

Außer Cniva kennen die Quellen noch einige wenige Namen gotischer Anführer jener Zeit. Immer ist dabei von einem oder mehreren *duces* der Goten die Rede, während außerhalb der *Getica* nur einmal ein „*Scytharum rex*“ erwähnt wird.¹⁴⁵ Sofern wir nicht annehmen wollen, dass Begriffe wie *dux*, *rex* oder *regulus* aus römischer Sicht austauschbar waren und höchst subjektiv, unabhängig von deren tatsächlichem Status auf barbarische Anführer angewandt wurden, kann man eigentlich nur zu folgenden Schlüssen gelangen: Entweder hatten die Goten des 3. Jahrhunderts keine Könige, oder diese beteiligten sich aus unbekannten Gründen nicht an den Kriegen und Plünderungen zur Zeit der Reichskrise. Bei den für uns erkennbaren Führungspersonen scheint es sich, vor den Gotenrichtern des 4. Jahrhunderts, um ausschließlich militärische Anführer gehandelt zu haben, die man wohl treffender als Kriegsherren bezeichnen sollte. Möglicherweise verband die einzelnen Gefolgschaften, Siedlungs- oder Sippongemeinschaften im Normalfall keine Form von übergeordneter Staatlichkeit miteinander. In extremen Situationen, etwa zur Verteidigung gegen gemeinsame äußere Feinde oder für einen koordinierten Angriff auf die römischen Provinzen, konnten sich diese selbstständigen Gruppen, natürlich freiwillig und im eigenen Interesse, an einem gemeinsamen Heer der Goten beteiligen.¹⁴⁶

3.6.2.3 Decius: Politik einer Niederlage?

Decius erbte den Konflikt mit den Goten von Philippus. Ob die Usurpation Auswirkungen auf die Schlagkraft der römischen Truppen an der unteren Donau hatte, lässt sich schwer einschätzen. Die Donautruppen waren zu Beginn des Krieges vielleicht noch nicht in ausreichender Stärke in ihre Garnisonen zurückgekehrt. In jedem Fall war den Goten die Zeit gelassen worden, ein beachtliches Heer zu versammeln. Anhand der verfügbaren Quellen

¹⁴⁴ Vgl. Pohl 1998, 430: „Selbst wenn diese *reges* oder *duces* sicher nicht Könige aller Goten waren, wie es Jordanes haben möchte, müssen sie an der Spitze ehrgeiziger Krieger, die oft jahrelang im Feindesland zubrachten, eine recht starke Stellung gehabt haben.“

¹⁴⁵ *Historia Augusta* 20.31.1. „...*Argunt Scytharum rex*...“ soll nach dem Tod Gordians III. um das Jahr 244 n. Chr. herum die benachbarten römischen Provinzen verwüstet haben, was zumindest zu den vermutlich carpischen Aktivitäten jener Jahre passen könnte. Wolfram hält *Argunt* für die Kontraktion der Namen zweier Personen, „...*Argaithum et Gunthericum nobilissimos suae gentis*...“ (Jordanes, *Getica* 91), eine Verspieltheit, die für die *Historia Augusta* nicht untypisch sei. Vermutlich handelt es sich bei der Quelle beider Informationen in *Getica* und *Historia Augusta* um *Dexippos*, worauf auch die Bezeichnung der Goten als *Skythen* deutet.

¹⁴⁶ Auch die Bewohner Griechenlands waren gelegentlich vereint aufgetreten, ohne deshalb ein gemeinsames Reich zu gründen oder eine übergeordnete Staatlichkeit zu entwickeln. Vielmehr gab es einzelne lokale oder regionale Einheiten, Siedlungsgemeinschaften und Fürstentümer, die sich bisweilen zu Bündnissen und Hegemonien zusammenfanden, noch öfter aber untereinander Krieg führten.

kann jedoch geschlossen werden, dass die zahlenmäßige Stärke der Goten alleine noch nicht ausschlaggebend für die römischen Niederlagen war. An sich wäre ja anzunehmen, dass Decius und sein Stab, sofern sie ernsthaft daran gezweifelt hätten, über ausreichende militärische Mittel zu verfügen um die Goten zu schlagen, sich selbst und ihre Truppen keinen untragbaren Risiken ausgesetzt hätten. Allerdings muss natürlich bedacht werden, dass für Decius politisch kein Weg an einem ruhmreichen Sieg vorbeiführte. Zwar hatten sich die Goten ganz von selbst auf den Heimweg begeben, doch konnte Decius kaum zulassen, dass der Eindruck entstünde, die römische Armee sei ihnen nicht gewachsen gewesen. Dies hätte auch andere barbarische Gruppen ermutigen können, sich mit den Römern zu messen.

Das Prestige des Decius dürfte schon durch den Misserfolg von 250 stark in Mitleidenschaft gezogen worden sein. Er wusste genau, dass er sein Amt verspielt hätte, wenn die hohen Militärs des Reiches ihn für inkompetent hielten.¹⁴⁷ Jedes Vorgehen, das nicht auf das Deutlichste die militärischen Fähigkeiten, die Schlagkraft und Willensstärke des Herrschers demonstrierte, hätte sogleich neue Usurpationen hervorrufen können. Die Verfolgung der Goten und der erhoffte Sieg über sie waren für Decius eine Überlebensfrage. Unter diesem Gesichtspunkt halte ich es für denkbar, dass Decius sich von der durchaus berechtigten Angst um seine politische Zukunft, um Leben und Unversehrtheit nicht nur seiner eigenen Person, sondern auch seiner Freunde und Angehörigen, zu übereilten, riskanten und zuletzt folgenschweren Entscheidungen treiben ließ.

Dass ein Verschulden für die römische Niederlage nicht bei Decius gelegen habe, wie Aurelius Victor behauptet, da Decius von Trebonianus Gallus bei Abrittus verraten und im Stich gelassen worden sei, halte ich zwar nicht für unmöglich, doch könnte es sich dabei nach meiner Auffassung um eine antike „Dolchstoßlegende“ handeln.¹⁴⁸ Ich bezweifle auch, dass ein solches mit der skrupellosen Opferung zahlloser römischer Soldaten verbundenes Vorgehen des Trebonianus Gallus von den überlebenden Truppen mit dessen Erhebung zum Kaiser honoriert worden wäre.

¹⁴⁷ Sieghaftigkeit war seit Anbeginn des römischen Kaisertums ein zentrales und unverzichtbares Element der Herrschaftsideologie gewesen.

¹⁴⁸ Dies setzt allerdings ohnehin voraus, dass die Aussage von Aurelius Victor, *Die römischen Kaiser* 29.4, „Decii barbaros trans Danubium persecutantes Abryti fraude cecidere exacto regni biennio.“ auf Verrat aus den eigenen Reihen und nicht einen Hinterhalt gedeutet werden kann. Abrytus/Abrittus lag in jedem Fall nicht am jenseitigen Donauufer. Es fällt auf, dass bereits im Fall Gordians III. behauptet wurde, er sei von seinem Nachfolger Philippus ermordet worden, während sich andererseits der persische Großkönig Šapur I. in seinen *res gestae* und einem bedeutenden Felsrelief als sein Bezwinger darstellen ließ. In ähnlicher Weise ließ noch Ammianus Marcellinus Kaiser Julianus lieber durch einen von den eigenen Truppen entweder schlecht gezielten oder in verräterischer Absicht geworfenen Speer zu Tode kommen, als ihn durch die Hand eines Persers sterben zu lassen. Eine entsprechende Parallele zwischen Aurelius Victor, *Die römischen Kaiser* 34.4-5 und Ammianus Marcellinus 31.5.17 besteht auch darin, Claudius II. sein Leben für den erfolgreichen Ausgang einer Schlacht opfern, statt ihn wenig ruhmvoll an einer Seuche sterben zu lassen.

Viel wahrscheinlicher ist, dass sich Decius trotz der bisherigen Rückschläge im Sommer 251 militärisch im Vorteil sah, da die Beweglichkeit und Geschwindigkeit des gotischen Heeres durch reiche Beute eingeschränkt wurden. Einzelne gotische Abteilungen liefen leicht Gefahr, hinter der Hauptmasse des Heeres zurückzubleiben und von den nachsetzenden Römern niedergemacht zu werden. Vermutlich waren die anfänglichen römischen Erfolge dieses Sommers eben diesem Umstand zuzuschreiben. Der Zusammenstoß bei Abrittus erscheint wie eine logische Konsequenz dieser Gegebenheiten und spricht nicht zwangsläufig von überlegenem militärischen Können oder guten Ortskenntnissen Cnivas. Dem Goten musste bewusst sein, dass sein Heer den Römern nicht entkommen und spätestens beim Warten auf die Einschiffung über die Donau nahezu wehrlos sein würde. Als einzige Lösung blieb den Goten, wie schon am Šipka-Pass im Jahr zuvor, ihre Verfolger an einer für diese ungünstigen Stelle zu überfallen. Diesmal machte jedoch der sumpfige Untergrund einen rechtzeitigen Ausbruch aus dem Hinterhalt unmöglich.

3.7 Die Raubzüge der Goten nach 251 n. Chr.

3.7.1 Historisches

Auf das Ende des gotisch-römischen Krieges folgten zwei Jahrzehnte, während derer die Goten an einer Vielzahl von größeren und kleineren Beutezügen in das römische Reichsgebiet beteiligt waren.¹⁴⁹ Die römischen Truppen an der unteren Donau waren nur unzureichend in der Lage, die Barbaren an der Überschreitung der Grenze zu hindern. 253 gab es wieder einen größeren Einfall gotischer Gruppen. Aemilianus, der Statthalter von Niedermoesien, soll die ihnen zugesicherten Subsidien nicht oder nicht in der vereinbarten Höhe ausbezahlt haben.¹⁵⁰ Als Folge zogen Goten über die Donau nach Moesien und Thrakien. Aemilianus trat ihnen mit begrenztem Erfolg entgegen und wurde von den Truppen unter seinem Kommando als Kaiser proklamiert. Er zog mit der Donauarmee Richtung Italien, um seine Ansprüche durchzusetzen, und kam wenige Monate später um. In Folge drangen die Goten 254 n. Chr. bis zum nordgriechischen Thessaloniki vor. Zwar war es den Plünderern nicht möglich, die befestigte Stadt zu erstürmen, doch blieben sie in ihrem sonstigen Treiben völlig unbehelligt.

¹⁴⁹ Vgl. Wolfram 1990, 46 Anm. 19: „Zahl und Chronologie der Goteneinfälle nach dem Tod des Decius sind schwer zu bestimmen. Die überlieferte Vorstellung von jährlich wiederkehrenden Großangriffen der Goten missachten (sic) die biologischen und militärischen Möglichkeiten gentiler Einheiten... Im folgenden wird weitgehend das Bild übernommen, das Alföldi, Weltkrise 321-325 und 436-439, entwarf und das Straub, Studien zur Historia Augusta 40-74 in Einzelheiten korrigierte... Paschoud (François Paschoud, Zosime. Histoire Nouvelle I und II.1 (Paris 1971) 146ff. n.50ff.) ist ein hervorragender Führer durch den Dschungel der hier interessanten Stellen aus Zosimos.“

¹⁵⁰ Vgl. besonders Zosimos 1.28 und Jordanes, Getica 105f. Wolfram 1990, 48: „Konnte man 253 noch prahlen, die Goten hätten nichts ausgerichtet, was „der Rede wert“ sei [Anm. 21: Dexippos frag. 22 (16)], so stießen die Angriffe 254 bis nach Saloniki vor.“

Etwa zur gleichen Zeit scheint das Ausbleiben der militärischen Unterstützung durch Rom einigen barbarischen Gruppen, unter denen sich auch die Goten befanden, ermöglicht zu haben, die Kontrolle über das Regnum Bosporanum an sich zu reißen. Dadurch erhielten sie Zugriff auf Schiffe und Besatzungen der Schwarzmeerhändler. Obwohl sie als Seefahrer über keinerlei Vorwissen verfügten, sahen sie nun die Möglichkeit, die geschwächten, aber immer noch vorhandenen römischen Verteidigungslinien gänzlich zu umgehen und selbst zu den reichen, ungeschützten Gebieten im griechischen Osten des römischen Reiches vorzustößen. Zunächst plünderte eine Gruppe von Boranen mit bosporanischen Schiffen um 255 n. Chr. die Stadt Pityus.¹⁵¹ 256 gab es eine erneute Ausfahrt „skythischer“ Seeräuber.¹⁵² Zuerst wollten sie das Heiligtum der Rhea Kybele in Phasis um seine reichen Schätze erleichtern. Als dies misslang, bestiegen sie wieder ihre Schiffe und fuhren nach Pityus. Da die Stadtbesatzung von Kaiser Valerian abgezogen worden war, erlitten sie bei der Plünderung der Stadt keinerlei Verluste. Durch diesen Erfolg ermutigt, segelten sie gleich nach Trapezunt weiter, wo die Besatzung der Stadt kampflos davonlief und auch diese Stadt der Plünderung ausgesetzt war. Im Jahr 257 startete wieder ein großer Raubzug, der sowohl zu Land wie auch zur See vorgetragen wurde. Ein Plünderungsheer der Goten drang zu Lande völlig unbehelligt bis tief in die Provinz Thrakien vor. Von dort aus setzte es mit Hilfe einer verbündeten Flottille nach Kleinasien über. Die Goten durchfuhren den Bosporus und plünderten Chalkedon, Nikomedia, Nikaia, Kios, Apamea und Prusa.

Dieses erfolgreiche Vorgehensmuster wurde nun Jahr für Jahr wiederholt. Von kleinen, von lokalen Milizen durchgeführten Überfällen auf die Plünderer abgesehen, stellte sich ihnen niemand entgegen. Die Raubzüge nahmen immer gewaltigere Ausmaße an. An ihrem Höhepunkt drangen die Goten 268 n. Chr. schließlich bis in die Ägäis vor. Gemeinsam mit Abteilungen der Heruler¹⁵³ sollte dies das bislang ambitionierteste, aber auch letzte derartige Unternehmen werden.

Schon zu Beginn zeigte sich, dass die Römer mittlerweile wieder in der Lage waren, die moesische Schwarzmeerküste zu sichern. Angesichts heftigen Widerstandes wichen die Plünderer rasch auf ihre Schiffe zurück. Sie fuhren durch den Bosporus und nach Byzanz. Dort verloren sie einige Schiffe, sei es nun durch Angriffe der Römer oder eigene

¹⁵¹ Das heutige Pityunda an der Ostküste des Schwarzen Meeres.

¹⁵² Möglicherweise war der Begriff „Skythen“ dabei nicht alleiniges Synonym der Goten. Mit Einschränkungen mochten alle Barbaren nördlich des Schwarzen Meeres gemeint sein, da es sich ja um Bewohner der Region Skythien handelte. Die barbarischen Seeexpeditionen hatten möglicherweise durchaus multiethnischen Charakter.

¹⁵³ Vgl. Dietz 1998, 504f. Wolfram 1990, 53f. berichtet eingehend über das Ägäisunternehmen. Die Goten sollen ihmzufolge aus der Dnestr-Mündung, die Eruler aus der Maeotis ausgefahren sein.

Navigationsfehler.¹⁵⁴ Sie durchsegelten die Propontis, bis ihnen erstmals die Durchquerung der Dardanellen gelang. In der Ägäis angelangt, plünderten sie zunächst Lemnos. An der Ostküste des Berges Athos teilten sie ihre Flotte in drei unabhängige Teile. Die erste Abteilung ging sogleich in der Nähe der Städte Thessaloniki und Kassandreia an Land.¹⁵⁵ Eine weitere Flotte der Goten und Heruler begann mit der Plünderung von Attika und der Peloponnes. Die dritte Gruppe segelte in Richtung Kleinasien.¹⁵⁶ Sie plünderten Rhodos, Zypern, Kreta und Side in Pamphylien, wahrscheinlich auch Troja und das Heiligtum der Artemis zu Ephesos. Die Stadt Ephesos selbst blieb jedoch durch ihre starken Befestigungen unversehrt.

3.7.2 Hintergründe

Trotz der Zusicherung neuer Subsidienzahlungen an die Goten muss die Fortdauer der großen gotischen Raubunternehmen nach 251 nicht weiter verwundern. Solange die Plünderzüge von beispiellosen Erfolgen geprägt blieben, mussten sich ihre Ausmaße zwangsläufig von Mal zu Mal steigern, da die Risiken zunehmend außer Sicht gerieten, während die zu erhoffende leichte Beute noch den Zaghaftesten zur Teilnahme lockte. Es bestand einfach kein Grund zur freiwilligen Raubabstinenz. Mit Decius war offensichtlich ein beträchtlicher Teil der römischen Donauarmee in den Tod gegangen und fiel somit als Druckmittel gegen die Goten weg. Aber auch auf einer ideellen Ebene hatte Rom mit dieser Niederlage den Nimbus der Überlegenheit eingebüßt. Zu allem Überfluss befasste sich die militärische Führung der Römer sichtlich lieber mit Fragen der kaiserlichen Machtergreifung als mit einfallenden Barbaren. Die gotischen Anführer konnten sich einerseits ohne weiteres für die Unterlassung von Raubzügen bezahlen lassen, während sie andererseits gleichzeitig kaum Repressalien zu fürchten hatten. Dass der Statthalter Aemilianus in dieser Lage 253 die Subsidien an die Goten nicht ausbezahlen ließ, überrascht wenig. Ob ihm angesichts der katastrophalen Lage einfach die finanziellen Mittel fehlten oder es sich um einen bewährten propagandistischen Kniff handelte, um sich durch plakatives Vorgehen gegen den äußeren Feind als Imperator anzubieten, tut kaum etwas zur Sache.

Mit fortlaufender Dauer dieser massiven Plünderungen ergaben sich für die Plündernden jedoch gewisse Probleme. Unberührte Gebiete, welche den Aufwand überhaupt noch lohnten,

¹⁵⁴ Vgl. Zosimos 1.42.

¹⁵⁵ Das Dexippos-Fragment 29 = Zosimos 1.43.2 berichtet, bei der Belagerung von Thessaloniki und Side hätten die Goten auch Belagerungsgerät eingesetzt. Damit hätten sie eine Voraussicht bewiesen, die ihren früheren Unternehmungen noch abgegangen war, was angesichts des innovativen Einsatzes von Schiffen jedoch kaum noch verwundert.

¹⁵⁶ Über die Goten und Heruler in Hellas berichtet vor Allem das Dexippos-Fragment 5 (8) = Jordanes, *Getica* 117. *Getica* 107f. erwähnt als einzige Quelle drei Anführer des Ägäisunternehmens mit den Namen Respa, Veduco und Tharuario, was somit kaum verifiziert werden kann.

wurden entlang der unteren Donau zur Mangelware. Zudem blieb die Überwindung der Grenze trotz des angeschlagenen Prestiges des römischen Militärs immer mit einem gewissen Risiko verbunden. Hier überraschen die Goten mit ihrer Antwort auf diese Problematik. Sie besorgten sich im Bosporianischen Reich Schiffe.¹⁵⁷ Die Schrecken dieser Zeit spotten vermutlich jeder Beschreibung. Abertausende Menschen wurden verschleppt.¹⁵⁸ Die römischen Kaiser, die selbst deklarierten Verteidiger der zivilisierten Welt, waren anderweitig beschäftigt und ignorierten das Problem. Von einer römischen Gotenpolitik kann in dieser Phase daher keine Rede sein, wiewohl ein sinnvolles Vorgehen unter diesen Umständen gewiss auch so gut wie unmöglich war.

3.8 Die römische Restauration

3.8.1 Historisches

Während die Goten ungehemmt den griechischen Osten plünderten, hatte Kaiser Gallienus eine grundlegende Neuorganisation der römischen Armee eingeleitet. Mit seinem schnelleren, beweglicheren Heer zwang er die Barbaren, die Belagerung von Thessaloniki abubrechen.¹⁵⁹ Möglicherweise bereits zu diesem Zeitpunkt begann eine römische Flotte unter Probus, dem Präfekten von Ägypten, Jagd auf die Schiffe der gotischen Seeräuber zu machen, wodurch diesen der Rückzug abgeschnitten wurde. Solchermaßen in die Enge getrieben sollen die Barbaren in einer Schlacht „am Fluss Nessus“¹⁶⁰ empfindliche Verluste erlitten haben.¹⁶¹ Der Kommandant des neuen römischen Bewegungsheeres machte den Sieg zum Anlass, von Gallienus abzufallen. Ein weiterer Kommandant, dessen Truppen weiter südlich die nach wie vor in Griechenland plündernden Goten und Heruler bekämpfen hätten sollen, tat es ihm

¹⁵⁷ Vgl. Wolfram 1990, 51f.

¹⁵⁸ Um die chaotischen Zustände jener Jahre zu illustrieren, zitiert Wolfram 1990, 49 Anm. 24 den kanonischen Brief des Bischofs Gregorios, Thaumaturg von Neokaisarea (Niksar) im Pontos Polemiakos (Migne, Patrologia Graeca 10, col.1019-1048, bes. 1038f.) Vgl. auch Schmidt 1970, 213. Dort wird nicht nur von den verheerenden Folgen der eigentlichen Plünderungen für die christlichen Bevölkerungsteile Kleinasiens berichtet, sondern auch die Versklavung „befreiter“ Römer durch ihre Mitbürger angeprangert.

¹⁵⁹ Vgl. Zosimus 1.39, Historia Augusta 23.5.6.

¹⁶⁰ Der Fluss Mesta oder Nestos verläuft im heutigen Bulgarien und Nordostgriechenland und mündet nördlich der Insel Thasos in die Ägais. Georgios Synkellos 717 gibt 3000 getötete Barbaren an. Alföldi 1967, 436-439 hat jedoch nachgewiesen, dass die Angabe von Zahl und Ort eine auffällige Parallele in der Schilderung der Schlacht bei Naissus im folgenden Jahr bei Zosimus 1.43.2 hat. Er vermutet, dass die Angaben ursprünglich aus Dexippus bezogen wurden, jedoch von zwei unterschiedlichen von diesem schöpfenden Quellen jeweils Gallienus und Claudius II. zugeordnet wurden. Historia Augusta 23.13.9 und Zonaras 12.24 scheinen eben diese Schlacht zu erwähnen, ohne jedoch einen genauen Ort oder die Zahl der gefallenen Barbaren zu nennen. Es bleibt nur die Frage, ob man nun die Schlacht am Nessus oder jene bei Naissus als Fehler der Überlieferung sehen will. Alföldi 1967, 438f., der die Problematik eingehend erläutert, lässt die Frage unbeantwortet, während Wolfram 1990, 64 Anm. 45 „mit aller Vorsicht“ an der Historizität beider Schlachten samt Ort und Zahlenangabe festhält.

¹⁶¹ Hingegen soll Gallienus Naulobatos, den Anführer der geschlagenen Heruler, zum Dank für dessen Aufgabe mit der Verleihung der Konsularwürde geehrt haben. Vgl. Georgios Synkellos 717. Eine so ungewöhnliche Ehrung mag im Nachhinein behauptet worden sein, um den in den Quellen durchgehend dämonisierten Gallienus noch schlechter erscheinen zu lassen.

gleich. Die Abwehr der Barbaren wurde vorerst der lokalen Bevölkerung überlassen, vor deren Nachstellungen sich die Plünderer auch bald in die Ausläufer des Balkangebirges absetzten.¹⁶² Gallienus und die gegen ihn usurpierenden Kommandanten kamen im Kampf gegeneinander der Reihe nach zu Tode, wodurch sich Claudius II. als Herrscher durchsetzen konnte. Im Jahr 269 brachte er den verbliebenen Goten und Herulern vielleicht bei Naissus¹⁶³ eine vernichtende Niederlage bei, in deren Nachfolge die überlebenden Barbaren, von der römischen Reiterei verfolgt, über den Balkan nach Osten flohen. Schließlich verschanzten sie sich bei Einbruch des Winters auf dem Mons Gessax¹⁶⁴ in Thrakien, wo sie von der römischen Armee belagert wurden und sich zuletzt ergeben mussten. Sie sollen als Coloni¹⁶⁵ südlich der Donau angesiedelt worden sein, was mit Einschränkungen der Zwangsrekrutierung in die römische Armee entsprochen hätte. Nach der dennoch fast völligen Vernichtung der gotischen und herulischen Plünderer nahm Claudius II. 269 als erster römischer Kaiser den Siegesnamen „Gothicus“ an.¹⁶⁶

Selbst die wohl massiven Verluste des Jahres 269 hatten die Kräfte der Goten noch nicht erschöpft. Im Frühjahr 270 versuchten sie erneut einen Raubzug nach Moesien. Immerhin gelang es ihnen, Nikopolis¹⁶⁷ einzunehmen, bevor sie von lokalen Milizen aufgerieben wurden.¹⁶⁸ Claudius II. war im Winter 269/270 wahrscheinlich einer Seuche zum Opfer gefallen. Sein Bruder Quintillus wurde von Aurelianus verdrängt. Im Frühjahr 271 brach

¹⁶² Dies ist bekannt, da der Athener Dexippos sich hierbei hervortat. Dexippos entstammte der athenischen Oberschicht. Er schrieb mehrere Geschichtswerke, die jedoch sämtlich verloren und nur in Fragmenten bekannt sind. Seine Werke, darunter jenes über den „Skythischen Krieg“, in dem er auch seine persönlichen Erfahrungen verarbeitete, scheinen unter anderem dem Verfasser der *Historia Augusta* als Quelle für die ansonsten schlecht dokumentierte Krisenperiode des 3. Jahrhunderts gedient zu haben.

¹⁶³ Niš, im heutigen Serbien. Vgl. Zosimos 1.43.2. Zur Glaubwürdigkeit der Ortsangabe siehe jedoch Anm. 145.

¹⁶⁴ Dieser Berg ist heute nicht mehr eindeutig identifizierbar. Dazu Wolfram 1990, 56: „Ein Berg, der entweder im Land der Bessi oder im Rhodope-Gebirge zu suchen ist.“ Vgl. Zosimos 1.45.2 und *Historia Augusta* 25.11.6-9. Vgl. auch Stallknecht 1969, 14 Anm. 59.

¹⁶⁵ Sie wurden somit zu einer Art Leibeigener. Theoretisch hatten sie als halbfreie Pächter Ländereien großer Grundbesitzer zu bewirtschaften. Vor Allem wurden sie jedoch direkt in die römische Armee rekrutiert. Die Überlegung dahinter war, dass sie einerseits dem von ihnen zum Teil mitverschuldeten Niedergang der Landwirtschaft entgegenwirken sollten, andererseits gedachte man, durch ihre Rekrutierung auf die Einberufung römischer Staatsangehöriger verzichten zu können, welche der Staat als Steuerzahler höher schätzte.

¹⁶⁶ Daneben könnte es sich um das älteste lateinische Zeugnis handeln, welches explizit die Goten nennt. Vgl. Wolfram 1990, 7. Zur Bedeutung des Titels vgl. auch Wolfram 1990, 56 Anm. 51: „„Gothicus“...Dieser Triumphalname kann für die nächsten Jahrzehnte als Leitquelle gotisch-römischer Auseinandersetzungen gelten. Mit der Tetrarchie beginnt die Verleihung jedoch Routinesache zu werden. Als nächste werden Aurelianus, Tacitus und Probus als Gotensieger gefeiert...Seit der Tetrarchie konnten Siegestitel aller Art auch vererbt und geerbt werden.“ Vgl. Damerau 1934, 99 und 105, Fiebiger – Schmidt 1918, 79 Nr. 151, Stein 1912, 1683-1685, Kneissl 1969, 174f. und Habicht 1958, 371.

¹⁶⁷ Stari Nikub.

¹⁶⁸ Vgl. Wolfram 1990, 56 und Alföldi 1967, 439 sowie Damerau 1934, 74f. Mit Bezug auf den Sieg des Claudius II. meint Wolfram 1990, 56: „Der Aderlass traf vor Allem die „westliche“ Gruppe. (Vgl. Schmidt, Ostgermanen 220) Es wirkt daher wie eine Verzweiflungstat, wenn im Frühjahr 270, nach dem Tod des Claudius und noch vor der Erhebung Aurelianus, eine Art gotischer Rachefeldzug gegen Moesien unternommen wurde. Dabei sollen auch Schiffe ausgefahren sein.“ (Vgl. Jordanes, *Getica* 108f.) Es werden sich jedoch kaum sämtliche gotische Plünderer am gescheiterten Ägäisunternehmen beteiligt haben, wodurch die Goten Anfang 270 wohl immer noch beträchtliche Mannschaften aufbieten konnten.

dieser von Italien aus zu einem restaurativen Feldzug mit dem Endziel Palmyra auf. In Illyrien und Thrakien wurden plündernde Carpen und vielleicht auch Goten bekämpft.¹⁶⁹ Aurelian ließ die Plünderer bis jenseits der Donau verfolgen und schlug sie dort wiederholt. Schließlich fügte sein Heer den Goten gegen Ende des Jahres 271 oder vielleicht Anfang 272 auf ihrem eigenen Territorium eine vernichtende Niederlage zu.

Dabei sollen 5000 gotische Krieger mit ihrem Anführer Cannabaudes¹⁷⁰ umgekommen sein. Abgesehen von diesen durchaus substantiellen Verlusten hatte Aurelian damit bei den Goten wohl einen Nerv getroffen, wonach sie über Jahrzehnte keine Feindseligkeiten gegen Rom mehr wagten. Aurelian nahm den Siegestitel „Gothicus Maximus“ an, wiewohl der Sieg erst 274, gemeinsam mit den Siegen über Palmyra und das gallische Sonderreich gefeiert werden konnte.¹⁷¹ Aurelians Erfolge mögen geholfen haben, die Öffentlichkeit über den Verlust Dakiens hinwegzuträsten. Indem der Kaiser die Provinz vermutlich im Jahre 271 administrativ aufgeben ließ, wurde der untere Donaulimes für das Römische Imperium zu einer deutlich einfacher zu sichernden Grenze.¹⁷²

3.8.2 Hintergründe

3.8.2.1 Der Aufbruch aus der Krise

Die Reichskrise des 3. Jahrhunderts hatte ihre Wurzeln in einer Mischung aus inneren und äußeren Faktoren, die sich zum Teil gegenseitig verstärkten. Dabei kann zwar nicht geleugnet werden, dass die Bedrohung des Imperiums durch äußere Feinde ungleich größer war als noch im 1. oder 2. Jahrhundert, doch waren es wohl vor Allem die Schwächen des politischen Systems, welche die Römer an der erfolgreichen Bewältigung ihrer Probleme hinderten. Das Imperium Romanum konnte das volle Potential seiner Armeen nicht ausschöpfen, wodurch die europäischen Barbaren und die Parther im Osten zu ständigen Angriffen ermutigt wurden. Nicht zuletzt aus der Notwendigkeit heraus, sich gegen diese Feinde effektiv zur Wehr zu setzen, machte sich im Westen das „Gallische Sonderreich“ römischer Separatisten

¹⁶⁹ Wolfram 1990, 57f. bemerkt, dass unklar sei, ob die Feinde vor einem Einbruch ins Reich oder auf der Rückkehr von einem Beutezug gestellt wurden, ob es sich also um einen Präventiv- oder Vergeltungsschlag handelte.

¹⁷⁰ Vgl. Alföldi 1967, 326-329 und Wolfram 1990, 57 Anm. 54.

Vgl. Historia Augusta 26.22.2. Es bleibt unklar, ob Cannabaudes in irgendeinem Zusammenhang mit dem von Jordanes her bekannten Cniva stand. Hierzu gibt es reichlich Spekulationen. So wäre es natürlich denkbar, dass es sich bei ihm um einen Sohn oder Angehörigen Cnivas handelte. Da Cniva („Knie“) aber auch ein bloßer Spitzname gewesen sein könnte, ist nicht einmal auszuschließen, dass es sich bei Cannabaudes nur um den eigentlichen Namen oder eine andere Schreibweise von Cniva gehandelt habe. In Unkenntnis etwaiger verllorener Berichte des Dexippos zu diesem Thema lässt sich hier kaum eine Entscheidung treffen.

¹⁷¹ Vgl. Wolfram 1990, 57 Anm. 55.

¹⁷² Es wurden keine Statthalter mehr entsandt, die noch in Dakien verbliebenen Truppen wurden ans südliche Donauufer verlegt. Die Legio XIII Gemina wurde in Ratiaria, die Legio V Macedonica in Oescus stationiert, wo sich bereits vor den Feldzügen Domitians ihre Garnison befunden hatte.

selbstständig, während die zuvor mit Rom verbündeten Palmyrener die Kontrolle über weite Teile des Ostens übernahmen.

Nach dem Ende des hochangesehenen Adoptivkaisertums hatten die römischen Herrscher des 3. Jahrhunderts das Problem, dass die Hemmschwelle, sich gegen einen amtierenden Herrscher aufzulehnen, immer weiter sank. In erhöhtem Maße sollten nun Geschenke und Vergünstigungen den Herrschenden die Loyalitäten des Militärs sichern. Verschiedene Mittel wurden erprobt, von denen man sich eine Steigerung von Zusammenhalt und Kaisertreue der Reichsbevölkerung erhoffte. Auf religiöser Ebene setzte man auf die einigende Kraft verschiedener Ausformungen des Staats- und Kaiserkultes, was die Verfolgung der Christen und anderer religiöser Minderheiten mit sich brachte. Besonders in militärischen Kreisen förderte man den Mithraskult, dessen mystische Logen ein paralleles Netzwerk zur eigentlichen Befehlshierarchie bildeten.

Eine der vielleicht einschneidendsten politischen Maßnahmen vor der Einrichtung der Tetrarchie durch Diokletian war aber wohl die Entscheidung des Gallienus, den Senatorenstand künftig von der Bekleidung militärischer Ämter auszuschließen. Die Sorge des Kaisers war jedoch kaum, dass die Senatoren, die sich zwar auf Verwaltung und Rechtspflege verstanden, aber keine professionellen Soldaten waren, schlechte Befehlshaber abgeben könnten. Vielmehr zeigte sich hier, dass der Herrscher jenen, die neben ihm über den größten Besitz und das höchste Ansehen verfügten, nicht mehr traute, da sie am ehesten in der Lage schienen, Usurpation zu beginnen und zu finanzieren. Die gebildete Elite des Reiches sollte von allen Stellen ferngehalten werden, an denen sie womöglich ernsthaften Schaden anrichten konnte.¹⁷³

Auf der Talsohle der Krise scheinen die römischen Teilstaaten gelernt zu haben, auch ohne Zugriff auf die militärischen und wirtschaftlichen Mittel eines geeinten Reiches erfolgreich operieren zu können, doch erwies sich die Heeresreform des Gallienus letztendlich als zielführender. Ein größtenteils an den Grenzen verschanztes Heer hatte sich als zu unflexibel und der strategischen Situation nicht gewachsen erwiesen. Die Limesgarnisonen waren zwar zur Überwachung der Grenze oder der Abwehr kleinerer Übergriffe geeignet, konnten jedoch nicht für die Bekämpfung größerer barbarischer Kontingente oder Feldzüge gegen innere und äußere Feinde abgezogen werden, ohne die Grenze erneuten barbarischen Einfällen auszusetzen. Ein separates, nicht an den Grenzen gebundenes Bewegungsheer wurde aufgestellt.

¹⁷³ Gallienus schätzte seine Beliebtheit beim Senat, auf den auch seine spätere Dämonisierung in der römischen Literatur zurückgeht, wohl richtig ein. Dass Gallienus sein Ende nicht durch die Truppen eines senatorischen Usurpators fand, kann aber kaum als Erfolg dieser Politik bezeichnet werden.

Die Beziehungen Roms zu den Goten tangierte dies allerdings nur insofern, als diese in jenem Abschnitt des Reiches, den Gallienus kontrollierte, zum wichtigsten äußeren Gegner und vordringlichsten Problem avancierten. An ihnen erfuhr die neue Militärdoktrin ihren ersten erfolgreichen Test. Die gotischen Niederlagen unter Claudius II. und Aurelian beendeten abrupt die ausufernden Plünderungen, insofern sie einen wohl bedeutenden Teil der politischen und militärischen Elite der Goten mitsamt seiner Gefolgschaften dahinrafften. Vermutlich war eine Schwächung der Goten auf Jahre oder Jahrzehnte die Folge. Wie sich diese im Detail gestaltete, ist durchaus unklar.

3.8.2.2 Tervingi und Greuthungi

Sicher ist, dass die Römer nach 270 praktisch ausschließlich mit einer Gruppe von Goten zu tun hatten, welche sich selbst vielleicht als die „Vesi“ bezeichneten, aber auch als „Tervingi“ möglicherweise einer Fremdbezeichnung seitens anderer gotischer Gruppierungen bekannt waren.¹⁷⁴ Die chronologisch früheste, zeitgenössische Erwähnung der Tervingi entstammt einer Festrede aus dem Jahr 291 n. Chr.: „Furit in uiscera sua gens effrena Maurorum, Gothi Burgundos penitus excidunt rursumque pro uictis armantur Alamanni itemque Teruingi, pars alia Gothorum, adiuncta manu Taifalorum, aduersum Vandalos Gipedesque concurrunt.“¹⁷⁵ Wolfram sieht hierin auch das erste Zeugnis für eine Teilung der Goten.¹⁷⁶ Die Rede bejubelt die Außenpolitik der Tetrarchen, deren Erfolg es sei, dass nun diverse barbarische Stämme übereinander herfielen. Die Gegner Roms seien neutralisiert, man könne auf eine frohe Zukunft blicken.¹⁷⁷ Die Tervingi werden als „ein anderer“ oder „der andere“ Teil der Goten genannt, was darauf hindeuten könnte, dass den Römern noch weitere gotische Abteilungen bekannt waren.¹⁷⁸

Wesentlich war, dass man auf römischer Seite begriffen hatte, dass es eine wohl politische Unterabteilung der Goten gab, die als Tervingi bekannt war. Wahrscheinlich hatte sie sich in

¹⁷⁴ Bereits 1837 hat K. Zeuss eine Deutung der Stammesnamen der Goten versucht, die auch heute noch Zustimmung findet. Vgl. Christensen 2002, 205. Zu den Tervingi sagt Zeuss 1837, 407: „...von triu, Baum, umgesetzt für Trevingi, Trivingi, Bewohner der Waldgegenden. Vgl. Schönfeld 1911, 222 s. v. Tervingi: „Die Westgoten bekamen zur Zeit, da sie das waldreiche Dazien bewohnten, den Beinamen Tervingi ‚Waldbewohner.‘“ Wolfram 1990, 35 spricht sie als „Waldleute“ an. Die Selbstezeichnung als „Vesi“ scheint erst in der Zeit nach dem Hunneneinbruch aufzukommen.

¹⁷⁵ XII Panegyrici Latini, 11.17.1. Der „Panegyricus Genethliacus“ des Mamertinus wurde im Frühjahr 291 in Trier vor dem Tetrarchen Maximianus vorgetragen.

¹⁷⁶ Wolfram 1990, 67.

¹⁷⁷ Vgl. Christensen 2002, 210.

¹⁷⁸ Ammianus Marcellinus 31.3.8 könnte in eine ähnliche Richtung deuten: „Fama tamen late serpente per Gothorum reliquas gentes, quod inuisitatum antehac hominum genus, modo, nivium ut turbo montibus celsis, ex abdito sinu coortum apposita quaequae convellit et corrumpit...“ Es erschien seltsam, angesichts lediglich zweier bekannter gotischer Stämme von den „übrigen Völkern der Goten“ zu sprechen, doch mag sich der Autor hier eine dichterische Freiheit erlaubt haben. Auch dass die Tervingi in Konflikte mit Burgundern und Alamannen verwickelt gewesen wären, ist aufgrund der Distanz zwischen Rhein und unterer Donau wenig wahrscheinlich und somit wohl ebenfalls der künstlerischen Ausschmückung zuzuschreiben.

der Zeit zwischen 270 und 291 vielleicht als Resultat innerer Konflikte unter den besiegten Goten herausgebildet, obwohl natürlich nicht ausgeschlossen werden kann, dass sie noch älter war.¹⁷⁹ Eine andere gotische Gruppierung, die Greuthungi, wird ausdrücklich vermutlich erst in den Berichten des Ammianus Marcellinus am Ende des 4. Jahrhunderts, die sich mit Ereignissen aus der Zeit um 370 n. Chr. befassen, benannt.¹⁸⁰ Zosimos¹⁸¹ und Claudianus¹⁸² belegen den Angriff einer greutungischen Gruppe unter Odotheus im Jahre 386. Die *Consularia Constantinopolitana* zu 386 erwähnen denselben Vorfall zumindest flüchtig. Aufgrund dieses Mangels an Informationen ist zwar vorstellbar, dass die Greuthungi ein ähnliches Alter wie die Tervingi aufwiesen und möglicherweise das Ergebnis derselben Konflikte nach 270 waren, die auch jene Gruppe geformt haben könnten, was jedoch ebenso wenig nachgewiesen werden kann.

3.8.2.3 Spaltung der Goten?

Ging als Teil des von Aurelian vernichteten Gotenheeres eine zentrale Autoritätsfigur, etwa ein König aller Goten verloren? Die *Historia Augusta* ergeht sich lustvoll in angeblichen Details zum Triumphzug Aurelians von 274.¹⁸³ Eine offenbar gefangengenommene gotische Königssippe wird erwähnt, aus welcher Aurelian eine Prinzessin Hunila einem General namens Bonosus zur Braut gegeben habe.¹⁸⁴ Weitere Einzelheiten scheinen den Bericht jedoch dem Reich der Phantasie zuzuweisen.¹⁸⁵ Kam es durch den Verlust der politischen Elite zu einem Machtvakuum, welches zu inneren Konflikten und schließlich zu einer Aufspaltung der gotischen Territorien führte? Da es an Beweisen dafür fehlt, dass die Goten des 3. Jahrhunderts überhaupt ein umfassendes politisches Gemeinwesen besaßen, darf nicht verwundern, dass ebenso unklar bleibt, welchen Charakter ein solches gehabt haben könnte. Eine gotische Spaltung ist anhand der Quellen kaum erfassbar. Ich halte sogar für denkbar,

¹⁷⁹ Auch andere Varianten sind denkbar. So bezeichnet etwa Wolfram 1990, 59 die Tervingi als „namensgebende Gruppe einer polyethnischen Gemeinschaft nördlich der Donau“, wobei er auf Zosimos 4.25.1 verweist.

¹⁸⁰ Über den Namen der Greutungen sagt Zeuss 1837, 407: „...genau Griutingi, Griutungi, (goth. Griutungôs) von Grief, Bewohner der Sandgegenden, Steppen.“ Schönfeld 1911, 113 s. v. Greutungi schließt sich dem an, Wolfram spricht von „Steppen-, und Griesbewohnern“.

¹⁸¹ Zosimos, *Neue Geschichte* 4.35.1 und 38-39.

¹⁸² Claudianus 8; IV. cons. Hon. 619-637. Es handelt sich um einen Panegyrikos anlässlich des vierten Konsulats des Kaisers Honorius 398 n. Chr.

¹⁸³ *Historia Augusta* 26.33.3f.

¹⁸⁴ Später berichtet *Historia Augusta* 29.15.3ff. ohne erkennbaren Sinn und Zweck über die reiche Brautausstattung dieser Hunila.

¹⁸⁵ Wolfram 1990, 394 Anm. 55: „Die Vorliebe des Verfassers für derartige Histörchen ist ebenso auffällig wie aufschlussreich... Beim Triumphzug Aurelians sollen zehn gotische Frauen mitmarschiert sein, denen gleichsam wie beim Einzug der Nationen ins Olympiastadion eine Tafel mit der Aufschrift „Amazonen“ vorangetragen wurde. Diese Gotinnen waren angeblich die Überlebenden einer ganzen Abteilung von Frauen, die mit ihren Männern gemeinsam gegen die Römer kämpften und dabei gefangen wurden.“ Vgl. *Historia Augusta* 29.34.1. Es handelt sich wohl kaum um authentische historische Details, sondern eher um Belege für den schlechten Geschmack des Autors der *Historia Augusta* in Sachen Humor.

dass das Auftreten der Tervingi und später der Greuthungi in den Quellen nicht das Resultat einer von römischer Seite wahrgenommenen Spaltung war. Sofern die Goten der Zeit der Reichskrise noch keine umfassende politische Gemeinschaft ausgebildet hatten, wäre vorstellbar, dass sie dies nunmehr taten. So wie bei den „Westgermanen“ aus den kleinen, zerstrittenen Stämme des 1. und noch 2. Jahrhunderts die Großstämme der Alamannen und Franken entstanden, könnten aus Goten Tervingi und Greuthungi geworden sein. Vielleicht war es jedoch lediglich der intensiven, militärischen oder diplomatischen Beschäftigung der Römer mit den Goten zuzuschreiben, dass nunmehr selbst die Namen einzelner lokaler Unterabteilungen bekannt wurden.¹⁸⁶ Während der Konflikte des 3. Jahrhunderts hatten die Römer ihre gotischen Gegner noch als homogene Masse wahrgenommen, die in den Quellen als Skythen oder eben Goten bezeichnet wurde. Möglicherweise gelangte man im Verlauf der Auseinandersetzung mit dieser Bedrohung ja zu einem differenzierteren Bild. Dies könnte sich in einem Bericht der *Historia Augusta* im Zusammenhang mit den Taten des Claudius II. zeigen: „...denique Scytharum diversi populi, Peuci, Grutungi Austrogoti, Tervingi, Visi, Gipides, Celtae etiam et Eruli, praedae cupiditate in Romanum solum inruperunt atque illic pleraque vastarunt...“¹⁸⁷ An anderer Stelle wird diese Einteilung scheinbar in ihr Gegenteil verkehrt: „Scythae autem, hoc est pars Gothorum.“¹⁸⁸ Die *Historia Augusta* verwendet zwar ältere Quellen, stammt jedoch mit großer Wahrscheinlichkeit vom Ende des 4. Jahrhunderts.¹⁸⁹ Die Verwendung der gotischen Stammesnamen entspricht in dieser Form nicht dem Stand des späten 3. Jahrhunderts.

Die *Getica* sind hier wenig hilfreich, da sie offenbar keine sonderlich genaue Vorstellung von den gotischen Gruppierungen des 3. und 4. Jahrhunderts hatten. „...quorum mansione prima in Scythiae solo iuxta paludem Meotidem, secundo in Mysiam Thraciamque et Daciam, tertio

¹⁸⁶ Die gängige Deutung der Namen der Tervingi und Greuthungi besagt ja, dass diese auf bestimmte Siedlungsregionen, respektive die Wälder im Westen und die Steppen im Osten Bezug nahmen. Demnach könnten sie durchaus auf die Zeit der Ansiedlung am Schwarzen Meer zurückgehen und hatten anfangs vielleicht keine politische Bedeutung.

¹⁸⁷ *Historia Augusta* 25.6.2. Christensen 2002, 204f. wirft jedoch ein, dass es sich hier um eine falsche, zielgerichtete Emendation handle, da der beste erhaltene Codex, der Codex Palatinus Vaticanus Latinus aus dem 9. Jahrhundert, „...scytharum diversi populi peuci trutungi austorgoti uirtingi sigy pedes celtae etiam eruli...“ lese. Ich selbst halte die Emendationen jedoch für zutreffen, da sich unter den „scytharum populi“ kaum andere Namen als die vorgeschlagenen befunden haben können. Die Interpunktion entstammt der modernen Edition, weshalb es Ansichtssache ist, ob die *Historia Augusta* „Grutungi Austrogoti Tervingi Visi“ als Paare oder unterschiedliche Gruppen präsentieren wollte.

¹⁸⁸ *Historia Augusta* 23.6.1 und 23.13.10. Ich halte es für denkbar, dass es sich um einen Scherz handeln soll.

¹⁸⁹ Dessau 1889 wies bereits nach, dass die *Historia Augusta* nicht, wie sie vorgibt, zur Zeit Diokletians und Konstantins von sechs verschiedenen Autoren verfasst wurde, sondern ungefähr aus den 390er Jahren stammen muss. Vermutlich sollte das Werk gängige Praktiken der antiken Historiographie parodieren. Trotz des eigenwilligen Zugangs zur Materie dürfte der Wissensstand der *Historia Augusta* jedoch in etwa jenem bei Ammianus Marcellinus entsprochen haben.

supra mare Ponticum rursus in Scythia legimus habitasse...¹⁹⁰ nimmt eine Einteilung in Ost- und Westgoten sowie Gepiden vorweg, die in dieser Form und Lokalisierung erst die Lage Mitte des 5. Jahrhunderts beschreibt.¹⁹¹ Andererseits behandeln die *Getica* „...die beiden Völker des selben Stammes“¹⁹² bis zum Zeitpunkt des Hunneneinfalls¹⁹³ zwar nicht separat, wollen jedoch bereits zuvor eine Art Entfremdung geortet haben: „...a quorum societate iam Vesegothae quadam inter se intentione seiuncti habebantur.“¹⁹⁴ Mit letzter Sicherheit lässt sich über die politische Aufteilung der Goten nur sagen, dass um 376 zwei große politische Gebilde der Goten zerbrachen, da sie sich im Kampf gegen die Hunnen nicht bewährt hatten. Ammianus Marcellinus schildert, dass die Greuthungi zuvor von Ermanarich, einem König, regiert worden seien. Die Tervingi hingegen seien in Fragen der Kriegsführung und Verhandlungen mit Rom von einem Anführer vertreten worden, der die Bezeichnung als *iudex* jener als *rex* vorzog.¹⁹⁵

Als Entstehungszeit des späteren terwingischen Richtertums und greutungischen Königtums würde sich die Zeit nach 270 anbieten, allerdings fehlt es an sicheren Informationen über den chronologischen Ablauf dieser Prozesse. Terwingische Richter scheinen erst zur Zeit Konstantins auf, während greutungische Könige erst zur Zeit des Hunneneinfalls glaubwürdig belegbar sind. Ob diese Institutionen älter waren, als dies anhand ihrer namentlich bekannten Träger nachgewiesen werden kann, oder ob Tervingi und Greuthungi zuvor auch andere Herrschaftsformen erlebt hatten, ist ungewiss. Über den Zeitpunkt, ab dem es zu einer

¹⁹⁰ Jordanes, *Getica* 38.

¹⁹¹ Simplifizierte und anachronistische Vorstellungen sind in den *Getica* nichts Ungewöhnliches. Die Darstellung in Jordanes, *Getica* 38f. passt gut zu jener in *Getica* 82, wo behauptet wird, von Anbeginn der gotischen Geschichte seien die Visigothi vom Geschlecht der Balthi, die Ostrogothi hingegen vom edleren Geschlecht der Amali beherrscht worden. „divisi per familias populi, Vesegothae familiae Balthorum, Ostrogothae praeclaris Amalis serviebant.“ Interessanterweise unterteilen die *Getica* ihren Bericht über die Geschichte der Goten vor dem Hunneneinfall der 370er Jahre dennoch nicht auf die an sich als präexistent geschilderten Teilvölker. Offenbar waren tatsächliche Belege für Herrschaft und Taten der beiden Herrscherhäuser vor ihrem ersten Auftreten in anderen Quellenberichten während des 5. Jahrhunderts Mangelware. Soweit uns aus anderen Quellen bekannt ist, waren die Begründer der jeweiligen Königshäuser im 5. Jahrhundert auch die frühesten königlichen Vertreter ihrer Familien. Alarich I. gelangte bei den „westgotischen“ Foederaten als militärischer Anführer zur Macht. Von den Anführern der Ostgoten wissen wir, dass sie diese Tätigkeit zunächst noch als Vasallen Attilas ausgeübt hatten und nach dessen Tod 453 die Ostgoten aus dem zerfallenden Hunnenreich herausführten. Hier ist eine Kontinuität schon eher möglich, aber nicht nachweisbar. Beide Häuser waren jedenfalls nicht zwangsläufig eine alte Sippe.

¹⁹² Jordanes, *Getica* 98. Vgl. Wolfram 1990, 17 Anm. 1.

¹⁹³ Vgl. Jordanes, *Getica* 133 und Christensen 2002, 199.

¹⁹⁴ Jordanes, *Getica* 130.

¹⁹⁵ Obschon Ammianus Marcellinus die Bezeichnung Athanarichs als *iudex* belegt, findet er sich in späteren Quellen als *rex* wieder. Möglicherweise war er posthum zu dieser „Ehre“ gelangt, da Theodosius seine Aufnahme und sein Begräbnis in Konstantinopel politisch instrumentalisieren wollte. Sein Status wurde vor der Öffentlichkeit übertrieben beziehungsweise vereinfacht dargestellt, um die Bedeutung der kaiserlichen Geste auch als Zeichen des guten Willens gegenüber den Tervingi-Vesii im Reich zu betonen. Alariv und Fritigern, welche die Tervingi ins Reich geführt hatten, werden bis auf eine einzige Ausnahme als *duces* bezeichnet: Ammianus Marcellinus 31.5.5-9 erwähnt anlässlich des Gastmahls des Lupicinus: „...ad vindictam detentorum regum...“, was aber auch zeigen kann, dass die Begriffe austauschbar waren und *rex* nicht mehr bedeuten muss als *dux*.

politischen Differenzierung zwischen den beiden späteren Gruppen kam, lässt sich also höchstens spekulieren.

3.8.2.4 Die Aufgabe Dakiens

Nach Aurelians Sieg war die gotische Elite dezimiert, und durch das Ende der Plünderungen brach der bisher stetige Zustrom an versklavten Arbeitskräften und geraubten Gütern ab, was aus der militärischen auch eine wirtschaftliche und soziale Katastrophe gemacht haben könnte. Konnte es dennoch einen Zusammenhang zwischen den geschwächten Goten und der Aufgabe Dakiens durch Aurelian geben?¹⁹⁶

Die strategischen Gründe für Aurelians Vorgehen sind schnell umrissen. Dakien besaß zwar wertvolle Ressourcen in Form von Goldbergwerken, fruchtbarer Böden und einigen urbanen, römischen Zentren. Allerdings hatten die barbarischen Übergriffe der vorhergegangenen Jahrzehnte den wirtschaftlichen Wert der Provinz wohl stark gemindert. Offensichtlich stand der zur Sicherung Dakiens notwendige militärische Aufwand nicht länger in einem akzeptablen Verhältnis zu seinen Erträgen. Es war militärisch nur natürlich, das vorgeschobene und exponierte Gebiet aufzugeben und mit den frei gewordenen Truppen die Donaugrenze zu verstärken.

Dies lässt jedoch außer Acht, wie heikel diese Angelegenheit innenpolitisch gewesen sein muss. Wie sollte der, wenn auch freiwillige, Verzicht auf eine ganze Provinz und die Auslieferung der darin verbleibenden Bürger an feindselige Barbaren der römischen Öffentlichkeit präsentiert werden? War man in Rom derart von der Richtigkeit und Notwendigkeit dieses Plans überzeugt, war Aurelian als Herrscher derart unangefochten, dass seine Entscheidung nicht als unerhörte Schande aufgefasst wurde?

Um diese aufgeworfenen Fragen zu beantworten, ist es hilfreich, jene Quellen zu prüfen, welche die Aufgabe Dakiens erwähnen. Zeitgenössische Berichte über das Ereignis fehlen zwar, doch hatten sich ab dem 4. Jahrhundert mehrere Autoren seiner angenommen.¹⁹⁷

Interessant ist dabei, dass teilweise zwei verschiedene Räumungen Dakiens angedeutet werden. Mit Ausnahme der *Historia Augusta* sprechen alle Quellen von einer ersten Räumung der Provinz unter Gallienus. Sollte hier dem von den antiken Historiografen ungeliebten Gallienus etwas angelastet werden, was bei einer heroischen Figur wie Aurelianus schlecht

¹⁹⁶ So nimmt etwa Vettters 1950, 5 an, Dakien sei per Vertrag den Goten überlassen worden: „Die Nachricht, dass die Goten damals Geiseln stellten, berechtigt zu der Annahme, dass zwischen dem Kaiser und dem Führer der Goten Friede geschlossen, der neue Zustand also auch staatsrechtlich von beiden Partnern sanktioniert wurde. Die Neuordnung an der unteren Donau wurde nicht von dem siegreichen Kaiser diktiert, sondern beruhte auf gegenseitiger Vereinbarung. Sicher ist ein Punkt des Vertrages erkennbar: die Rücksiedlung der Romanen in das Reich ...“

¹⁹⁷ Aurelius Victor, Eutropius, Festus, die *Historia Augusta*, Jordanes und Orosius.

ausgesehen hätte? Aurelius Victor und Orosius gehen so weit, nur diese eine Aufgabe Dakiens unter Gallienus zu erwähnen, während Eutropius, Festus und Jordanes zusätzlich von einer zweiten Räumung unter Aurelianus sprechen.¹⁹⁸ Überraschenderweise beschränkt sich gerade die *Historia Augusta*, bei der Gallienus ansonsten nicht minder schlecht wegkommt als in anderen Quellen, auf eine einzige Räumung Dakiens unter Aurelian.¹⁹⁹

Die Quellen zeigen sich Aurelian gegenüber verständnisvoll. Dies muss nicht weiter verwundern. Vergleicht man die Berichte bei Eutropius²⁰⁰, Festus²⁰¹, der *Historia Augusta*²⁰² und Jordanes²⁰³ miteinander, fallen große Übereinstimmungen in Inhalt und Wortwahl auf. Es scheint demnach, dass die gesamte erhaltene Überlieferung zur Aufgabe Dakiens auf Eutropius zurückgeht.

Der Tenor der Präsentation ließ Iliescu zu dem Schluss gelangen, das Thema Dakien sei noch im 4. Jahrhundert sehr heikel gewesen.²⁰⁴ Möglicherweise wurde die Provinz aus Prestigegründen nie offiziell als verloren deklariert. Die Tatsache, dass südlich der Donau zwei neue dakische Provinzen eingerichtet wurden, kann durchaus als Hinweis in diese Richtung verstanden werden. Der Verlust von römischem Territorium sollte entweder vertuscht oder konsequent totgeschwiegen werden. Kaiser Julianus, der in seinen Werken „Symposion“ und „Kronoia“ durchaus auch Aurelian kritisierte, fiel es dabei dennoch nicht ein, auch nur ein Wort über Dakien zu verlieren. Mögliche andere Quellen, welche Aufschluss über die Geschehnisse geben könnten, sind entweder verloren oder weisen an den

¹⁹⁸ Aurelius Victor, *Die römischen Kaiser* 33.3: „...et amissa trans Istrum, quae Traianus quaesiverat.“ Orosius, *Historiae adversum paganos* 7.22.7 äußert sich ähnlich kurz: „nam Dacia trans Danuvium in perpetuum aufertur.“

¹⁹⁹ Die Beschreibung des Ausmaßes der Räumung in den Quellen ist vergleichsweise nebensächlich. Laut Iliescu 1973, 5f. scheint der Wortlaut der Berichte bei Eutropius, Festus und in der *Historia Augusta* eine planvolle, völlige Evakuierung nicht nur der römischen Truppen und Verwaltung in Dakien, sondern auch der romanisierten Bevölkerung anzudeuten. Bei Jordanes ist hingegen nur vom Abzug der römischen Truppen die Rede. In jedem Fall hat die Archäologie nachgewiesen, dass Reste der romanisierten Bevölkerung verblieben. Die nur noch spärlich belebten römischen Städte verfielen zwar, in Dörfern und Weilern hielt sich jedoch eine sich selbst versorgende Landbevölkerung.

²⁰⁰ Eutropius 9.15.1: „...provinciam Daciam, quam Traianus ultra Danubium fecerat, intermisit (Aurelianus), vastato omni Illyrico et Moesia desperans eam posse retineri; abductosque Romanos ex urbibus et agris Daciae in media Moesia collocavit appellavitque eam Daciam, quae nunc duas Moesias dividit.“

²⁰¹ Festus 8: „...Traianus Dacos sub rege Decibalo vicit et Daciam trans Danuvium in solo barbariae provinciam fecit, quae in circuitu habuit decies centena milia passuum; sed sub Gallieno imperatore amissa est et per Aurelianum, translates exinde Romanis, duae Daciae in regionibus Moesiae ac Dardaniae factae sunt.“

²⁰² *Historia Augusta* 26.39.7: „...cum vastatum Illyricum ac Moesiam deperditam videret, provinciam transdanuvinam Daciam a Traiano constitutam sublato exercitu et provincialibus reliquit, desperans eam posse retineri, abductosque ex ea populos in Moesia conlocavit appellavitque suam Daciam, quae nunc duas Moesias dividit.“

²⁰³ Jordanes, *Romana* 217: „...Daces autem post haec iam sub imperio suo Traianus, Decebalo eorum rege devicto, in terras ultra Danubium, quae habent mille milia spatia, in provinciam redegit. Sed Gallienus eos dum regnaret amisit Aurelianusque imperator evocatis exinde legionibus in Mysia conlocavit ibique aliquam partem Daciam mediterraneam Daciamque ripensem constituit et Dardaniam iunxit.“

²⁰⁴ Vgl. Iliescu 1973, 22.

entsprechenden Stellen Lücken auf.²⁰⁵ Interessant ist hierbei eine andere Stelle bei Eutropius, wo berichtet wird, einst habe Hadrian, freilich aus niederen Motiven, ähnliche Schritte wie Aurelian überlegt, wäre aber durch Freunde schließlich mit der Begründung davon abgebracht worden, dass dabei viele römische Bürger den Barbaren in die Hände fallen würden.²⁰⁶ Iliescu hält diese Anekdote für versteckte Kritik an Aurelian, was ich ebenfalls für denkbar halte. Dass Eutropius andererseits bemüht war hervorzuheben, Aurelian habe die eigentlich schon seit Gallienus schutzlose Bevölkerung Dakiens evakuieren lassen, lässt an eine staatlich verordnete Schönfärbung der Abläufe denken. Aurelian sollte ausschließlich als Held und Retter angesehen werden, der die Einheit des Reiches wiederhergestellt hatte.

Dass Aurelian das dakische Territorium vertraglich an die Goten abgetreten hätte, wie Vetters dies angedacht hat, halte ich für sehr unwahrscheinlich.²⁰⁷ Nie hatten die Angriffe der Carpen und Goten den Zweck verfolgt, die Provinz zu erobern. Nach seinem Sieg über die Goten hätte Aurelian erst recht keinen Grund gehabt, ihnen diese zu überlassen. Mit der entsprechenden militärischen Übermacht im Rücken gab es vorteilhaftere Wege, das Stillhalten der Goten zu gewährleisten. Nicht zuletzt hätten derart außergewöhnliche Konzessionen unweigerlich zu einem Aufschrei in der römischen Öffentlichkeit geführt, was Aurelian politisch teuer zu stehen hätte kommen können.

Die Realität sah möglicherweise weitaus unspektakulärer aus. Die römischen Truppen wurden abgezogen, weil sie zunächst für die Feldzüge gegen Palmyra und das Gallische Sonderreich und dann zum Schutz der Donaugrenze gebraucht wurden. Wenn überhaupt Abkommen mit den Goten geschlossen wurden, dürfte es sich um die übliche Kombination des Versprechens regelmäßiger Subsidienzahlungen im Austausch gegen den Verzicht auf Raubunternehmen gehandelt haben.

²⁰⁵ Die Werke des Dexippos, von denen die Chronika bis zur Thronbesteigung Aurelians 270 n. Chr. und die Skythika von 238-274 gereicht haben sollen, sind verschollen. Keines der erhaltenen Fragmente befasst sich mit der Aufgabe Dakiens. Bei Ammianus Marcellinus fehlen gerade die Biographien von Gallienus und Aurelian.

²⁰⁶ Eutropius 8.6.2: „...Qui Traiani gloria invidens...provincias...reliquit. Idem de Dacia facere conatum, amici deterruerunt, ne multi cives Romani barbaris traderentur propterea quia Traianus victa Dacia ex toto orbe Romano infinitas eo copias hominum transtulerat ad agros et urbes colendas.“ Das Problem der Provinz Dakien war jedoch in der Tat von Anfang an, dass sie nach Ost und West weit offen stand und nur im Norden über die natürliche Verteidigungslinie der Karpaten verfügte. Es ist somit nicht allzu weit hergeholt, dass Hadrian, dessen defensive Politik hinlänglich bekannt ist, ernsthaft die Aufgabe dieser schwierigen Position erwogen hätte. Auch Historia Augusta 1.6.8 berichtet von einem derartigen Vorhaben.

²⁰⁷ Vgl. Vetters 1950, 5.

3.9 Die Goten in der Tetrarchenzeit

3.9.1 Historisches

Nach Aurelians Sieg hört man fast ein halbes Jahrhundert lang so gut wie nichts mehr von den Goten. Ammianus Marcellinus vermerkte „...per longa saecula siluerunt immobiles...“.²⁰⁸ Die Goten im Osten verschwanden sogar für ein gutes Jahrhundert, bis in die 370er Jahre, praktisch völlig aus dem Blickfeld der römischen Geschichtsschreibung. Über die westlichen Tervingi ist anfänglich nur wenig mehr bekannt. Zwar berichtet Jordanes von erfolgreichen Kämpfen der Goten gegen benachbarte Barbarenstämme, über Konflikte mit den Römern schweigen die Quellen jedoch. Während der 15 Jahre zwischen der Aufgabe Dakiens und der Herrschaftsergreifung Diokletians sowie der folgenden Regierungsperiode der Tetrarchen fehlen uns deutliche Beweise sowohl für römische Feldzüge gegen die Goten wie auch ernstzunehmende Übergriffe von deren Seite. Im Gegenteil sollen im Jahr 297 gotische Hilfstruppen den Tetrarchen Galerius gegen die Perser unterstützt haben.²⁰⁹ Kaiser Diokletian und seine Mitherrscher verfolgten eine Politik konsequenter Reformen und militärischer Absicherung. Die limites wurden durch den Bau neuer Befestigungsanlagen und die Stationierung zusätzlicher militärischer Abteilungen verstärkt. Des Weiteren betrieben die Tetrarchen auch entlang der unteren Donau eine rege Feldzugtätigkeit und konnten Siege gegen Carpen und Sarmaten verbuchen. Zur gleichen Zeit dürften die westlichen Goten mit einer vorsichtigen Landnahme in Dakien begonnen haben.²¹⁰

3.9.2 Hintergründe

In der Zeit zwischen der Herrschaft der Kaiser Aurelian und Konstantin begegnet uns ein auffälliger Mangel an Informationen über Beziehungen Roms zu den Goten. Barnes²¹¹, der anhand der in Gesetzestexten und Inschriften überlieferten offiziellen Kaiser- und Siegestitulaturen eine Chronologie der tetrarchischen Kriegsführung erstellte, kommt dabei interessanterweise zu dem Schluss, dass die Goten hier keine Erwähnung fanden.²¹² Dass die

²⁰⁸ Ammianus Marcellinus 31.5.17.

²⁰⁹ Vgl. Wolfram 1990, 62.

²¹⁰ Vgl. Bierbrauer 1998, 416f.: „Im letzten Viertel des 3. Jh.s erfolgt eine erhebliche Erweiterung der gotischen Siedel- und Stammesgebiete in bestimmte Teile Rumäniens...Obgleich inhaltlich (Grabsitte mit birituellen Nekropolen; Beigabsitte mit Waffenlosigkeit der Männergräber; Frauentracht) weitestgehend identisch mit der Černjachov-Kultur, wird die hier verbreitete Kulturgruppe aus forschungsgeschichtlichen Gründen Sîntana de Mureș-Kultur...genannt, dies nach dem 1903 erforschten Gräberfeld von Sîntana de Mureș am Maros in Siebenbürgen...Eine nennenswerte Umformung des gotischen Kulturmodells durch die autochthone Bevölkerung...findet nicht statt...“

²¹¹ Barnes 1976, 174-193.

²¹² Lippold 1992, 379 spricht hingegen von einem „...wiederholten Führen des Goticustitels durch die Tetrarchen...“

kaiserliche Propaganda es jedoch unterlassen hätte, einen errungenen Gotensieg zu verkünden, erscheint abwegig. Es liegt nahe, dies auf einen schlichten Mangel an Konflikten zwischen Römern und Tervingi in jener Zeit zurückzuführen. Offenbar waren weder die Goten, noch die römischen Kaiser an einer Konfrontation interessiert. Die historiographischen Quellen sind bei der Rekonstruktion dieser Vorgänge wenig hilfreich.²¹³ Aufbauend auf Barnes hat Brennan der bisweilen geäußerten Vermutung widersprochen, die wiederholten römischen Siege über Carpen seien tatsächlich auch Gotensiege gewesen, da diese Gruppen miteinander gleichgesetzt worden seien. Die Quellen aus jener Zeit unterscheiden jedoch sehr wohl zwischen den beiden Völkern.²¹⁴ Die kaiserliche Propaganda verkündete, die Goten würden „sich unterwerfend Frieden fordern.“²¹⁵ Lippold deutete dies als Hinweis, dass es um 295 zu einem foedus oder anderen Abkommen zwischen Tetrarchen und Goten gekommen sei. In der Tat wundert man sich, dass in der gesamten Region Sarmaten, Carpen und Bastarnae von römischen Heeren überrollt wurden, während die Goten unbehelligt blieben. Waren sie gar Verbündete des Imperiums? Ähnlich wie dies für die Vandalen bezeugt ist, könnte ihnen bereits Aurelian ein entsprechendes Abkommen aufgezwungen haben. Es ist jedoch gar nicht notwendig, zu vermuten, dass ein regelrechtes Abkommen zwischen Aurelian und den Goten für Frieden gesorgt hätte.²¹⁶ Die Getica wollen zwar wissen, dass es eine vertraglich ausgehandelte Assistenz der Goten beim Perserfeldzug des Galerius gegeben habe, aufgrund derer sie „...bis auf den heutigen Tag...“ als Foederaten geführt wurden²¹⁷, doch ist dies kaum aussagekräftig, da es der Tendenz des Cassiodorus entspricht, Goten als traditionelle Helfer Roms darzustellen, und in anderen Quellen keine Bestätigung findet. Der eigentliche Grund für den relativen Frieden zwischen Römern und Goten in jener Zeit dürfte ein anderer gewesen sein. Wohl mit Recht hält Wolfram²¹⁸ die gotische Landnahme in Dakien für ausschlaggebend. Vor diesem Hintergrund sei die Entscheidung Aurelians, Dakien aufzugeben, strategisch völlig richtig gewesen. Gleichzeitig versuchten „westliche“ Goten,

²¹³ Die Geschichtsschreibung verliert über die Barbarenkriege der Tetrarchen nur wenige Worte, Aurelius Victor berichtet überhaupt erst ab etwa den 290ern darüber, während Eutropius auf eine chronologische Reihung der Kriege verzichten zu können glaubte.

²¹⁴ Vgl. Brennan 1984, 142.

²¹⁵ XII Panegyrici Latini 4.10.4 erwähnt, dass „...summittente se Gotho pace poscenda...“

²¹⁶ So etwa Wolfram mit Bezug auf Jordanes, Getica 110. Brennan 1984, 142f. ist ähnlicher Meinung.

²¹⁷ Vgl. Jordanes, Getica 110-112. Dazu Wolfram 1990, 68 Anm. 14, der die Meinung von Schmidt 1970, 223f. und Patsch 1928, 7-13 wiedergibt. Ich halte es für unwahrscheinlich, dass die Tetrarchen auf ein wie auch immer geartetes Bündnis mit den Goten angewiesen waren oder „...dass der bastarnische und carpische Krieg des Jahres 295 mit einem regelrechten Goten-Foedus beendet wurde.“ Vgl. Wolfram 1990, 68 Anm. 15, der auf Stallknecht 1969, besonders 15 sowie 97 Anm. 67 verweist. Auch Brennan 1984, 145f. deutet an, dass spätestens, als Galerius 296 oder 297 angesichts eines schlecht laufenden Krieges gegen Persien dringend zusätzliche Truppen benötigte, entweder ein neuer Vertrag geschlossen wurde, um diese von den Goten zu erhalten, oder eine seit Aurelian geltende Regelung bekräftigt wurde.

²¹⁸ Vgl. Wolfram 1990, 66.

Taifalen, Carpen, Bastarner und vandalische Gruppen, die ehemalige Provinz in Besitz zu nehmen. Das Resultat waren Kämpfe unter den Barbaren, die deren Kräfte banden, andererseits jedoch auch unterlegene Gruppen auf die Donaugrenze zutrieben. Dort von den Römern entgültig besiegt blieb etwa Carpen²¹⁹ und Bastarnern²²⁰ nichts anderes übrig, als sich Rom zu unterwerfen und auf Reichsgebiet ansiedeln zu lassen.

3.10 Die konstantinische Dynastie und die Tervingi

3.10.1 Historisches

Was auch immer die Tervingi dazu bewegt hatte, sich nach ihrer Niederlage gegen Aurelian ruhig zu verhalten, hielt noch bis in die Zeit Konstantins vor. 315 n. Chr. kam es zwischen ihm und seinem Konkurrenten Licinius zum Konflikt. 317 wurde vorläufig Frieden geschlossen. Die Grenze zwischen den Zuständigkeitsbereichen der beiden Herrscher verlief nun zwischen Thrakien und Obermösien, also in unmittelbarer Nachbarschaft der terwingischen Territorien. In den folgenden Jahren war Konstantin vor Allem auf der Balkanhalbinsel tätig. Zwar nahm Konstantin 315 und 319 den gotischen Triumphaltitel an, doch scheint dies nicht zwingend auf tatsächliche Kämpfe und Siege über die Tervingi schließen zu lassen.²²¹ Im Jahr 322 verfolgte er in Pannonien plündernde Jazygen bis über die Donau. Dann rüstete er sich erneut zum Krieg gegen Licinius. Konstantins Vorbereitungen kamen für diesen jedoch kaum überraschend, weshalb er seinerseits Truppen von der Donau abzog, um gegen die Bedrohung gewappnet zu sein.

Die dadurch verursachte Schwächung der unmittelbaren Grenzverteidigung soll den Tervingi im Frühjahr 323 ermöglicht haben, unter der Führung eines gewissen Rausimod in das Hoheitsgebiet des Licinius einzufallen. Konstantin folgte ihnen mit seinem Heer und errang einen Sieg, wobei Rausimod zu Tode kam. Die geschlagenen Plünderer sollen danach einen neuen Anführer namens Alica gewählt haben und als Söldner in den Dienst des Licinius getreten sein.²²² Es folgte ein erneuter Krieg zwischen Konstantin und Licinius²²³, welcher im Jahr 324 mit der Niederlage des Licinius endete. Nach einem angeblichen Versuch, die

²¹⁹ Dies dürfte sich in den ganzen sechs Carpicus-Maximus-Titeln des Galerius deutlich widerspiegeln. Vgl. Aurelius Victor, *Die römischen Kaiser* 39.43, Orosius, *Historiae adversum paganos* 7.25.12; Hieronymus, *Chronik ad anno 295*; *Consularia const. ad anno 295*; Jordanes, *Romana* 299 und *Getica* 91. Die Datierungen sind allerdings ungenau und weichen voneinander ab.

²²⁰ Vgl. Schmidt 1970, 95 nach *Historia Augusta* 28.18.1 und Zosimos 1.71.1.

²²¹ Laut Wolfram 1990, 62 handelte es sich dabei um „...Akte der Pietät, der pseudologischen Ansippung an Claudius II., und schließlich um die Verherrlichung von Wiederaufbauarbeiten im Raum von Tropäum Traiani-Adamklissi, wo die Schäden von 295 erst 318 und 319 behoben wurden.“

²²² Vgl. Anonymus Valesianus 1.21 beziehungsweise 1.27.

²²³ Aurelius Victor, *Die römischen Kaiser* 41.8: „Itaque sexennio post rupta pace apud Thrakas Licinius pulsus Chalcedona concessit.“

Herrschaft mit terwingischer Unterstützung wiederzuerlangen, wurde Licinius in Thessaloniki hingerichtet.

Von da an war Konstantin Alleinherrscher und machte sich daran, die Verteidigung der Donaugrenze weiter auszubauen. 328 ließ er zwischen Oescus²²⁴ und Sucidava²²⁵ eine steinerne Brücke über die Donau errichten.²²⁶ Gleichzeitig entstand bei Oltenița an der Marisca-Mündung am nördlichen Donauufer das Kastell Daphne, welches von Transmarisca²²⁷ aus über eine Fährse versorgt werden musste. Von hier führte eine Straße nach Norden.²²⁸ Die Tervingi konzentrierten ihre Kräfte derweil auf territoriale Konflikte mit anderen Völkern im aufgegebenen Dakien. 332 bedrängten sie die Sarmaten, welche sich an Konstantin um Hilfe gewandt haben sollen.²²⁹ Die Tervingi hatten die Oberhand, bis ihnen ein römisches Heer unter Konstantins gleichnamigem Sohn in den Rücken fiel und eine schwere Niederlage beibrachte.²³⁰

Die mit den Goten verbündeten Taifalen wurden ins Reich deportiert und in der Folge in Phrygien angesiedelt, während die unglaubliche Zahl von 100000 Tervingi im Land der Sarmaten verhungert oder erfroren sein soll.²³¹ Der terwingische *kindins* beziehungsweise Gotenrichter Ariarich trat daraufhin mit Konstantin in Verhandlungen.²³² Laut Jordanes²³³

²²⁴ Gigen im heutigen Bulgarien.

²²⁵ Celeiu im heutigen Rumänien.

²²⁶ Der Brückenbau ist literarisch vielfach belegt, etwa im Chronicon Paschale (vgl. Mommsen 1892, 233 und 328), bei Aurelius Victor, Die römischen Kaiser 41.14 und 41.18 oder Theophanes 28.19f. Auch in Inschriften fand der Bau Erwähnung.

²²⁷ Tutra kan.

²²⁸ Laut Thompson 1956, 372-381 wurde eine römische Meile nördlich der Brücke von Oescus ein Meilenstein aufgefunden, dessen Inschrift ihn auf 324-333 n. Chr. datiert.

²²⁹ Wolfram 1990, 63 meint zu diesem Ereignis: „...Entgegen dem alten Grundsatz der römischen Außenpolitik, sich niemals mit Waffengewalt in innergentile Fehden einzumischen, kam die kaiserliche Armee auf Wunsch zu Hilfe. Spätere Zeiten sahen darin einen Grundsatz der konstantinischen Barbarenpolitik.“ Vgl. Stallknecht 1969, 34. Es führt jedoch wohl zu weit, aus einem einmaligen Ereignis, welches möglicherweise ohnehin nur als Vorwand für eine bereits geplante Aktion präsentiert wurde, einen „Grundsatz der konstantinischen Barbarenpolitik“ zu machen.

²³⁰ Chrysos 1973, 52-64 nennt als Quellen für den römischen Sieg Consularia Constantinopolitana a. 332, Anonymus Valesianus 1.34, Hieronymus, Chronik ad anno 315, Chronica Gallica 471, Isidor von Sevilla, Origo Gothorum (vgl. Mommsen 1894a 269, 5) und Optatianus Porfyrius, Carmina 18.11f. Die Consularia Constantinopolitana zum Jahr 332 berichten „...victi Gothi ab exercitu Romano in terris Sarmatorum die XII Mai.“ Hieronymus, Chronik ad anno 332), Orosius, Historiae adversum paganos 7.28.29 und Anonymus Valesianus 1.31 bestätigen, dass der Sieg außerhalb des Reichsgebietes errungen wurde.

²³¹ Anonymus Valesianus 1.31 fasst dies folgendermaßen zusammen: „Anschließend nahm er den Krieg gegen die Goten auf und brachte den Sarmaten auf ihre Bitten hin Hilfe. So wurden durch den Caesar Konstantin sowie durch Hunger und Kälte fast 100000 Menschen ausgerottet. Konstantin erhielt daraufhin Geiseln, unter denen sich auch der Sohn des Königs Ariaricus befand.“

²³² Als Quellenberichte über ein zwischen Konstantin und Ariaricus ausgehandeltes Abkommen nennt Chrysos neben Jordanes, Getica 112 Anonymus Valesianus 1.32 und Eutropius 10.7. Dabei nennen Jordanes und der Anonymus Valesianus neben rex Ariaricus noch einen zweiten terwingischen „König“ als Unterhändler von 332. Lippold 1992, 384 führt dies auf fehlerhafte Interpretation paralleler Überlieferungen zurück. Wolfram 1990, 65 über Ariarich: „...Ariarich... ist der erste Gotenhauptling, dessen Namen sowohl die „Origo Gothica“ wie eine andere antike Quelle (also Jordanes, Getica 112 und Anonymus Valesianus 1.31) sicher und unabhängig voneinander überliefern. Auch dürfte er der erste terwingische Richter gewesen sein, den man kennt.“

²³³ Jordanes, Getica 112.

wurde ein Abkommen ausgehandelt, demzufolge die Tervingi 40000 Krieger für die römische Armee bereitstellen sollten.²³⁴ Ein Sohn Ariarichs wurde als Geisel nach Konstantinopel entsandt. Der Kaiser ließ seinen Sieg aufwendig zelebrieren.²³⁵

Danach scheint zwischen Konstantin und den Tervingi ein gutes Einvernehmen geherrscht zu haben. Die Brücke von Oescus und die Fähre beim Kastell Daphne wurden zu wichtigen Handelsknoten.²³⁶ Mit römischem Segen gingen die Tervingi wieder daran, die anderen Barbaren an der unteren Donau zu bekriegen.²³⁷ Damit blieben sie über geraume Zeit vollauf beschäftigt. Als Konstantin 337 starb, konnte der untere Donaulimes als einer der sichersten Grenzabschnitte des Reiches gelten.²³⁸

Auch die Söhne Konstantins scheinen keine echten Probleme mit den Goten gehabt zu haben. Als letzter von ihnen unterhielt Konstantius II. wie sein Vater zuvor friedliche Beziehungen zu den Tervingi. Lediglich in den 340er Jahren mag es zu Spannungen gekommen sein, sei es, weil in den Wintern gelegentlich gotische Räuberbanden über die gefrorene Donau kamen, sei es, weil der Christ Konstantius die seit 347 oder 348 von Gotenrichter Aorich betriebenen terwingischen Christenverfolgungen missbilligte. Gotische Christen, unter ihnen ihr Bischof Wulfila, flohen vor ihren Stammesgenossen und wurden von Konstantius als das „zahlreiche und unkriegerische Volk der gothi minores“ in der Gegend von Nikopolis angesiedelt.²³⁹ Ansonsten herrschte aber Ruhe. Ganz selbstverständlich beanspruchte noch Kaiser Julianus die Unterstützung gotischer Kontingente für seinen Perserkrieg.

²³⁴ Chrysos 1973, 52 Anm. 3 erwähnt den Einwurf von Schmidt 1970, 227, den Goten hätte eine solche Zahl von Kriegern gar nicht zur Verfügung gestanden. Chrysos erklärt hingegen, dass Konstantin den Tervingi nicht die Bereitstellung konkreter Zahlen, sondern ihres gesamten Aufgebots diktiert habe. Ich selbst halte die diesen Überlegungen zugrunde liegende Information der *Getica* nicht für authentisch. Cassiodorus und Jordanes dachten hier sichtlich an die Größenordnung einer Foederatenarmee des 5. Jahrhunderts. Auffällig ist auch die dem politischen Tenor der cassiodorischen Gotengeschichte entsprechende Betonung gotischer Unterstützung des großen Konstantins. Offenbar ziehen die *Getica* hier eine in meinen Augen unzulässige Parallele zu den Übereinkommen von 380 und 382.

²³⁵ Vgl. Wolfram 1990, 66 Anm. 34 und 35: „Dem Kaiser wurde eine Siegesstatue errichtet, deren Aufschrift „Der widergekehrten Fortuna aus Anlass des Sieges über die Goten“ noch heute die Großtat verkündet. Vielleicht wurden damals auch die „gotischen Spiele“ eingeführt, die man zwischen 4. und 9. Februar in Konstantinopel zu feiern pflegte.“ Vgl. dazu Fiebiger – Schmidt 1918 Nr. 164 und 163.

²³⁶ Vgl. Wolfram 1990, 65 Anm. 30: „...Die wirtschaftliche Abhängigkeit der Terwingen vom Handelsverkehr mit dem Römerreich wird noch von Ammianus Marcellinus 27.5.7 als Hauptgrund dafür angegeben, dass sie 369 Frieden schließen mussten.“

²³⁷ Vgl. Wolfram 1990, 64: „Von der Donau abgetrennt änderten die Goten ihre Stossrichtung.“

²³⁸ Dies zeigte sich darin, dass Konstantin vorgesehen hatte, dass sein Neffe Dalmatius, der rangniederste seiner durch die Erhebung zu Caesares designierten Nachfolger, das Kommando über die „*ripa Gothica*“ erhalten sollte. Vgl. Anonymus Valesianus 1.35 und Wolfram 1990, 63 Anm. 23 mit Verweis auf Stein 1959, 131ff.

²³⁹ Vgl. Jordanes, *Getica* 267. Thompson 1956, 376f. hält es für möglich, dass diese Verfolgung gotischer Christen einem Krieg mit dem Imperium folgte, so wie dem Krieg von 367-369 die Verfolgungen von 369-372 gefolgt waren. Wie Thompson 1956, 381 allerdings eingesteht: „It is clear, however, that this argument can scarcely be pressed.“

3.10.2 Hintergründe

3.10.2.1 Goten zwischen Konstantin und Licinius

Im Ringen um die Alleinherrschaft zwischen Konstantin und Licinius kam den Goten eine entscheidende Rolle zu. Es ist denkbar, dass dies weniger ein Zufall, als von Konstantin bewusst geplant gewesen war. Ihr Einfall in das Territorium des Licinius im Jahr 323, das militärische Einschreiten Konstantins und eine damit verbundene Anmaßung der Befehlsgewalt über die dortigen Truppen des Licinius waren Vorwand und Auslöser des finalen Krieges zwischen den konkurrierenden Herrschern.²⁴⁰ Bleckmann²⁴¹ erklärte dies, indem er auf die ideologischen und politischen Dimensionen des Übergriffs Konstantins hinwies: „...die Monopolisierung des Kampfes gegen die Donaubarbaren...“ sei „...eine Facette des ... Anspruchs auf Alleinherrschaft“ gewesen. Indem Konstantin den Zuständigkeitsbereich des Licinius gegen gotische Plünderer verteidigte, stellte er sich absichtlich als einzig geeigneter Verteidiger des Reiches dar.²⁴² Konstantins Eingriff in den Kommandobereich des Licinius war nichts weniger als die Behauptung, dieser sei selbst nicht fähig, sich um die Grenzsicherung zu kümmern und habe somit keinen Anspruch auf die Kaiserwürde.²⁴³

Lippold führt aus, dass Anonymus Valesianus 1.27 in weiterer Folge den Kampf der Goten auf Seiten des Licinius, *Getica* 111 hingegen die angebliche von Konstantin erbetene Unterstützung der Goten hervorhebt. Dort wird die tendenziöse Behauptung aufgestellt, die Goten hätten Licinius im Auftrag des „siegreichen Konstantin“ getötet.²⁴⁴ Allerdings will Lippold dies nur als Hinweis auf eine politische Uneinigkeit der Goten jener Zeit verstanden wissen, wobei er die Implikationen dieser Unterschiede für die politischen Absichten der jeweiligen Werke zu übersehen scheint.²⁴⁵ In jedem Fall sollten wir nicht daran zweifeln, dass in den Armeen beider Herrscher gotische Söldner anzutreffen waren. Habicht und

²⁴⁰ Vgl. Lippold 1992, 379f. Auch Habicht 1958, 360-378 und Thompson 1956, 378f. stimmen darin überein, „dass Konstantins Gotenkrieg im Jahre 323 der formelle Kriegsgrund war: Konstantins Eingriff in den Bereich des Licinius und in dessen Kommandogewalt über die dort stationierten Truppen war für Licinius der *casus belli*...“.

²⁴¹ Bleckmann 1995, 54.

²⁴² Ein weiterer Hinweis auf derartige Absichten Konstantins mag in seinen Münzen aus jener Zeit vorliegen. In bewusster Ausklammerung des Licinius zeigten sie Konstantin alleine als Barbarensieger.

²⁴³ Ein Indiz dafür, dass dieser Sachverhalt auch damals so aufgefasst wurde, liefert Anonymus Valesianus 1.21. Dort beklagt Licinius „...quod partes suae ab alio fuerint vindicatae.“

²⁴⁴ Vgl. Wolfram 1990, 63.

²⁴⁵ Es hätte durchaus dem politischen Auftrag des Cassiodorus entsprochen, die Goten als Helfer des großen Konstantins zu veredeln wobei Jordanes dieser Darstellung einfach gefolgt wäre. Andersherum überrascht es wenig, wenn der Anonymus Valesianus Konstantin rechtfertigt, indem er Licinius wegen angeblicher Kooperation mit den gotischen Reichsfeinden schmäht. Vgl. Anonymus Valesianus 1.27. Auch Zonaras 13.1.26 berichtet, dass Licinius nach seiner Niederlage nicht nur die Vernachlässigung der Grenzsicherung, sondern auch verräterisches Paktieren mit den Goten vorgeworfen wurde. Offensichtlich sollte mit solchen Argumenten die Beseitigung des Licinius beschönigt werden.

Thompson²⁴⁶ merken an, schon Aurelius Victor habe den „...Friedensbruch...im bezeichnenden Gegensatz zur panegyrischen Konstantintradition nicht dem Licinius zur Last“ gelegt²⁴⁷. Unter Berücksichtigung der genannten Argumente kann man sich dieser Meinung wohl anschließen. Obwohl es durchaus denkbar wäre, dass auch Licinius auf die Ausschaltung Konstantins hinarbeitete, hatte doch Konstantin mit seinen Kriegsvorbereitungen einen gotischen Einfall zuerst begünstigt und dann benutzt, um gegen Licinius die Initiative zu ergreifen.

3.10.2.2 Die Forderung nach der Rückeroberung Dakiens

Ab 324 war Konstantin Alleinherrscher. Bleckmann ist der Meinung, dass damit der militärische Erfolgsdruck keineswegs wegfiel.²⁴⁸ Konstantin brauchte außenpolitische Erfolge, auch, aber sicher nicht nur, zur Rechtfertigung seiner Religionspolitik. Wie allen Kaisern diene ihm das gewonnene Prestige als Basis seiner Autorität und Schutz gegen die Anfechtungen möglicher Konkurrenten. Aus diesen Gründen zeichnete die im Namen Konstantins betriebene Propaganda, deren Spuren uns in vielen Quellen begegnen, ein recht deutliches Bild der Eckpunkte seiner Außen- und Gotenpolitik.²⁴⁹

Die Propaganda gab Auskunft darüber, welche Pläne Konstantin für das aufgegebene Dakien und die sich dort ausbreitenden Goten hatte. Es hätte jedoch genügt, sich anzusehen, aus welchen Aktionen er politisches Kapital zu schlagen versuchte. So ließ er offenbar Pläne für eine Rückeroberung Dakiens verkünden.²⁵⁰ Was dann tatsächlich geschah, kann entweder als planvoller Auftakt zu einer systematischen Rückeroberung Dakiens oder als Inszenierung und Vortäuschung derselben betrachtet werden.²⁵¹ So wurde die 328 erfolgte Errichtung der Donaubrücke bei Oescus als epochales Ereignis zelebriert.²⁵² Die Brücke stellte die

²⁴⁶ Habicht 1958, 363 schließt sich offenbar einer Meinung von Thompson an.

²⁴⁷ Freilich geht dem kurzen Bericht über die Niederlage des Licinius in Aurelius Victor, Die römischen Kaiser 41.8-9 eine durchwegs negative Darstellung seines Charakters in 41.4-7 voraus, so dass sich die Erörterung der Schuldfrage für den Autor wohl erübrigt hatte.

²⁴⁸ Nach Bleckmann 1995, 39 musste „die nach 324 völlig eindeutige und revolutionäre Zuwendung zum Christentum durch den Hinweis auf die permanenten Erfolge des Kaisers gerechtfertigt werden.“ Für diese These spricht, dass ausreichend bekannt ist, dass für die Römer der militärische Erfolg und das Wohl des Staates mit der korrekten Durchführung der Riten der traditionellen heidnischen Staatsreligion verbunden waren.

²⁴⁹ So handelt es sich laut Bleckmann etwa bei der Vita Constantini um ebenso konstantinische wie christliche Propaganda, welche Eusebios zusätzlich „mit seinen eigenen Vorstellungen vom idealen Kaiser in oft unentwirrbarer Weise verwoben“ habe. Vgl. Bleckmann 1995, 39.

²⁵⁰ Thompson nennt Quellenbelege für die Okkupationspläne bei Eusebios, Vita Constantini 1.8, Julianus, Caesares 329 C; Theophanes 28.19f. und Gergios Kedrenos 1.517.23f.

²⁵¹ Ob Konstantin dieses Vorhaben ernsthaft betrieb oder es nur später aufgab, lässt sich heute nicht mehr feststellen.

²⁵² Ein Bronzemedallion Konstantins (RIC 7, 331 Nr. 298; Es handelt sich offenbar um eine spätere Kopie eines Stückes aus der Zeit 328-330) feierte den Bau der Brücke. Darauf überschreitet der Kaiser mit Speer und Schild, von der Göttin Victoria geleitet, eine Brücke mit der Legende DANUVIUS. Rechts davon ergibt sich dem Kaiser ein kniender Barbar. Die politische Aussage ist unmissverständlich.

Verbindung zum bedeutendsten Brückenkopfkastell Konstantins am Nordufer der unteren Donau dar. Der Bau musste als Ausdruck des politischen Willens zur Einflussnahme, vielleicht sogar einer Rückeroberung im ehemaligen Dakien verstanden werden.²⁵³ Dass günstige Marschrouten nach Norden erschlossen und dadurch „für eine permanente Einschüchterung der Tervingi gesorgt“²⁵⁴ wurde, war ein sicher nicht unbeabsichtigter Nebeneffekt.²⁵⁵ Tatsächlich belegen archäologische Spuren eine erneute römische Präsenz in Dakien. Es ist aber fraglich, ob eine wirkliche Wiederinbesitznahme beabsichtigt wurde, oder ob es eben nur um eine Machtdemonstration gegenüber den Barbaren und einen weiteren Beweis Konstantins herrscherlicher Fähigkeiten ging.²⁵⁶ „Die Tatsache, dass von den Brückenköpfen nördlich der Donau ein Glacis kontrolliert wurde, beweist noch keine „Rückeroberung“. Zwar wurde die alte Straße, die von Sucidava in den Norden führte, wieder instand gesetzt, wie ein ... Meilenstein Konstantins und seiner beiden Caesares zeigt ... Allerdings bezeichnet dieser Stein nur die erste Meile. Von einem großen Straßenbauprogramm in Oltenien kann man ... also nicht sprechen, da keine weiteren Steine ... gefunden wurden und Spuren der Straße nur über die Distanz von einigen Kilometern ... verfolgt werden können ... Auch bei seinem Brückenbau in Köln hatte Konstantin nicht die wirkliche Inbesitznahme rechtsrheinischer Gebiete beabsichtigt.“²⁵⁷

Letztlich wäre die Brücke nur ein *ornatus limitis*²⁵⁸ gewesen, ein römischer Prestigebau an der Donau, welcher Konstantins Ruhm und Macht jedoch auf beiden Seiten der Grenze verkünden sollte. Im Zusammenhang mit dem Brückenbau und möglichen Eroberungsplänen in Dakien wurde schon in der Antike an eine „*imitatio Traiani*“ gedacht.²⁵⁹ Ähnlichkeiten der Münzpropaganda Trajans und Konstantins, welche beide den Bau einer Brücke feiern, sind jedoch wohl eher zufällig. Julianus deutete später in seinen „Caesares“ an, Konstantin habe sich gerühmt, wegen der Wiedergewinnung der von Trajan einst eroberten Gebiete den

²⁵³ Thompson 1956, 373: „It would seem, then, that in or before 328 Constantine decided to re-occupy part of Transdanubian Dacia which Aurelian had evacuated: the stone bridge was not designed and built for the use of traders, sightseers, and Gothic mercenaries.”

²⁵⁴ Bleckmann 1995, 48.

²⁵⁵ Parallel dazu entstand in Köln/Deutz am Rhein eine vergleichbare Kombination aus Brücke und Kastell. Der Panegyriker von 310 sagt über die in Bau befindliche Brücke von Deutz, sie diene dem Zweck, einen bereits errungenen Sieg über das Volk der Franken zu zementieren. Vgl. XII Panegyrici Latini 6.13.1.

²⁵⁶ Die moderne Forschung bezweifelt fast durchgehend, Konstantin habe das Gebiet tatsächlich annektiert oder den Wiedererwerb des gesamten trajanischen Dakiens beabsichtigt. Nur Tudor 1973, 158 ist der entgegengesetzten Auffassung.

²⁵⁷ Bleckmann 1995, Anm. 81.

²⁵⁸ Vgl. XII Panegyrici Latini 6.13.1.

²⁵⁹ Bleckmann 1995, 50f. meint dazu: „Brückenköpfe und Festungen in Verbindung mit diplomatischen Aktivitäten sollten die Donaubarbaren unter eine gewisse Kontrolle bringen und von Einfällen abschrecken, ohne dass eine wirkliche Inbesitznahme Dakiens durch römisches Militär und römische Verwaltung, d.h. eine Erneuerung der Eroberungsleistungen Trajans, beabsichtigt war. Aber in der zeitgenössischen Propaganda wurde auf diesen Unterschied nicht hingewiesen...“

Vorzug gegenüber diesem zu verdienen.²⁶⁰ Möglicherweise überliefert Julianus hier trotz der kritischen Verzerrung einen authentischen Zug konstantinischer Selbstdarstellung. Die *imitatio Traiani* begegnet uns in abgewandelter Form selbst noch in der *Epitome de Caesaribus*.²⁶¹ Dort heißt es über Konstantin: „Er war aber über jedes respektable Maß hinaus nach Ruhm begierig. Er pflegte Trajan wegen der Inschriften auf vielen Gebäuden „Mauerkraut“ zu nennen. Er baute eine Brücke über die Donau.“ Ich halte es für wahrscheinlich, dass mit dem letzten Satz, zumal in diesem Zusammenhang, wiederum die Parallele zum trajanischen Brückenbau vor der Eroberung Dakiens angesprochen wurde, da die konstantinische Propaganda diesen Vergleich offenbar selbst ins Spiel gebracht hatte. Zu Beginn des 4. Jahrhunderts scheint also durchaus noch bewusst gewesen zu sein, dass der Bau der trajanischen Brücke nach dem ersten Dakerkrieg der völligen Unterwerfung Dakiens vorausgegangen war. Programmatisch konnte also eine neue Brücke für die Absicht zur Rückeroberung gedeutet werden. Sowohl Ammianus Marcellinus²⁶² als auch Prokopios²⁶³ und Tzetzes²⁶⁴ scheinen diese Auslegung zu wiederholen.

In jedem Fall scheint die Rückeroberung Dakiens entweder nicht von Dauer gewesen zu sein oder wurde, nachdem eine ausreichende Anzahl vorzeigbarer Erfolge errungen worden war, aufgegeben. Auch die steinerne Donaubrücke scheint spätestens 367-9 n. Chr., als Kaiser Valens in Dakien gegen die Tervingi Krieg führte, nicht mehr zur Verfügung gestanden zu haben.²⁶⁵

3.10.2.3 Der Friedensschluss von 332 n. Chr.

Als Alleinherrscher hatte Konstantin die Restaurations- und Aufrüstungspolitik der Tetrarchen und ihrer Vorgänger konsequent fortgesetzt. Durch den weiteren Ausbau der militärischen Infrastruktur, das Kastell Daphne und die anderen Brückenköpfe am nördlichen Donauufer sollte die Verteidigung der Grenzen erleichtert und bessere Voraussetzungen für Offensiven zur Zerschlagung barbarischer Bedrohungen geschaffen werden. Durch die Brücke von Oescus konnten römische Armeen ohne Zeitverlust die Donau überqueren.

Der Angelpunkt der Beurteilung der konstantinischen Gotenpolitik ist jedoch der überraschende Angriff auf die Tervingi im Jahr 332 n. Chr. Es stellt sich die Frage, warum

²⁶⁰ Julianus, *Caesares* 329 C.

²⁶¹ *Epitome de Caesaribus* 41.13.

²⁶² Ammianus Marcellinus 24.3.9.

²⁶³ Prokopios, *Bauten* 4.6.11f.

²⁶⁴ Johannes Tzetzes, *Chiliades* 2.72f.

²⁶⁵ Thompson 1956, 375 schließt dies daraus, dass Ammianus Marcellinus 27.5.2 und 27.5.5f. erwähnen, dass die römische Armee zu Beginn des Krieges erst eine Behelfsbrücke über die Donau bauen musste.

Konstantin beziehungsweise sein in seinem Namen handelnder Sohn so vorgingen.²⁶⁶ Dass sich die Sarmaten mit einem Hilfsgesuch an Rom gewandt hatten, welches nicht unbedingt dafür bekannt war, in solchen Situationen Unterstützung zu gewähren, erscheint ungewöhnlich. Vielleicht wurde diese Begründung erst im Nachhinein als Rechtfertigung des unprovokierten Eingriffs erdacht.²⁶⁷ In jedem Fall diente ein Militärschlag den strategischen und politischen Interessen Konstantins und wäre langfristig möglicherweise ohnehin durchgeführt worden. Dass sich 332 die ideale Gelegenheit bot, die in Kämpfe verwickelten Tervingi mit geringem eigenen Risiko zu überfallen, hätte das römische Vorgehen demnach nur beschleunigt.

Das offensichtlichste Motiv für dieses Vorgehen war, die wachsende Bedrohung durch die ungehemmt expandierenden Tervingi auszuschalten. Außerdem sollte wohl auch den übrigen Barbaren in der Region vor Augen geführt werden, dass sie es mit der römischen Armee nicht aufnehmen könnten. Aber vielleicht hatte Konstantin darüber hinaus noch ganz andere Pläne mit den Tervingi. Durch die verheerende Niederlage stand für die Tervingi alles auf dem Spiel. Derart geschwächt konnten sie nicht nur ihren eben errungenen Sieg gegen die Sarmaten nicht ausnutzen, sondern liefen auch Gefahr, von ihren übrigen Feinden überrollt zu werden.

Diese Notsituation zwang die mit den Tervingi verbündeten Taifalen, sich dem Imperium zu unterwerfen.²⁶⁸ Warum die Tervingi nicht das gleiche Schicksal ereilte, ist unklar. Die Quellen lassen nur einen propagandistisch getönten Umriss des Abkommens erkennen, welches zwischen Konstantin und Ariarich, dem Vertreter der Tervingi, ausgehandelt wurde. Jedenfalls zeigten sich die Tervingi in den folgenden Jahrzehnten gegenüber Konstantin und seinen Erben erstaunlich kooperativ. Eusebios²⁶⁹ beschrieb dieses Verhältnis sogar als δουλεία der „Skythen“ gegenüber Konstantin.²⁷⁰ Weiters behauptet er, dass durch Konstantins

²⁶⁶ Nach Wirth 1999, 20 bestand das übliche Vorgehen des Imperium Romanum ansonsten „...in der Vermeidung kriegesischer Auseinandersetzungen durch die Förderung stabiler barbarischer Staatswesen vor der Grenze.“ Vgl. auch Thompson 1956, 374: “Now it was an event of great rarity in Roman Imperial history for the government to intervene in force in a war between barbarian and barbarian beyond the northern frontier. Indeed, it is difficult to think of any cases where they did so except when they had already decided to push the frontier forward and were merely looking for an excuse to do so.” Stallknecht 1969, 381 pflichtet bei, „dass dieses Verfahren aller römischer Gewohnheit an der Nordgrenze widersprach, wo die Römer stets erfreut zusahen, wenn die Barbaren in internen Kriegen einander zerfleischten.“

²⁶⁷ Lippold 1992, 381 Anm. 39 hält das sarmatische Hilfsgesuch für unhistorisch und kritisiert die Akzeptanz dieser Überlieferung durch Barceló 1981, 54 und Brockmeier 1987, 79.

²⁶⁸ Laut Eusebios, Vita Constantini 4.6 wurden sie Konstantin „von Gott in die Hand gegeben“ und wohlwollend aufgenommen, was wohl als euphemistische Umschreibung des Ablaufs einer *deditio* aufgefasst werden kann.

²⁶⁹ Eusebios, Vita Constantini 4.5.

²⁷⁰ Chrysos 1973, 55, der die „skythische δουλεία“ als sklavenhafte Dienstbarkeit interpretiert, hält diese Behauptung für falsch, da Konstantins christliche Politik und Überzeugungen nicht mit Sklaverei vereinbar gewesen seien. Allerdings ist meines Wissens nicht bekannt, dass Sklavenhaltung und Christentum einander in der Antike oder auch später ausgeschlossen hätten. Lippold 1992, 373 meint hingegen, Eusebios habe nur

Leistungen Rom nicht länger Zahlungen an diese „Skythen“ tätigen müsse. Diese Behauptungen können nur als konstantinische Propaganda gewertet werden, denn obwohl Eusebios von Subsidien für die Tervingi nichts wissen will, erwähnt er in Folge deutlich, dass die Barbaren dem Kaiser als Zeichen ihres Willens, für ihn zu kämpfen, ihre Waffen dargebracht hätten. Im Gegenzug seien sie „beschenkt“ und dadurch sehr wohlhabend geworden.²⁷¹ Hier merken auch Chrysos und Thompson an, dass die Notwendigkeit, Subsidienzahlungen zu leisten, wohl genau so groß war wie jene, diese Zahlungen aus Prestige Gründen zu verschleiern.

Die propagandabedingten Unklarheiten haben in der Forschung zu einer Diskussion geführt, was genau die Ursachen beziehungsweise welcher Natur die guten Beziehungen Konstantins zu den Goten waren. Vielfach wurde ein römisch-gotischer Vertrag angenommen, durch den die Goten zu foederati des Imperiums und damit nach Mommsen²⁷² zu „autonomen Untertanen“ Roms geworden seien.²⁷³ Auch nach Much „...realisiert Constantin mit Hilfe der Westgoten das Modell eines Foederatenreiches als römischer Bundesstaat in gleichsam neuer Form mit einer repräsentativen Führung, mit enger Beziehung zum Imperium, mit Handelsaustausch und der Stellung von Bundestruppen.“²⁷⁴ Lippold, der eine ausführliche Zusammenfassung der verschiedenen Meinungen bringt, berichtet darin²⁷⁵ etwa über eine These von Schenk von Stauffenberg²⁷⁶, welcher der Meinung war, entsprechend einer behaupteten, universalen christlichen Reichsideologie Konstantins seien die durchwegs christlichen Tervingi zu Reichsangehörigen geworden.²⁷⁷ In ähnlicher Weise habe Chrysos die Vorstellung vertreten, dass die Goten zu römischen Untertanen geworden seien. Sie seien im von ihnen bewohnten und von Konstantin zurückeroberten Dakien als limitanei in das

ausdrücken wollen „... dass Konstantin die barbarischen Völkernschaften der römischen Herrschaft unterworfen und als erster die Skythen und Sarmaten gezwungen habe, die Römer als Herren anzuerkennen.“ Demnach wäre es hier mehr um die Betonung römischer Überlegenheit gegangen.

²⁷¹ Eusebios, Vita Constantini 4.7.

²⁷² Vgl. Mommsen 1952, 645-654.

²⁷³ Chrysos 1973, 55 Anm. 5 räumt allerdings ein, dass der Bericht über ein foedus von 332 auf Jordanes, Getica 112 zurückgeht, wo die Bezeichnung einer bestimmten Art von Auxiliartruppen des 6. Jahrhunderts als foederati auf die Goten in Konstantins Diensten zurückgeführt wird. Konkret heißt es, in Bezug auf die Abkommen zwischen Theodosius und den Goten von 380 und 382, „...militiaque illa dudum sub Constantino principe foederatorum renovata et ipsi dicti sunt foederati...“ Brockmeier 1987, 81 sieht die Behauptungen der Getica, wohl vor Allem die Terminologie und Zahlenangaben, als anachronistische Vorstellungen, in denen die Verhältnisse des 6. Jahrhunderts mitschwingen. Barceló 1981, 154 pflichtet dem bei, nur Demandt 1989, 78 Anm. 1 scheint die Angaben zu glauben. Ich halte den Begriff foederati für eine beschönigende Bezeichnung der barbarischen Hilfsarmeen in römischen Diensten, welche frühestens mit Theodosius I. aktuell wurde. In jedem Fall scheint mir eine völkerrechtliche Interpretation dieser Bezeichnung nicht angebracht.

²⁷⁴ Vgl. Much 1999, 10 mit Anm. 7.

²⁷⁵ Vgl. Lippold 1992, 372.

²⁷⁶ Schenk 1972, 291f.

²⁷⁷ Allerdings muss der Grad der Christianisierung der Tervingi zu dieser Zeit noch deutlich unter jenem der Reichsbevölkerung gelegen haben. Vor allem bei den gotischen Eliten scheint es noch unter Valens eine heidnische Mehrheit gegeben zu haben. Vgl. dazu Kapitel 3.11.2.4.

Reich eingegliedert worden.²⁷⁸ Bereits Barceló habe dieser These jedoch mit dem Argument widersprochen, die von der konstantinischen Propaganda verkündete Rückeroberung des verlorenen Dakiens sei sichtlich nicht von Dauer gewesen, wodurch die Goten auch keine zur Grenzsicherung eingesetzten Reichsangehörigen hätten werden können. Stallknecht habe sich wiederum gegen die foedus-Theorie gestellt und sei „In einer gründlichen Auseinandersetzung mit verschiedenen seit Mommsen vorgetragenen Thesen zur Reichsangehörigkeit der foederati“ zu dem Ergebnis gekommen, „dass eine Reichsangehörigkeit der Goten aufgrund des foedus von 332 aus den Quellen nicht zu erschließen ist.“²⁷⁹ Brockmeier wiederum habe im Frieden von 332 den „ersten nachweisbaren westgotisch-römischen Vertrag“ gesehen, bei welchem es sich allerdings nicht um ein foedus, sondern um ein Diktat Roms gehandelt habe, dem die deditio der militärisch unterlegenen Goten vorausgegangen sei.²⁸⁰

Ich selbst halte die Abwägungen zur völkerrechtlichen Tragweite des Abkommens für überzogen, da sie letztendlich unerheblich sind. Konstantin schloss 332 auf dem Höhepunkt seiner Macht mit den Tervingi weniger einen bindenden Vertrag, als dass er ihnen ein Angebot machte, welches sie in ihrer Notlage nicht ablehnen konnten. Ihm fehlten keineswegs die Möglichkeiten, 332 die Tervingi oder 334 die Sarmaten völlig zu vernichten. Vielmehr scheint Konstantin bewusst den Weg einer selbstverständlich von Rom dominierten Koexistenz mit den Goten gewählt zu haben. Chrysos²⁸¹ meinte dazu, dabei habe wohl die Erfahrung eine Rolle gespielt, „...dass die zähen Kriege, in denen in der Zeit der Tetrarchie die Carpen fast völlig vernichtet worden waren, nur dazu geführt hatten, dass die gotischen Terwingen im Karpatenraum eine ganz unbestrittene und offene Vorherrschaft ausüben konnten.“ Durch das Abkommen wurden die Tervingi, unabhängig von seinen wörtlichen Bestimmungen, zum Instrument der strategischen Interessen Roms in der Region und darüber hinaus. Wie die Quellen belegen, war die ganze Angelegenheit, zumindest was ihre Auswirkungen betraf, höchst publik und brachte Konstantin und selbst noch seinen Söhnen reiches Prestige ein.²⁸² Einige Jahrzehnte später würdigte Julianus in einer Lobrede auf Constantius II. dieses Konzept Konstantins, das militärische Potential der Tervingi als Puffer

²⁷⁸ Brockmeier und Lippold stellen sich gegen diese Theorie, da sie sich auf die *Getica* zu berufen scheint, denen allerdings ein solcher Sachverhalt nicht zu entnehmen sei.

²⁷⁹ Lippold 1992, 372.

²⁸⁰ Auch nach Badian 1997, 361 zählte zu den möglichen Folgen einer deditio die „...Rückgabe der Freiheit und des Besitzes und Wiederherstellung des Gemeinwesens, worauf ein Vertrag folgen konnte...“

²⁸¹ Vgl. Chrysos 1973, 63.

²⁸² So lobte etwa Libanios, *Oratio* 59.89-91 die Söhne Konstantins für den Friedensschluss, der allerdings sicher von ihrem Vater ausgehandelt worden war, da er ermöglicht habe, dass gotische Hilfstruppen erfolgreich gegen die Perser mitkämpften.

gegen andere Völker zu nutzen²⁸³: „Der Vater sorgte in vorzüglicher Weise dafür, dass Du gefahrlos Kriegserfahrung sammeln konntest, indem er den Barbaren anordnete, gegenüber seinen eigenen Untertanen Frieden zu wahren, sie aber dazu überredete, gegeneinander zu kämpfen und Zwistigkeiten auszutragen. Auf diese Weise lehrte er Dich die Feldherrenkunst durch deren Unglück und Blutzoll.“²⁸⁴

3.11 Valens und die Tervingi vor der Ankunft der Hunnen

3.11.1 Historisches

363 n. Chr. wurde Kaiser Julianus auf einem Feldzug getötet. In Ermangelung weiterer Erben Konstantins erhob das römische Heer Jovianus und nach dessen ungeklärtem Ableben Valentinianus zum Kaiser. Bald darauf setzte Valentinianus, angeblich gegen den Widerstand seiner Berater, seinen Bruder Valens als Mitkaiser ein. Sie teilten Heer und Reich, wobei Valens die Zuständigkeit für den Osten und damit für die Grenze an der unteren Donau erhielt. Valens war ein unbeliebter Herrscher, über den die Ansicht verbreitet war, dass er sein Amt einzig und allein seinem Bruder verdanke. Auch sein arianischer Glaube stieß auf Ablehnung.

Im September 365 kam es in Konstantinopel zu einem Aufstand gegen Valens und zur Usurpation der Kaiserwürde durch einen gewissen Procopius. Valens hatte sich mit einem Heer auf den Weg nach Syrien begeben und stand in Bithynien, als ihn eine Nachricht der für die Sicherung der Donaugrenze verantwortlichen Kommandanten erreichte, „...das Volk der Goten, (seit langem) ungeschoren und daher äußerst wild, schließe sich zu einer Konföderation zusammen und bereite einen Angriff auf die benachbarten thrakischen Provinzen vor.“²⁸⁵ Valens habe daraufhin Teile seines Heeres an die Donau entsandt, die jedoch nach ihrem Eintreffen in Konstantinopel die Usurpation des Procopius unterstützen. Dieser soll die Tervingi um militärische Unterstützung ersucht haben, wurde aber Mitte 366 von Valens besiegt. Die von Procopius gerufenen Goten trafen diesen nicht mehr lebend an und begaben sich auf den Heimweg, wobei es in Thrakien zu Plünderungen gekommen sein soll. Nach Ammianus Marcellinus 26.10.3 soll es sich um 3000, nach Zosimos 4.7.2 um

²⁸³ Julianus, Orationes. 1.12 A/B.

²⁸⁴ Offensichtlich war Julianus hier anderer Meinung als noch Tacitus, welcher die Ansicht vertreten hatte, die Anstiftung beziehungsweise Ausnutzung innerer Konflikte unter den Barbaren sei Roms weniger würdig als ihre gewaltsame Unterwerfung im offenen Kampf. Vgl. Tacitus, Annales 2.26.

²⁸⁵ Ammianus Marcellinus 26.6.11. Vgl. Wolfram 1990, 70.

10000 gotische Krieger gehandelt haben.²⁸⁶ Valens ließ sie ergreifen und in verschiedenen Städten Thrakiens internieren.²⁸⁷

Daraufhin wandte sich Gotenrichter Athanarich mit der Bitte an Valens, die Krieger wieder freizulassen. Er argumentierte, diese hätten sich nichts zuschulden kommen lassen, da man angenommen habe, von einem legitimen Herrscher zur Erfüllung der vertraglich festgelegten Verpflichtungen gerufen worden zu sein.²⁸⁸ Von solcher Rechtfertigung wollte Valens jedoch nichts wissen.²⁸⁹ Nach Absprache mit seinem Bruder bereitete er eine Strafexpedition vor.²⁹⁰ Im darauf folgenden Jahr 367 startete Valens einen groß angelegten Feldzug gegen die Tervingi. Sein Heer überquerte die Donau und versuchte, die Goten zur Schlacht zu stellen. Die Tervingi vermieden jedoch jede Konfrontation, weshalb sich die Römer damit begnügen mussten, gotische Siedlungen zu zerstören.²⁹¹ 368 erschwerten starke Überschwemmungen die Überquerung der Donau. Möglicherweise war die konstantinische Steinbrücke in der Dacia ripensis nicht länger intakt.²⁹² Über das Jahr 369 berichtet Ammianus Marcellinus 27.5.6, dass eine Schiffsbrücke über die Donau errichtet worden sei, wonach die zahlenmäßig unterlegenen Kräfte Athanarichs zur Flucht gezwungen waren, bevor Valens sich nach Marcianopolis zurückzog.²⁹³ Außerdem wird erwähnt, dass die römische Armee auf dem Gebiet der Tervingi auf Greutungen gestoßen sei.

In jedem Fall dürfte sich auch nach der dritten Feldzugssaison keine baldige Entscheidung abgezeichnet haben, weshalb Valens den Feldzug 369 abbrach und sich an Bord eines auf der

²⁸⁶ Wolfram 1990, 70 Anm. 59 gibt der Zahl bei Ammianus Marcellinus den Vorzug. Da Ammianus durch seinen Stand eher in der Lage war, Details zu erfahren, darf man sich dieser Auffassung ohne weiteres anschließen.

²⁸⁷ Wolfram 1990, 71 vermutet, dass Valens die internierten Tervingi einbehalten oder in die Armee eingegliedert habe. Dies könnte die Präsenz jener gotischen Abteilungen der römischen Armee in Thrakien erklären, die sich 376/377 dem Aufstand der Tervingi anschloss. Andere solche Einheiten scheinen noch zur Zeit der Erhebung des Theodosius I. in Kleinasien stationiert gewesen zu sein.

²⁸⁸ Wolfram 1990, 71 Anm. 61 zitiert Eunapios fr. 37 (Zosimos 4.7) : „Diese Tapferen forderte der König der Skythen zurück. Der Fall war peinlich und nach Maßstäben der Gerechtigkeit schwer zu entscheiden.“

²⁸⁹ Ammianus Marcellinus 27.5.1f. berichtet, Valens habe noch 366 Victor, einen *magister equitum*, zu Athanarich gesandt, der diesen mit dem Vorwurf konfrontierte, die Tervingi hätten das Abkommen mit dem Imperium gebrochen, und Rechenschaft über ihre Gründe verlangte.

²⁹⁰ Vgl. Ammianus Marcellinus 27.4.1 und 27.5.2. Vgl. Wolfram 1990, 71 und Anm. 64.

²⁹¹ Wichtigste Quelle zum Beginn des Krieges ist wohl Ammianus Marcellinus 27.5.2f. Ab 27.5.4 wird über das erste Kriegsjahr berichtet: „Danach kehrte er (der Kaiser) mit seinen Truppen unangefochten zurück, ohne dem Feind ernsthaften Schaden zugefügt oder durch ihn erlitten zu haben.“

²⁹² Zu den Überschwemmungen vgl. Ammianus Marcellinus 27.5.5. Laut Wolfram 1990, 72 Anm. 70 lag die römische Operationsbasis in *vicus Carporum* (Hırşova) in der Dobrudscha. Bei „Saisonschluss“ sei das Winterquartier in Marcianopolis aufgesucht worden. Zwar verliert Ammianus Marcellinus an dieser Stelle kein Wort über die Donaubrücke, doch ist es unwahrscheinlich, dass Valens 368 auf Feldzüge verzichtet hätte, wenn diese benützbar gewesen wäre.

²⁹³ Vgl. Ammianus Marcellinus 27.5.6 und 31.3.1f. Wolfram 1990, 73 Anm. 73 meint dazu, Athanarich habe wohl nur einen Teil der terwingischen Truppen in den Kampf geführt.

Donau verankerten Schiffes zu Friedensverhandlungen mit Gotenrichter Athanarich traf.²⁹⁴ Die Bedingungen des „Vertrags von Noviodunum“ sollen vorgesehen haben, dass die bisherigen Zahlungen an die Tervingi gestrichen und der Handel mit ihnen beschränkt wurde. Darüber hinaus sollten sie Geiseln stellen. Valens verkündete einen Sieg und verlieh sich selbst den Titel „Gothicus“.

Als mögliche direkte Folge des Krieges entlud sich die Wut der Tervingi gegen all jene, die im Verdacht standen, Helfer oder Sympathisanten der Römer zu sein. Athanarich erhielt vom heidnischen terwingischen Adel den Auftrag zur Verfolgung der gotischen Christen, da diese als ausgemachte Römerfreunde galten. Die Verfolgungen sollen bis 372 andauert haben. Erst nach dem Ende der Verfolgung bekannte sich der Terwinge Fritigern offen zum arianischen Christentum und nahm in dessen Namen den Kampf gegen Athanarich auf. Es gelang ihm zwar nicht, Athanarich zu besiegen, jedoch war es diesem genauso wenig möglich, Fritigern auszuschalten.²⁹⁵

3.11.2 Hintergründe

3.11.2.1 Valens und die Usurpation des Procopius

Julianus dürfte keine hohe Meinung von den Goten gehabt haben. Obwohl er vor seinem Aufbruch in den Orient vermutet haben soll, dass der langjährige Frieden mit ihnen schon bald ein Ende haben könnte, zog er es mit Verweis auf ihre relative Harmlosigkeit nicht in Betracht, gegen sie vorzugehen.²⁹⁶ Als Valentinianus und Valens 364 in Illyrien das Heer teilten, beurteilten sie die Lage vielleicht anders.²⁹⁷

Ammianus Marcellinus 26.5.1f. schreibt über die Zeit nach dem Tod des Julianus, an allen Ecken und Enden des Reiches hätten Einfälle äußerer Feinde gedroht. Dies muss jedoch nicht

²⁹⁴ Valens soll Athanarich als König angesprochen haben. Athanarich antwortete, er bevorzuge es, als Richter bezeichnet zu werden, da ein Richter die Weisheit (σοφία), ein König aber nur die Macht (δύναμις) verkörpere. Vgl. Ambrosius, de spiritu sancto 1. prol. 17. Ammianus Marcellinus 27.5.9 spricht von Athanarich als iudex gentis. Vgl. Wolfram 1990, 107 sowie Wolfram 1975a, 8 Anm. 36-38 sowie 12f. und 16 Anm. 72.

²⁹⁵ Laut Wolfram 1990, 76 fanden diese Kämpfe ungefähr zwischen 372 und 375/6 statt, die „verworrene Überlieferung“ lasse aber keine genaueren Schlüsse zu. Vgl. Schäferdiek 1970, 76 Anm. 3 sowie Schäferdiek 1978, 504f.

²⁹⁶ Vgl. Wolfram 1990, 68 Anm. 47: „Einmal hielt er sie, da sie nur räuberische Überfälle wagten, für eines Kaisers unwürdige Gegner. Mit ihnen würden galatische Sklavenhändler fertig. Zum anderen erwartete Julianus vor seinem Marsch in den Orient, an dem terwingische Föderaten pflichtschuldig teilnahmen, dass der Stamm nicht mehr lange Ruhe halten werde. Die zweite Äußerung klingt freilich wie eine nachträgliche Voraussicht, wie eine Prophetia ex eventu.“ Vgl. auch Wolfram 1975b, 318f. Anm. 120, besonders nach Ammianus Marcellinus 27.7.8, „...suadentibus proximis, ut aggredereetur propinquos Gothos, saepe fallaces et perfidos, hostes quaerere se meliores aiebat: illic enim sufficere mercatores Galatas, per quos ubique sine condicionis discrimine venundantur.“ und Eunapios fr. 22.1, wo Julianus die Ahnung zugeschrieben wird, die „Skythen“ würden nicht mehr lange Ruhe halten. Siehe auch Schmidt 1970, 229.

²⁹⁷ Vgl. Wolfram 1990, 69. So könnten etwa die ab Mitte 365 erfolgenden Befehle zur Restaurierung oder Neuerrichtung von Wachtürmen an der unteren Donau in diese Richtung deuten. Genauso gut kann dies aber auch Ausdruck einer allgemeineren Verteidigungsstrategie gewesen sein.

zwingend die tatsächlichen Zustände beschreiben, sondern illustriert eher die damalige Stimmung unter der Reichsbevölkerung. Nach dem unvorhergesehenen Tod zweier Kaiser in so kurzer Abfolge befürchteten viele Römer wohl eine neue Reichskrise. Möglicherweise ließen Valentinianus und Valens solche Befürchtungen auch noch schüren, da die Angst vor barbarischen Übergriffen die Menschen naturgemäß dazu brachte, ihre Hoffnungen auf die Armeen und ihre Befehlshaber, die Kaiser, zu setzen. Für Akzeptanz und Legitimation der neuen Herrscher wäre somit gesorgt gewesen.

Für sich genommen gäbe uns die gotische Unterstützung für Procopius keine Rätsel auf. Da dieser dringend Truppen benötigte, die Armeen des Westens jedoch fest in der Hand des Valentinianus lagen und der wohl größere Teil der Heere des Ostens zu Valens hielt, lag es auf der Hand, jenseits der nahen Grenze gotische Kontingente anzuwerben. Gleichwohl hat Wolfram die Vermutung geäußert, dass Procopius sich die „angebliche oder tatsächliche Gotengefahr“ nutzbar machte, um die Unterstützung der verunsicherten Bevölkerung Thrakiens zu erlangen. Dennoch habe er sich gleichzeitig „in Anwesenheit der Witwe des Konstantius II. und mit dessen kleiner Tochter auf dem Arm“ vor den in Konstantinopel anwesenden Truppen als Mitglied des flavischen Hauses ausgewiesen und, indem er sich damit als rechtmässiger Nachfolger Konstantins präsentierte, die militärische Unterstützung durch die Goten eingefordert, welche ihm als solchem zustand.²⁹⁸

Ob Procopius tatsächlich als Verwandter Konstantins angesehen wurde und deshalb auf die Treue der Goten zu diesem Geschlecht und die Erfüllung ihrer Bündnispflichten zählen konnte, ist ungewiss. Klar ist lediglich, dass Athanarich derartige Argumente im Nachhinein zur Rechtfertigung des terwingischen Vorgehens gegenüber den Gesandten eines überaus erzürnten Valens vorbrachte.²⁹⁹ Bedeutet die Tatsache, dass sich die terwingischen Krieger scheinbar widerstandslos hatten gefangen nehmen lassen, dass sie sich nicht im Unrecht sahen und folglich der Meinung waren, nichts zu befürchten zu haben? Es ist aber durchaus denkbar, dass die Tervingi weniger aus vertraglichen Gründen handelten, sondern sich durch das Versprechen substantieller Zahlungen anlocken ließen. Genausogut ist vorstellbar, dass sie lediglich beabsichtigten, eine durch den innerrömischen Konflikt oder die Abwesenheit des kaiserlichen Bewegungsheeres im Osten zu erwartende Schwächung der Grenzverteidigung auszunutzen, um Thrakien zu plündern. Derartige Übergriffe waren ja seit Langem erwartet worden.

²⁹⁸ Vgl. Wolfram 1990, 74f. und 75 Anm. 58 nach Ammianus Marcellinus 26.6.1 und 26.7.10.

²⁹⁹ Dies geht aus Ammianus Marcellinus 27.5.1, 26.6.10f., 26.10.3 und 31.3.4 sowie Eunapios fr. 37 (Zosimos 4.7) hervor, wo auch vom Briefverkehr zwischen Procopius und Athanarich die Rede ist.

3.11.2.2 Der Gotenkrieg des Valens 367-369 n. Chr.

Welcher Art die gotischen Übergriffe auch immer gewesen sein mochten, sie boten einen sichtlich willkommenen Anlass. 367 startete Valens einen Feldzug gegen die Tervingi. Offiziell ging es um die Ahndung der Plünderungen in Thrakien. Daneben sollte die gotische Unterstützung für Procopius bestraft werden. Auch wird Valens, der in der Öffentlichkeit und vielleicht auch beim Militär weit weniger angesehen war als sein Bruder, auf die Demonstration seiner militärischen Fähigkeiten und einen prestigeträchtigen Sieg bedacht gewesen sein.³⁰⁰ Der Krieg hätte wahrscheinlich vermieden werden können, wenn dies nur im Sinne der römischen Führung gewesen wäre. Vielleicht hatte diese jedoch den Eindruck, dass sich das Imperium nach über 30 Jahren relativen Friedens mit den Goten wieder Respekt verschaffen müsste. Da man sich selbst stark und den Feind schwach wählte, sollte auf ruhmlosen Dialog und Kompromisse verzichtet werden.

Die Resultate des dreijährigen Krieges waren für die römische Seite in militärischem Sinne ernüchternd. Es klingt wie eine recht schwache Entschuldigung, wenn Ammianus Marcellinus als Grund dafür schlechtes Wetter und die dadurch bedingte, wiederholte Unpassierbarkeit der Donau nennt. Dass die Tervingi vermieden, sich der römischen Übermacht zu stellen, kann ihnen kaum zum Vorwurf gemacht werden. Indem ihr Anführer Athanarich es immer wieder verstand, Valens auszuweichen, liefen dessen Angriffe ins Leere. Es war in Wirklichkeit ein Fehler des Valens und seines Stabes, keine geeignete Antwort auf eine solche Taktik entwickeln zu können. Um sein Gesicht zu wahren, war Valens schließlich gezwungen, auf ein gotisches Friedensangebot einzugehen.

Formell mögen die Verhandlungen auf einem in der Donau vor Anker liegenden Schiff die Gleichberechtigung beider Parteien angedeutet haben: Weder der Kaiser noch Athanarich, der Repräsentant der Tervingi, waren der Demütigung ausgesetzt, als Bittstellende das Territorium des jeweils anderen betreten zu müssen.³⁰¹ Doch die Tervingi waren dringend auf

³⁰⁰ Die unnachgiebige Haltung und Kriegsentschlossenheit des Valens lassen nicht nur Wolfram 1990, 71f. daran zweifeln, dass etwa das Bekanntwerden gotischer Vorbereitungen zu einem Angriff zum Krieg geführt hätte. Valens habe 365 eigentlich mit einem neuen Perserkrieg wohl als prestigeträchtige Rache für die schmachvollen Gebietsverluste nach dem Tod des Julianus geliebäugelt. Mit einem neuen Konflikt an einer weiteren Front hätte der Kaiser seine eigenen Pläne zunichte gemacht. Waren nun derart unverzeihliche gotische Provokationen vorgekommen? Vielleicht war Valens jedoch zu der Auffassung gelangt, dass der Kampf gegen die Tervingi in Sachen Prestigekrieg bei weitem einfacher zu gewinnen sei.

³⁰¹ Dass Verhandlungen auf neutralem Boden oder eben inmitten eines Grenzflusses geführt werden, ist eine diplomatische Konvention, die sich auch außerhalb der römischen Geschichte immer wieder beobachten lässt. Vermutlich irrt daher Ammianus Marcellinus wenn er meint, man habe diese Form gewählt, weil Athanarich durch einen Eid daran gehindert wurde, römischen Boden zu betreten. Ich halte es für viel wahrscheinlicher, dass sich hierin der Wortlaut offizieller Verkündigungen widerspiegelt, die der römischen Öffentlichkeit erklären sollten, aus welchem Grund der vorgeblich unterlegene Terwinger mit seinen Bitten nicht in Konstantinopel oder einer der thrakischen Städte vorstellig werden musste. Folglich halte ich es auch nicht für erwiesen, dass aus

Frieden angewiesen.³⁰² Möglicherweise hatten die Regenfälle und Überschwemmung des Jahres 368 Ernteauffälle zur Folge gehabt, die zusammen mit den vorhergehenden Verwüstungen von 367 eine prekäre Versorgungslage schufen. Hätte man Valens nicht um Frieden und die Wiederaufnahme des Handels gebeten, um von den Römern Lebensmittel kaufen zu können, wären die Goten dem Hunger ausgesetzt gewesen. Angesichts dieser Lage kann es eine beträchtliche Härte und die Demonstration römischer Überlegenheit bedeutet haben, dass im Friedensvertrag von Noviodunum der Handel zwar wieder gestattet, gleichzeitig aber auf wenige Übergangspunkte beschränkt wurde.³⁰³ Die bisherigen Subsidien wurden jetzt definitiv eingestellt. Die Goten hatten Geiseln zu stellen. Der Kaiser kehrte nach Konstantinopel zurück, wo er den gotischen Triumphaltitel annahm.

Das einst so gute Verhältnis zwischen Kaisern und Tervingi, welches sich auf die vertragliche Bindung mit Konstantin gegründet hatte, war dahin. Valens hatte die Goten, die sich vermutlich keines eigenen Verschuldens bewusst waren, vor den Kopf gestoßen. Wolfram meint daher, das frühere „foedus“ sei durch einen bloßen Freundschafts- oder eher Duldungsvertrag, eine „amicitia“, ersetzt worden.³⁰⁴

Der Ausgang dieses Krieges wird unterschiedlich eingeschätzt. Wolfram meint, „...von einem römischen Siegfrieden oder einer gotischen Niederlage im militärischen Sinn...“³⁰⁵ könne man eigentlich nicht sprechen. Matthews³⁰⁶ dagegen argumentiert, der Krieg sei ein großer Erfolg für Valens gewesen, dessen Truppen in drei Jahren auf feindlichem Gebiet praktisch keine Verluste hinnehmen mussten. Auch die Bedingungen des Friedensvertrages seien sehr zu Gunsten des Imperiums gewesen. Meiner Meinung nach haben beide Standpunkte nicht Unrecht. Zwar hatte Valens auf militärischer Ebene keine besonders gute Figur abgegeben, doch dürfte dies vor der römischen Öffentlichkeit gründlich verschleiert worden sein. Dass die Tervingi ihn letztendlich um Frieden bitten mussten, mag nicht sein eigenes Verdienst gewesen sondern auf die Umstände zurückzuführen sein. Dies war letztendlich aber unwesentlich: Bei seinem Triumph konnte Valens Ergebnisse wie die Einstellung der Subsidien präsentieren, die sich von denen eines „echten“ Sieges nicht unterscheiden ließen. Damit war er knapp an einem politischen Desaster vorbeigeschrammt. Die Fortsetzung eines

dieser Notiz des Ammianus Schlüsse über den politischen Status und den Amtsbereich eines Gotenrichters gezogen werden können.

³⁰² Vgl. Wolfram 1990, 73f.

³⁰³ Es dürfte kaum ein Zufall sein, dass Ammianus Marcellinus 27.5.7 gerade dieses Detail besonders hervorhebt. Neben der puren Schikane ging es wohl auch um die Überwachung der Goten, denen damit überdies angedroht wurde, dass der Handel beim ersten Fehlverhalten erneut unterbunden werden würde.

³⁰⁴ Vgl. Wolfram 1990, 77.

³⁰⁵ Vgl. Wolfram 1990, 78.

³⁰⁶ Vgl. Matthews 1989, 320 Nr. 24.

scheinbar sinn- und ergebnislosen Feldzuges hätte ihn in den Augen der Reichsbevölkerung als unfähig dastehen lassen.

3.11.2.3 Gotenrichter Athanarich: Politische Ordnung der Tervingi

Es gibt Hinweise dafür, dass sich die Gemeinschaft der Tervingi tatsächlich aus mehreren Abteilungen zusammensetzte.³⁰⁷ Einige Quellen des 4. Jahrhunderts verwenden in Zusammenhang mit den Tervingi Begriffe wie φυλαί,³⁰⁸ ἔθνη³⁰⁹ oder gentes.³¹⁰ Vermutlich trugen derartige Unterabteilungen die gotische Bezeichnung „kuni.“³¹¹ Möglicherweise waren die kunja sowohl „Abstammungsgemeinschaften“ als auch politische Einheiten.³¹² In Zeiten der Gefahr hätten die unterschiedlichen Abteilungen eine Konföderation bilden und, wie es Ammianus Marcellinus ausdrückt, „conspirantes in unum“ auftreten können.³¹³ Die „kunja“ unterstanden, sofern hier auch andere Begriffe aus der gotischen Bibelübersetzung Wulfilas anwendbar waren, vielleicht einem „sinistans“, einem Sippenführer oder Ältesten, einem „maistans“, einem der „Größten“ oder einem „reiks“.³¹⁴ In den beiden zuletzt genannten Fällen handelte es sich wohl um Kriegsherren oder Fürsten, „Kleinkönige“, die von römischer Seite wohl zumeist als dux, seltener vielleicht als rex angesprochen wurden.³¹⁵

An der Spitze der terwingischen Gemeinschaft begegnen uns im 4. Jahrhundert nacheinander mindestens ein, vielleicht aber auch mehrere „Richter“. Diese könnten im gotischen den Titel „kindins“, „Herr der Sippe“ oder „ragineis“, „der Ratgebende“ getragen haben.³¹⁶ Worin bestand jedoch ihre Legitimation? Möglicherweise traten die Anführer der verschiedenen terwingischen Unterabteilungen, sobald es um die Formulierung einer gemeinsamen Politik ging, als „Stammesrat“ in Erscheinung. Dieses oligarchische Gremium hätte, um ein

³⁰⁷ Vgl. Wolfram 1990, 107 Anm. 26 sowie Wolfram 1975b, 297f. und 319f. Anm. 121.

³⁰⁸ Vgl. Eunapios, fr. 55.

³⁰⁹ Vgl. Philostorgios 2.5

³¹⁰ Vgl. Ammianus Marcellinus 31.3.8.

³¹¹ Vgl. Feist 1939, 316. Der Plural zu „kuni“ war „kunja“.

³¹² Vgl. Wolfram 1990, 110. Auch Wirth 1999, 10 geht von einer „Foederation der Westgoten“ an der unteren Donau aus.

³¹³ Vgl. Ammianus Marcellinus 26.6.11.

³¹⁴ Vgl. Wolfram 1990, 108f. Die Zahl der terwingischen kunja ist kaum ermittelbar. Wolfram 1990, 110 versucht dennoch eine geographische Lokalisierung einzelner kunja, welche er anhand der Namen der bekannten terwingischen Anführer unterscheiden will.

³¹⁵ Wolfram 1990, 110 spricht von „Fürsten im eigentlichen Sinne des Wortes...denen die antiken Quellen die verschiedensten, darunter auch königlichen Rangbezeichnungen zuteilen. Im gotischen hießen die Häuptlinge wohl vornehmlich reiks...keiner dieser Fürsten (konnte) den Rang eines monarchischen Königs beanspruchen...“ Zu den griechisch-lateinischen Bezeichnungen der terwingischen Kleinkönige vgl. Wolfram 1975b, 303f.

³¹⁶ Vgl. Wolfram 1990, 108. Eigentlich handelt es sich hier um die bibelgotischen Funktionsbezeichnungen des Statthalters Pilatus, welcher ebenfalls eine übergeordnete Autorität darstellte, deren Urteil beziehungsweise Rat in einer schwierigen Situation erfragt wurde. Wolfram sieht eine Parallele zwischen Pilatus als dem Beauftragten des römischen Kaisers und dem Gotenrichter als Beauftragten des gotischen Adels, worin sich „mutatis mutandis...die Verfassungswirklichkeit der donauländischen Goten des 4. Jahrhunderts...“ widerspiegle. Vgl. auch Wolfram 1975a, 20f. und Wolfram 1975b, 295f. Anm. 26; 297.

koordiniertes Vorgehen gegen innere und äußere Bedrohungen zu erleichtern, einer einzelnen Person ein entsprechendes Mandat und die notwendigen Vollmachten erteilen können.³¹⁷ Gotenrichter scheinen bei äußeren Bedrohungen mit dem Oberbefehl über das terwingische Aufgebot betraut worden zu sein, wie sich am Beispiel Athanarichs im Krieg gegen Valens und später bei der Verteidigung gegen die einfallenden Hunnen zeigte. Vermutlich war das Mandat des Richters auf eine bestimmte Zeitspanne oder bis zur Behebung des aktuellen Problems begrenzt.³¹⁸ Ich halte es allerdings nicht für notwendig, aus dem Bericht des Ammianus Marcellinus über die Verhandlungen von Noviodunum zu schließen, dass die Vollmachten des Richters auf das terwingische Territorium beschränkt waren oder er dieses nicht verlassen durfte. Gerade in friedlicheren Zeiten wird kaum der gesamte diplomatische Verkehr auf Booten stattgefunden haben. Wenn sich die Tervingi mit irgendeinem Anliegen an den römischen Kaiser wenden wollten, musste sich ihr bevollmächtigter Unterhändler, bei dem es sich durchaus um den Gotenrichter gehandelt haben könnte, ganz zwangsläufig auf die römische Seite der Flussgrenze oder nach Marcianopel, vielleicht sogar direkt nach Konstantinopel begeben.

Auf welcher Grundlage wurden Gotenrichter ausgewählt? Handelte es sich bei ihnen um die Angesehensten, Reichsten oder Mächtigsten unter den terwingischen Anführern? Wählte man Individuen aus, deren kriegerische und diplomatische Fähigkeiten als erprobt galten? Oder gab es unter den Tervingi eine hervorragende, wenn auch vielleicht nicht unbedingt königliche Sippe, deren Mitglieder alleine über ausreichendes Ansehen verfügten, um von den übrigen terwingischen Abteilungen anerkannt zu werden? Zwar ist ein solch vorrangiges kuni der Tervingi nicht ausdrücklich belegt, doch könnte Zosimos darauf hingewiesen haben, indem er Athanarich als Oberhaupt der „königlichen Familie“ bezeichnete.³¹⁹ Eine Gleichsetzung der Familie Athanarichs mit den Balthi, dem späteren westgotischen Königshaus, ist jedoch abzulehnen. Selbst wenn Athanarich mit den früheren terwingischen Richtern beziehungsweise Anführern Aorich und Ariarich verwandt war und von ihrem Prestige profitiert hätte, stellt Alliteration der Namen keinen Beweis für eine Verbindung zu Alarich I. dar. Angesichts der reichen Berichterstattung zum Anlass des Begräbnisses Athanarichs darf das Fehlen einer Erwähnung etwaiger Hinterbliebener, zusammen mit dem Faktum, dass keine einzige antike Quelle Alarich als Verwandten oder Nachkommen des

³¹⁷ Zugegebenermaßen nimmt diese Hypothese am römischen Senat der Zeit der Republik Maß, welcher in Notsituationen einen Diktator mit außerordentlichen Befugnissen versehen konnte. Wolfram 1990, 111: „Das Richtertum hatte die Auflösung der gens in Krisenzeiten zu verhindern; von Athanarich sind demnach sowohl politische wie kultische Maßnahmen bekannt, die die terwingische Desintegration aufhalten oder den Prozess sogar umkehren sollten. Vgl. Wolfram 1976, 240f; 246 und 260f.

³¹⁸ Vgl. Wolfram 1990, 107.

³¹⁹ Zosimos 4.34.3.

Gotenrichters bezeichnet, wohl als Beweis dafür gelten, dass hier keine Verbindung bestand. Ein terwingisches Königtum ließe sich demnach auch hier nicht nachweisen.³²⁰

3.11.2.4 Innere Konflikte der Tervingi von 369 bis 375

Nach dem Friedensvertrag von 369 n. Chr. waren die gotisch-römischen Beziehungen an einem Tiefpunkt angelangt. In der Hoffnung, sich durch einen militärischen Erfolg profilieren zu können, hatte Valens das vormals gute Einvernehmen mit den Goten geopfert. Damit trug er nicht zur Sicherheit des Imperiums bei. Vielleicht zum ersten Male mussten die Goten die Römer als wirkliche Feinde empfinden. Dies mag mit einer der Gründe für die terwingische Christenverfolgung der darauf folgenden Jahre gewesen sein. Die noch mehrheitlich heidnische gotische Oberschicht assoziierte das Christentum wohl mit allem Römischen.³²¹ Die gotischen Christen mussten als Sündenböcke herhalten, denen Sympathisieren oder sogar Kollaboration mit ihren christlichen Brüdern, den feindlichen Römern, vorgeworfen wurde.³²² Das Bekenntnis zum Christentum war unter den Tervingi keine private Angelegenheit mehr, sondern gefährdete den Zusammenhalt der wohl auch kultisch definierten Gemeinschaft.³²³ „Ungotische Aktivitäten“ mussten mit aller Härte verfolgt werden, um den langfristigen Fortbestand der Tervingi zu gewährleisten.

Der christliche Kaiser hatte scheinbar kein Interesse daran, zum Schutz der Glaubensgenossen zu intervenieren. An eine Wiederholung seines von Schwierigkeiten geplagten und eben erst glimpflich beendeten gotischen Abenteuers wollte Valens sicherlich noch nicht denken. Vor diesem Hintergrund trat Fritigern als Gegenspieler Athanarichs auf, doch ist unklar, ob dies als Folge der terwingischen Christenverfolgung zu sehen ist. Wolfram³²⁴ hat vermutet, Fritigern habe „die Seiten gewechselt“, um aus der Christenverfolgung politisches Kapital zu schlagen. Er habe mit Valens Verbindung aufgenommen und sei gegen die Zusicherung, arianischer

³²⁰ Ich sehe das gotische Königtum des 5. Jahrhunderts als direkte Folge der starken Militarisierung des gotischen Lebens. Der Heerführer wurde zum Monarchen. Vgl. Wolfram 1990, 111: „... (in der) großen Wanderung... (wurde die) Gens... zum Exercitus Gothorum...“

³²¹ Das Christentum war schon lange zuvor, wohl von während des 3. Jahrhunderts verschleppten Reichsbewohnern, zu den Goten gebracht worden. Die Nachkommen dieser Sklaven integrierten sich in die gotische Gesellschaft. Möglicherweise widerstand jedoch die gotische Oberschicht, ähnlich wie dies vom römischen Senatsadel bekannt ist, den neuen Einflüssen. Eine Schicht, die vielleicht viel auf Tradition gab und stark in die heidnischen Stammeskulte eingebunden war, könnte die neue Religion als fremd oder nur für niedere, schwache Menschen geeignet verachtet haben. Die Christen hatten darüber hinaus von den Kaisern nach Konstantin (mit der Ausnahme von Julianus) die größte Förderung erfahren, weshalb die Assoziation dieses Glaubens mit dem zunehmend christianisierten Imperium erklärbar erscheint.

³²² Für Wolfram 1990, 76 richteten sich die terwingischen Verfolgungen jedoch weniger gegen den lateinisch-römischen Einfluss, als dass die gotische Obrigkeit damit die „Auflösung der herkömmlichen Sozialordnung“ zu bekämpfen suchte.

³²³ Man beachte die Parallele zu den römischen Christenverfolgungen, wo die Verweigerung der Teilnahme am Kaiserkult ausschlaggebend war, die sonstige religiöse Toleranz aufzugeben.

³²⁴ Wolfram 1990, 79.

Christ zu werden, der kaiserlichen Unterstützung versichert worden.³²⁵ Wie weit hier tatsächlich religiöse Motive im Raum standen, kann aber weder für Valens noch Fritigern beantwortet werden. Natürlich schließen sich religiöse Überzeugung und praktisches Vorteilsdenken gegenseitig nicht unbedingt aus. In jedem Fall könnte Valens die Unterstützung einer christlichen Opposition als Möglichkeit gesehen haben, die Tervingi in einen Bürgerkrieg zu treiben und damit nachhaltig zu schwächen. Bei Fritigern mochte wiederum auch eigenes Machtstreben eine Rolle gespielt haben.

In jedem Fall konnte sich Fritigern gegen die vermutlich heidnische Mehrheit der terwingischen Oberschicht nicht durchsetzen. Was blieb war zweifellos eine tiefe Spaltung der terwingischen Gesellschaft.³²⁶ Erst die Katastrophe der Niederlage gegen die Hunnen von 376 und die darauf folgende Entmachtung Athanarichs dürfte den Tervingi zu einem inneren Ausgleich verholfen haben. Bahnte sich hier bereits eine zumindest unterschwellig religiös motivierte Revolution an?

3.12 Die Ankunft der Hunnen und ihre Folgen

3.12.1 Historisches

3.12.1.1 Der gotische Exodus

375 n. Chr. überquerten die Hunnen den Fluss Don und zerschlugen das Gemeinwesen der Greutungen am Schwarzen Meer.³²⁷ Nach einer verlorenen Schlacht soll ihr König Ermanarich Selbstmord³²⁸ begangen haben.³²⁹ Die Greutungen hätten nun Vithimiris zum

³²⁵ Ich frage mich allerdings, ob Fritigern eine allzu offene Unterstützung durch Valens angesichts eines mehrheitlich gegen Christen und „Romfreundschaft“ gerichteten Klimas nicht enorm geschadet hätte. Als „Verräter an der terwingischen Sache“ hätte er kaum darauf hoffen können, dass andere Anführer von Athanarich abfallen würden, um für Fritigern Partei zu ergreifen.

³²⁶ Vgl. Wolfram 1990, 76.

³²⁷ Wolfram 1990, 98f. befasst sich mit der möglichen Entstehungsgeschichte des Greutungenreiches Ermanarichs. Aufbauend auf einer Liste der von Ermanarich angeblich beherrschten Völker in Jordanes, *Getica* 116 rekonstruiert Wolfram 1990, 99 ein Reich, welches sich bis 2000 Kilometer nördlich des Schwarzen Meeres ausgedehnt haben soll. Tatsächlich ist hier jedoch Vorsicht angebracht. Die Auswahl der Namen scheint eher den ethnographischen Wissensstand des 5. und 6. Jahrhunderts wiederzugeben, als in der historischen Realität des 4. Jahrhunderts verankert zu sein. Die *Getica* beziehungsweise ihre Vorlage wollten wohl einfach betonen, dass König Ermanarich „...über alle Völker Skythiens und Germaniens...“ geherrscht habe. Vgl. Jordanes, *Getica* 120. Pohl 1998, 431 meint dazu, „...die bei Jordanes überlieferte rätselhafte und verstümmelte Liste der Völker, über die Ermanarich herrschte, kann...mehr über Wahrnehmungen als tatsächliche Herrschaftsverhältnisse aussagen...“ Auch Christensen 2002, 166 hebt hervor, daß sich diese Liste offenbar an den Dimensionen des Reiches Attilas orientierte. Damit sollte der alte Ruhm der ostrogothischen Herrscher Italiens betont werden.

³²⁸ Zu Ermanarichs Selbstmord vgl. Ammianus Marcellinus 30.3.2. Dagegen will Jordanes, *Getica* 129f. wissen, die auf Rache sinnenden Brüder einer hingerichteten Frau hätten Ermanarich eine Wunde beigebracht, welche ihn, zusammen mit dem Gram über die Niederlage gegen die Hunnen, im biblischen Alter von 110 Jahren aus dem Leben scheiden ließ.

³²⁹ Wolfram 1990, 96 schließt aus der Tatsache, dass der Bericht des Ammianus Marcellinus über Ermanarich in der übrigen zeitgenössischen Geschichtsschreibung keine Entsprechung findet, Ammianus habe seine Informationen nur von einem fachkundigen Gewährsmann oder einem gotischen Augenzeugen erhalten können.

König erhoben, der den Hunnen noch kurz Widerstand geleistet habe. 376 sei er jedoch im Kampf gefallen. Während sich danach ein Teil der Greutungen den Hunnen unterwarf und bis in die Mitte des 5. Jahrhunderts unter ihrer Herrschaft verblieb, setzten sich andere nach Westen ab.³³⁰ Zu diesen Goten gesellten sich noch Gruppen von Alanen, Hunnen³³¹ und anderen Völkern, die einem Leben unter hunnischer Oberhoheit ebenso wenig abgewinnen konnten. Einer der ersten dieser neuen Verbände, die sich den römischen Grenzen näherten, wurde von dem Greutungen Alatheus und dem Alanen Safrax angeführt.

Unterdessen hatten die Tervingi Kunde von diesen Ereignissen erhalten. Gotenrichter Athanarich erhielt den Auftrag, sich den Hunnen entgegenzustellen.³³² Am Westufer des Dnestr, der Grenze zum greutungischen Königreich, ließ er, vielleicht nach römischem Vorbild, ein befestigtes Lager aufschlagen und erwartete dort die Ankunft der Hunnen. Trotz dieser Vorsichtsmaßnahme wurde das Lager bei Nacht überrumpelt. Die schwer geschlagenen Tervingi zogen sich auf das moldawische Zentralplateau zurück. Hier sollen sie, wohl nach dem Vorbild römischer Befestigungswerke, begonnen haben, einen Schutzwall zu errichten.³³³ Dabei wurden sie erneut von den Hunnen überrascht. Athanarich konnte sich zwar mit seinen Leuten absetzen, hatte durch die erneute Niederlage jedoch das Vertrauen der Gemeinschaft eingebüßt. Während ihn der Großteil der Überlebenden nun verließ, zog er sich mit seinen engeren Verwandten und Gefolgsleuten ins siebenbürgische Caucaland zurück. Die dort ansässigen Sarmaten wurden aus ihren Siedlungen und Häusern vertrieben und ihrer Vorräte beraubt. Die Masse der Tervingi ließ sich von Alaviv und Fritigern überzeugen, ans Ufer der Donau zu ziehen und das Imperium Romanum um Aufnahme und Schutz vor den Hunnen zu bitten.

3.12.1.2 Die gescheiterte Aufnahme der Tervingi

Die lokalen römischen Behörden baten zunächst Kaiser Valens um Instruktionen, wie sie angesichts der außergewöhnlich großen Zahl der Tervingi vorgehen sollten.³³⁴ Da dieser zu

Da Ammianus auch im Ruhestand Kontakte zum römischen Militär gepflegt haben dürfte und sich dort ab den 380er Jahren auch genügend Goten fanden, läge beides durchaus im Bereich des Möglichen. Allerdings ist die Erzählung von diesem „Großen König“, welcher über „weite Länder“ herrschte, relativ zu sehen, da Ammianus hier kaum aus eigener Anschauung spricht, sondern sich auf das Wort eines Dritten stützte, für den vielleicht ein Häuptling über einige Dörfer in der ukrainischen Steppe schon ein großer König war. Sichtlich bauen die entsprechenden Passagen der *Getica* auf diesem Bericht des Ammianus auf.

³³⁰ Vgl. Ammianus Marcellinus 31.3.3 und Jordanes, *Getica* 246-249.

³³¹ Wie bei den Goten scheint es sich auch bei den Hunnen nicht um ein geeintes Volk gehandelt zu haben.

³³² Vgl. Ammianus Marcellinus 31.3.1f.

³³³ Vgl. Ammianus Marcellinus 31.3.5.

³³⁴ Vgl. Ammianus Marcellinus 31.4.1f. und Eunapios fr. 42 (Zosimos 4.20.5-7). Daneben sind zu nennen Consularia Constantinopolitana ad anno 376; Orosius, *Historiae adversum paganos* 7.33.10 („sine ulla foederis pactione ne arma quidem...tradidere Romanis“); Jordanes, *Getica* 131-133 (mit der Angabe der geplanten Ansiedlung der Tervingi in Dacia ripensis, Moesia und Thracia; Prosper Tiro, *Epitoma Chronicon* 1161 („sine

jenem Zeitpunkt jedoch in Syrien einen Feldzug gegen die Perser vorbereitete, verzögerte sich seine Antwort beträchtlich. Schließlich befahl er, die Tervingi über die Donau zu transportieren. Es ist wahrscheinlich, dass ihnen der Status von *dedicii* zugedacht wurde.³³⁵

In Kürze wären sie entwaffnet worden, wonach man sie, um Aufständen vorzubeugen, in kleinen Gruppen über ein großes Gebiet verstreut hätte.³³⁶

Im Herbst 376 wurde mit ihrer Übersetzung über die Donau begonnen. Bald zeigte sich, dass die lokale Verwaltung sowohl logistisch als auch moralisch überfordert war. Beamte sollen sich persönlich bereichert haben, indem sie die hungernden Flüchtlinge zwangen, für die ihnen zugedachten Lebensmittel Wucherpreise zu bezahlen.³³⁷ Die Verzweiflung soll viele Tervingi dazu getrieben haben, sich selbst oder ihre Kinder in die Sklaverei zu verkaufen.³³⁸

Rasch nahm die Empörung der Goten ein bedrohliches Ausmaß an. Da die lokalen Verantwortlichen es versäumt hatten, die aufgenommenen Tervingi entwaffnen zu lassen, musste jetzt ein Aufstand befürchtet werden.³³⁹ Notgedrungen ließ man die *limitanei* aus ihren Grenzgarnisonen anmarschieren. Ihr Abzug erlaubte es allerdings verschiedenen Gruppen von Barbaren wie jener unter der Führung von Alatheus und Safrax, den Greutungen unter Farnobius sowie aus der Region stammenden Taifalen, die Grenze auch ohne römische Genehmigung zu überqueren. Südlich der Donau schlossen sich die Taifalen Farnobius an, während Alatheus und Safrax Kontakt zu Alaviv und Fritigern aufnahmen.

3.12.1.3 Der gotische Aufstand

Auf kaiserlichen Befehl führten die *limitanei* die Tervingi vor die Tore von Marcianopolis³⁴⁰, dem militärischen Hauptquartier der Provinz Thracia.³⁴¹ Dort angekommen wagte man schon nicht mehr, den sichtlich aufgebrachten Goten Einlass in die befestigte Stadt zu gewähren. Jedoch wurden Alaviv und Fritigern von Lupicinus, dem Militärkommandanten von Thrakien, in die Stadt eingeladen, um mit ihm zu speisen. Dabei kam es zu einer Auseinandersetzung, bei der mehrere Goten, unter denen sich auch Alaviv befunden haben könnte, den Tod fanden.

armorum depositione suscepti“); Isidor von Sevilla, *Origo Gothorum* 9, der im Wesentlichen jedoch nur Orosius wiedergibt); Hieronymus, *Chronik ad anno 377*; Sokrates 4.34f.; Sozomenes 6.37.15f.; Philostorgios 9.17. Vgl. Stallknecht 1969, 24f. 65f. und 103 Anm. 136.

³³⁵ Vgl. Badian 1997, 361 zum formellen Ablauf *deditio*. Zum rechtlichen Status der *dedicii* vgl. Gizewski 1997, 360.

³³⁶ Vgl. Wolfram 1990, 137f.

³³⁷ Vgl. Wolfram 1990, 139 nach Eunapios fr. 42 (Zosimos 4.20.5-7) und 55.

³³⁸ Zu diesen Zuständen vgl. Ammianus Marcellinus 31.4.5f.

³³⁹ Eunapios fr. 42 (Zosimos 4.20.5-7) sowie Orosius und Prosper Tiro geben an, die Goten seien trotz eines kaiserlichen Befehls nicht entwaffnet worden. Wolfram 1990, 138 sieht die Entwaffnung sogar „...als Bedingung für die Erteilung der Einwanderungserlaubnis...“ Allein Burns 1973, 336 behauptet, die Goten seien sehr wohl entwaffnet worden.

³⁴⁰ Devna.

³⁴¹ Vgl. Ammianus Marcellinus 31.5.4-9 und Jordanes, *Getica* 135f.

Nur Fritigern gelang es, aus der Stadt zu entkommen. Er berichtete den Tervingi, was vorgefallen war. Darauf hin begannen sie, sengend und brennend durchs Land zu ziehen.³⁴²

Zu Beginn des Jahres 377 versuchte Lupicinus den Aufstand niederzuschlagen, erlitt jedoch eine schwere Niederlage und büßte den größten Teil seiner Truppen ein. Damit ging den lokalen Vertretern der Staatsgewalt ihr wichtigstes Druckmittel verloren, weshalb sich den Goten Scharen von coloni, Sklaven und anderen Leidtragenden des spätantiken Zwangsstaates anschließen konnten. Eine bei Adrianopel stationierte gotische Einheit des römischen Heeres lief zu Fritigern über.³⁴³ Durch die im Kampf erbeutete Ausrüstung und die Plünderung römischer Waffenmanufakturen stieg die Zahl der bewaffneten Aufständischen weiter an.³⁴⁴ Die in Thrakien angesiedelten christlichen Exilgoten, die goti minores, sollen Fritigern allerdings die Unterstützung verweigert haben.³⁴⁵

Valens reagierte zunächst, indem er einen Teil seines Heeres von der persischen Front zurückbeordnete und seinen im Westen tätigen Neffen, Kaiser Gratian, um Unterstützung ersuchte. Tatsächlich gelang es den neu angekommenen Einheiten der Orientarmee, die Goten in die Dobrudscha abzudrängen. Dort wollte man sie aushungern, bis sie sich ergeben hätten oder ausreichend Verstärkung eingetroffen wäre. Da die Goten in ihrer Wagenburg bei Ad Salices jedoch nicht im gewünschten Maße zu hungern schienen, planten die römischen Kommandanten im Spätsommer 377, sie auf dem Marsch zu überfallen, sobald sie weiter zögen. Es kam zu Kämpfen, die aber keine Entscheidung brachten.³⁴⁶ Die Goten zogen sich wieder in ihre Wagenburg zurück, während die in Marcianopolis verschanzten Römer bemüht waren, die Balkanpässe zu sperren und alle Nahrungsmittel in die befestigten Städte zu bringen.³⁴⁷ Die Römer spielten auf Zeit und hofften weiterhin, die von Nahrung und Fluchtmöglichkeiten abgeschnitten Goten zur Aufgabe zwingen zu können.

Dieser Plan schlug allerdings fehl, da Fritigern Alatheus und Safrax überreden konnte, sich ihm anzuschließen. Sie waren im Herbst 376 offenbar relativ unbeachtet die Donau aufwärts

³⁴² Vgl. Ammianus Marcellinus 31.8.5-8. Wolfram 1990, 144 spricht von einem regelrechten „Rachefeldzug“. Eunapios fr. 60 wollte aus diesem Verhalten ableiten, die Tervingi hätten noch auf eigenem Territorium den Schwur getan, dem Reich unablässig mit allen Mitteln schaden zu wollen. Dies klingt jedoch stark nach einer nachträglichen Rechtfertigung des römischen Fehlverhaltens bei ihrer Aufnahme.

³⁴³ Vgl. Ammianus Marcellinus 31.6.1f. und 31.16.8. Die Desertion der terwingischen Truppe unter Colias und Sueridus ist durchaus nicht als selbstverständlich anzusehen. Als römische Soldaten gehörten sie eigentlich zu den Nutznießern des spätantiken Versorgungssystems. Vermutlich wären sie dem Imperium treu geblieben, wenn es nicht zu Ausschreitungen der römischen Zivilbevölkerung gegen die nunmehr als Verräter angesehenen Krieger gekommen wäre.

³⁴⁴ Vgl. Ammianus Marcellinus 31.5.9 und 31.6.3.

³⁴⁵ Vgl. Isidor von Sevilla, Origo Gothorum 10, wo dies allerdings als religiöser Konflikt zwischen katholischen goti minores und homöischen, „arianischen“ Tervingi missverstanden wird. Die goti minores waren aber wohl keine Katholiken. Vgl. Wolfram 1990, 91 Anm. 65.

³⁴⁶ Vgl. Ammianus Marcellinus 31.7.4-10.

³⁴⁷ Vgl. Wolfram 1990, 143 Anm. 28 nach Ammianus Marcellinus 31.7.11-31.8.1, auch 31.6.4 und 31.16.7. Zur Datierung vgl. wiederum Ammianus Marcellinus 31.8.2.

gezogen. Jetzt durchbrachen sie die Sperren an den Balkanpässen und stießen zu den Tervingi.³⁴⁸ Nachdem sie Frigeridus, den *magister militum* von Illyrien, bei Beroea³⁴⁹ aus seinen Stellungen vertrieben hatten, konnten sie sich während des Winters in Thrakien ungestört fühlen. Rein zufällig stieß Frigeridus auf dem Rückzug über die Berge auf die Greutungen und Taifalen des Farnobius, die eine völlige Niederlage erlitten.³⁵⁰ Während Farnobius umkam, ergaben sich die Überlebenden und wurden später in Norditalien und Aquitanien angesiedelt.

3.12.1.4 Die Schlacht von Adrianopel

Im Winter 377/378 machte sich Kaiser Gratian bereit, seinem Onkel zu Hilfe zu kommen, wurde jedoch von einem Angriff der Alamannen aufgehalten.³⁵¹ Der Versuch, die Mobilität der Goten zu verringern, indem man den Succi-Pass³⁵² zwischen Serdica³⁵³ und Philippopolis³⁵⁴ sperrte, schlug fehl.³⁵⁵ Ende Mai 378 traf Valens mit dem Gros seines Heeres in Konstantinopel ein. Dort kam es zu Unruhen gegen den unbeliebten Valens, der es daher vorzog, die Stadt zu verlassen.³⁵⁶ Mitte Juli kam er nach Adrianopel und erhielt Nachricht vom Näherrücken Gratians sowie der Vernichtung einer Gruppe gotischer Plünderer durch General Sebastianus.³⁵⁷ Zur gleichen Zeit sammelte Fritigern die Goten bei Kabyle, wodurch er die Straßenverbindungen zwischen Beroea am Schwarzen Meer, Novae an der Donau und der Stadt Adrianopolis kontrollierte. Gratian stand mit der westlichen Armee bei Castra Martis im Osten der Dacia ripensis, wo ein plötzlicher Überfall greutungischer und alanischer Reiter den Weitermarsch verzögerte.³⁵⁸

³⁴⁸ Wolfram 1990, 143 meint, dass die Abspernung der Pässe und die Aushungerung der Goten durchaus zu gelingen schienen, bis Fritigern die Unterstützung von Alatheus und Safrax gewinnen konnte. Vgl. Ammianus Marcellinus 31.8.2f. Dort sei allerdings nur von Hunnen und Alanen die Rede. Wolfram meint wohl mit Recht, dass Ammianus Marcellinus diese Namen auch einzeln auf die Gesamtheit der Gemeinschaft aus Greutungen, Alanen und Hunnen anwendet. Zu Fritigerns Rolle beim Zustandekommen der Allianz mit Alatheus und Safrax vgl. Ammianus Marcellinus 31.5.3f. und 31.16.3.

³⁴⁹ Stara Zagora.

³⁵⁰ Zum Befehl an Frigeridus, den Šipka-Pass zu befestigen, vgl. Ammianus Marcellinus 31.9.1-5. Zum Rückzug über das Gebirge und den Sieg über Farnobius vgl. Wolfram 1990, 144f.

³⁵¹ Zu Gratians darauf folgendem Alamannensieg vgl. Ammianus Marcellinus 31.10.1-17 und 31.10.20. Dazu vgl. Wolfram 1990, 145 Anm. 39.

³⁵² Diese auch als Trajanspforte bekannte Engstelle in der Nähe des heutigen Sofia ermöglichte die Kontrolle einer der Haupttrouten über das Balkangebirge. In diesem Fall sollte wohl nicht nur das Ausgreifen der Barbaren nach Westen verhindert, sondern auch der Nachschub aus dieser Richtung gesichert werden.

³⁵³ Sofia.

³⁵⁴ Plovdiv.

³⁵⁵ Ammianus Marcellinus 20.4.18 und 31.11.21f. berichtet, der Succi-Pass sei von Frigeridus befestigt worden. Nach dessen Ablöse habe sein Nachfolger bei der Verteidigung jedoch versagt.

³⁵⁶ Vgl. Ammianus Marcellinus 31.11.1. Als Hauptquartier wählte Valens die kaiserliche Domäne Melanthias aus.

³⁵⁷ Zum Sieg des Sebastianus vgl. Ammianus Marcellinus 31.11.2.

³⁵⁸ Vgl. Ammianus Marcellinus 31.11.6.

Eine falsche Meldung, wonach sich eine Truppe von höchstens 10000 Goten auf dem Marsch zum Dorf Nike befände, ließ Valens darauf verzichten, Gratians Ankunft abzuwarten. Mit seiner Armee von vielleicht 30000 bis 40000 Mann marschierte er am Morgen des 9. August 378 n. Chr. von Adrianopel los.³⁵⁹ Noch am Vortag soll Fritigern einen gotisch-christlichen Priester zu Valens gesandt haben, um Friedensverhandlungen anzubieten.³⁶⁰ Erst als das Heer des Valens nach einem erschöpfenden, mehrstündigen Marsch bei großer Hitze den zahlenmäßig offenbar gar nicht so unterlegenen Goten gegenüberstand, besann sich der Kaiser. Die schnell begonnenen Verhandlungen wurden jedoch zunichte gemacht. Eine Abteilung des römischen Heeres soll, ohne einen Befehl abzuwarten, den Kampf eröffnet haben. Das ausgeruhte und mobilere gotische Heer rollte die römischen Flanken auf. Die römische Armee wurde unter großem Gemetzel geschlagen. Lediglich einem Drittel der Römer gelang in der Dunkelheit einer mondlosen Nacht die Flucht.³⁶¹ Dabei kamen Valens und der größte Teil seines Stabes zu Tode.³⁶²

3.12.2 Hintergründe

3.12.2.1 Die gotische Flucht

Der überraschende Angriff der Hunnen stürzte das Gemeinwesen der Greutungen und bald auch jenes der Tervingi in ein Chaos.³⁶³ Ob die Hunnen auf die Unterwerfung der Goten oder nur auf Beute aus waren, ist unbekannt.³⁶⁴ Die Mächtigen unter den Goten kamen entweder um oder verloren stark an Autorität, da sie als Verteidiger ihrer Gemeinschaften versagt hatten. Die Masse der Goten sah sich daher nach neuen Anführern um, die für sie einen Weg aus der Krise bahnen sollten. Die Wahl dürfte in vielen Fällen auf bislang weniger bedeutende

³⁵⁹ Vgl. Eunapios fr. 46: „Von überall wurden die Armeen zusammengezogen, um etwas Großes und Außergewöhnliches zu vollbringen.“ Wolfram 1990, 145 Anm. 45 verweist auf Hoffmann 1970, 444, wo von 30000 bis 40000 Soldaten in Thrakien die Rede ist, während Schmidt 1970, 408 von deutlich weniger ausgegangen war.

³⁶⁰ Vgl. Ammianus Marcellinus 31.12.7-9. Der Geistliche soll zwar freundlich aufgenommen worden sein, wurde jedoch vorgeblich wegen seines geringen sozialen Status nicht als Unterhändler akzeptiert. Fritigern soll ganz Thrakien als gotisches Siedlungsland gefordert haben, wobei er sich gleichzeitig in einem geheimen Schreiben als Freund und Bundesgenosse der Römer anbot.

³⁶¹ Vgl. Ammianus Marcellinus 31.13.8.

³⁶² Die Getica widmen der Schlacht von Adrianopel nur einen kurzen Absatz. Cassiodorus mag bemüht gewesen sein, die Beteiligung der Goten an dem für die Römer schmerzlichen Ereignis zu kaschieren. Dies wird besonders deutlich, wenn Jordanes behauptet, die Goten hätten Valens völlig unbeabsichtigt getötet, als sie zufällig die Hütte, in welcher er sich verborgen hatte, in Brand steckten. Die Tat wird noch weiter verharmlost, indem Jordanes meint, immerhin sei Valens durch die imposante Größe des Feuers auf würdige und königliche Weise aus dem Leben geschieden.

³⁶³ Es würde zu weit führen, an dieser Stelle über die Kultur sowie die Ursprünge, Ethnogenese und Ausbreitung der Hunnen bis zu jenem Zeitpunkt zu referieren. Eine geeignete Übersicht zu diesen Belangen findet sich bei Wirth 1999, 9-20.

³⁶⁴ Vgl. Wirth 1999, 19: „Welche Absichten und Ziele dem Stoss von 376 zugrunde lagen, ist nicht zu erkennen.“

Mitglieder der Oberschicht gefallen sein. Diese hätten zuvor politisch eine eher untergeordnete Rolle gespielt, wären dadurch von den Niederlagen der obersten Führung aber auch nicht in Misskredit gebracht worden. In der Tat lässt sich bei den Tervingi beobachten, dass nun die möglicherweise christlich und pro-römisch eingestellten Feinde Athanarichs als glaubwürdige Alternative zu diesem auftreten konnten.³⁶⁵

Es ist nicht auszuschließen, dass das Christentum für die Entscheidung der Tervingi ausschlaggebend wurde, sich von Alaviv und Fritigern zur Donau führen zu lassen. Zwar könnte Fritigern, den mit Valens die Feindschaft zu Athanarich verbunden haben mag, die Tervingi überredet haben, indem er versicherte, ihre Rettung allein schon durch seine guten Beziehungen zu Valens gewährleisten zu können.³⁶⁶ Genauso könnte er jedoch unter Betonung seiner Religionszugehörigkeit versprochen haben, man würde die Flüchtlinge als Christen oder jedenfalls durch die Vermittlung eines christlichen Fürsprechers freundlich empfangen oder ihnen gar die Erlaubnis erteilen, sich auf Reichsterritorium eine neue Existenz aufzubauen. Möglicherweise war auch noch bekannt, dass Rom in der Vergangenheit geflohene gotische Christen aufgenommen hatte. Dies scheint allerdings in jedem Fall nicht zu terwingischen Massentaufen an der Donau geführt zu haben.³⁶⁷

Im selben Zeitraum, aber auch noch später zogen mehrere Splittergruppen der Greuthungen den Exodus aus ihrer Heimat ebenfalls der Unterwerfung oder Vernichtung durch die Hunnen vor. Wirth erklärt diesen Vorgang folgendermaßen: „...dass die Ostgoten ohne Ausnahme in ihrer Panik das Land verließen, wird nirgends gesagt ... Der Großteil der Ostgoten aber, der seine Wohnsitze östlich der Karpathen behielt, geriet unter eine hunnische Herrschaft, die sich erst mit der Zeit wirklich etablierte...“³⁶⁸

Bierbrauer fasst das Ausmaß der Abwanderung sowohl der Greuthungi wie der Tervingi aus archäologischer Sicht folgendermaßen zusammen: „(Die Černjachov-Kultur der Greuthungi und die Sîntana de Mureș-Kultur der Tervingi)...erlöschen...ca.370/80-400/10 n. Chr.“³⁶⁹

Selbst Athanarich sollte am Ende seines Lebens freiwillig nach Konstantinopel kommen. Die Vermutung liegt nahe, dass viele Goten aus eigener Überlegung eben keinen anderen Ausweg mehr sahen als zu versuchen, sich über die Donau zu retten. Auch bleibt die Frage offen, ob es den Tervingi gleichgültig oder gar nicht klar war, dass von ihnen im Austausch für eine

³⁶⁵ Vgl. Wolfram 1990, 79.

³⁶⁶ Wolfram 1990, Anm. 103 meint, aus Sozomenes 6.37.6-8 könnte sogar hervorgehen, dass Fritigern dem Kaiser vertraglich verbunden gewesen sei. Vgl. Schäferdiek 1978, 504 und Schäferdiek 1970, 76 Anm. 3. Auch Ammianus Marcellinus 31.4.1, 31.4.8 und 31.5.5 sowie Eunapios fr. 55 könnten „besondere Beziehungen“ zwischen den Fritigern-Goten und Valens erkennen lassen.

³⁶⁷ Chrysos 1972, 127 vermutet, die aufgenommenen Goten seien nach ihrem Christentum geprüft worden. Allerdings findet sich in den Quellen kein Beleg für ein derartiges Vorgehen der römischen Behörden.

³⁶⁸ Vgl. Wirth 1999, 28.

³⁶⁹ Vgl. Bierbrauer 1998, 417.

solche Aufnahme die *deditio*, also eine völlige und bedingungslose Unterwerfung, gefordert werden könnte.³⁷⁰ Vielleicht hatte es der Kreis um den diskreditierten Athanarich aus diesem Grund auch vorgezogen, sich nach Westen abzusetzen.

3.12.2.2 Römische Motive der Aufnahme

Die Römer hatten sich ein Jahrhundert lang nicht mehr mit den östlichen Goten befassen müssen. Die Auswirkungen ihrer Existenz auf die Sicherheit römischer Territorien und Interessenssphären am Schwarzen Meer war einfach zu gering, weshalb sie zunächst ignoriert und schließlich praktisch vergessen worden zu sein scheinen. Zu den Tervingi hatte man im bisherigen Verlauf des 4. Jahrhunderts vielfältige Beziehungen unterhalten, doch dürften sie nach den Kämpfen mit Valens als ruhig gestellt angesehen worden sein. Valens rechnete kaum mit ernstzunehmenden Problemen an der unteren Donau als er sich nach Syrien begab, um einen Feldzug gegen die Perser zu führen.

Das Imperium Romanum war auf das Kommen der Tervingi nicht vorbereitet. Dass sich barbarische Gruppen nach einer Niederlage unterwarfen oder das Imperium Romanum um Aufnahme baten, weil sie dem Druck ihrer Nachbarn nicht mehr gewachsen waren, war zwar nicht ungewöhnlich. Aus den aufgenommenen Barbaren wurden dann meist *dediticii*, welche der römische Staat dort einsetzte, wo sie ihm am meisten von Nutzen sein konnten.³⁷¹

Allerdings hatte nie zuvor eine barbarische Gruppe von vergleichbaren Dimensionen die Aufnahme in das Imperium Romanum erbeten. Valens und seine Berater standen vor einer schweren Entscheidung. In erster Linie mussten die Flüchtlinge als Bedrohung für die Sicherheit der Grenzprovinzen angesehen werden.³⁷² Vielleicht zum ersten Mal seit den Gotenkriegen des 3. Jahrhunderts war man nicht lediglich mit einem überschaubaren Aufgebot gotischer Elitekrieger oder Plünderer, sondern einem Großteil aller verbliebenen, wehrfähigen Tervingi konfrontiert.³⁷³ Da die schlagkräftigen Truppen der *comitatenses* mit Valens nach Osten gezogen waren, hatte sich das Kräfteverhältnis deutlich zu Ungunsten der Römer verändert. Man hätte die Tervingi nun hinhalten und die Rückkehr des kaiserlichen

³⁷⁰ Zu Ablauf und Erfordernissen einer *deditio* vgl. Badian 1997, 361. Allerdings impliziert eine der möglichen Bezeichnung für diesen Vorgang, die *deditio in fidem*, daß sich das Imperium Romanum als Gegenleistung für die freiwillige Unterwerfung moralisch zu Zurückhaltung oder Milde verpflichtet sah.

³⁷¹ Rechtlich gesehen waren sie damit zumindest besser gestellt als Sklaven. Man darf wohl voraussetzen, daß sie brachliegendes oder verödetes Land bewirtschaften sollten, um die Versorgung des römischen Militärs mit Lebensmitteln zu unterstützen, während sich gleichzeitig alle wehrfähigen Männer unter ihnen für den Dienst in der römischen Armee bereitzuhalten hatten.

³⁷² Als interessante Parallele dazu macht Dobesch 2001, 1038-1082 auf einen Augenzeugenbericht des Appian aus der Zeit des Antoninus Pius aufmerksam, wo berichtet wird, dass barbarische Gesandte dem Kaiser die *deditio* anboten, von diesem jedoch abgewiesen wurden.

³⁷³ Vgl. Wolfram 1990, 112, der vorbringt, der Hunnensturm habe zu einer terwingischen „*leveé en masse*“ geführt, wodurch „...der letzte Bauer, der mitzog und einen Spieß schleppen konnte, zum Krieger wurde, der um sein Überleben kämpfte...“

Heeres abwarten können. Vielleicht wollte Valens jedoch seinen seit langem geplanten Perserkrieg, dessen Vorbereitung ungeheure logistische Anstrengungen erfordert haben musste, nicht vorzeitig abbrechen. Ohnehin war fraglich, ob sich der Anmarsch eines ausreichend starken Heeres rechtzeitig organisieren hätte lassen, um das Schlimmste zu verhindern. Vielleicht sah der Kaiser in den Tervingi aber auch keine allzu ernste Bedrohung, da sie einer direkten Konfrontation mit seinen Truppen zuvor immer ausgewichen waren.

Hätte man das Ansinnen der sichtlich verzweifelten Goten abweisen wollen, wäre schon jetzt eine Eskalation zu befürchten gewesen. Die Tervingi hätten, womöglich im Bund mit den nun ebenfalls im Grenzgebiet ankommenden greutungischen Abteilungen mit Gewalt den Übergang über die Donau erzwingen und sich danach durch Plünderungen am Leben erhalten können. Ein langwieriger Krieg mit beträchtlichen Schäden für Staat, Bevölkerung und Wirtschaft wäre die Folge gewesen. Dies galt es zu vermeiden. Als einzige Alternative blieb somit übrig, den Tervingi die Überquerung der Donau zu gestatten und darüber nachzudenken, wie man ihrer später Herr werden könnte. Diesbezüglich mochte sich die römische Seite in Zuversicht wiegen. Viele Tervingi und vor Allem Anführer wie Fritigern waren Christen, die sich zur Kooperation bereit gaben oder es auch tatsächlich waren.³⁷⁴ Es konnte gemutmaßt werden, dass sie sich ebenso bereitwillig integrieren lassen würden, wie dies unter Konstantius II. mit den *goti minores* der Fall gewesen war.³⁷⁵

Das kaiserliche Konsistorium dürfte sich von der Aufnahme der Tervingi jedoch nicht zuletzt eine beträchtliche Steigerung der Steuereinnahmen versprochen haben. Zu jener Zeit bestand ein beträchtlicher Teil der in der Landwirtschaft tätigen Reichsbevölkerung aus *coloni*.³⁷⁶ Ihre Tätigkeit war von kritischer Bedeutung für die Versorgung der Städte und des Militärs, weshalb der römische Staat ihrem Stand das Verlassen ihrer Parzellen untersagt hatte. Da andererseits sowohl Geld als auch Rekruten für die Armee benötigt wurden, waren wiederum die Landbesitzer verpflichtet, entweder regelmäßig einen von der Zahl der auf ihren Gütern ansässigen *coloni* abhängigen Anteil der darunter befindlichen, wehrfähigen Individuen zur Verfügung zu stellen oder entsprechende Ersatzzahlungen in harter Goldwährung zu leisten. Durch den Einsatz terwingischer Krieger hätte auf die Rekrutierung der in der Landwirtschaft

³⁷⁴ Eunapios fr. 55 beurteilt das zur Schau gestellte gotische Christentum als Täuschung der Römer.

³⁷⁵ Vgl. Wolfram 1990, 137f. über die Aufnahme der Tervingi ins Reich: „(...)im Staatsrat hatte sich folgende Ansicht durchgesetzt (...) die als Christen geltenden Scharen des befreundeten Gotenfürsten in Thrakien anzusiedeln, da die Vorteile die Nachteile eindeutig überwogen.“

³⁷⁶ Sie bewirtschafteten als Pachtbauern die Güter der Landbesitzer. Durch die rechtliche Zwangsbindung an die Scholle waren die *coloni* den Landbesitzern völlig ausgeliefert und nur dem Namen nach keine Sklaven.

ohnehin ungenutzten *coloni* verzichtet werden können. Die Landbesitzer wären dennoch zur Kasse gebeten worden.³⁷⁷

3.12.2.3 Die fehlgeschlagene Aufnahme

Wolfram geht davon aus, dass die terwingischen Flüchtlinge „...als *dediticii* aufgenommen...“ werden sollten. Sie wären zunächst vom römischen Staat versorgt worden, bis sie durch Landwirtschaft ihr eigenes Auskommen gewährleisten könnten.³⁷⁸ Dies erscheint logisch, da *dediticii* üblicherweise in kleinen, von einander abgeschnittenen Gemeinschaften angesiedelt wurden, welche somit eine weit geringere Bedrohung darstellten. Ihre landwirtschaftliche Selbstversorgung wäre aus römischer Sicht kostengünstiger und daher ebenfalls wünschenswert gewesen.

Ich bezweifle, dass der Aufnahme der Tervingi der Abschluss eines *Foedus*, etwa eines Vorläufers der Übereinkunft von 382, vorausgegangen war.³⁷⁹ Wahrscheinlich hatten beide Parteien aber recht unterschiedliche Auffassungen über die Grundlage der Erlaubnis zur Überschreitung der Grenze. Obwohl es sich um eine außergewöhnliche Situation handelte, lag es ja keineswegs in römischem Interesse, die Tervingi als autonome Gruppe auf römischem Territorium anzusiedeln. Eine derartige Einbuße an Souveränität hätte nicht zugelassen werden können. Die strategische Lage mochte momentan ungünstig sein, doch dürfte sich der römische Staat dadurch noch lange nicht gezwungen gesehen haben, gleichberechtigte Partnerschaften mit Barbaren einzugehen. Die Aufnahme der Tervingi war aus römischer Sicht also entweder eine provisorische Maßnahme, die dem Eintreffen des Herrschers und einer dauerhaften Lösung vorzuziehen hatte, oder eben eine *deditio*.

Welche Vorstellungen sich die Tervingi von den Formalitäten machten, die zu ihrer erhofften Rettung vor den Hunnen führen sollten, ist weitaus schwieriger zu ergründen. Es ist durchaus unklar, ob oder wie weit christliches Gedankengut, pro-römische Gesinnung oder überzogene Versprechungen der terwingischen Anführer zum Zug an die Donau geführt hatten und wie sich die Tervingi die weiteren Abläufe vorstellten. Vermutlich wären sie bereit gewesen, sich im Austausch für Siedlungsland und Schutz vor den Hunnen unterzuordnen und militärisch mit dem Imperium zu kooperieren. Sie düften sich kaum der Illusion hingeeben haben, sich zuerst von römischen Truppen über die Donau transportieren lassen zu können, um dann gegen den Willen der Römer einen Teil von deren Territorium zu okkupieren und ein unabhängiges Gemeinwesen einzurichten.

³⁷⁷ Vgl. Ammianus Marcellinus 30.2.6 und 31.4.4f.

³⁷⁸ Vgl. Wolfram 1990, 125.

³⁷⁹ Vgl. Stallknecht 1969, 15 und 97 sowie Lippold 1973, 861. Schmidt 1970, 402 und 410f. sowie Schönfeld 1918, 823 treten für den Abschluss eines Vertrages ein.

Die unterschiedlichen Auffassungen zeigten sich darin, dass Römer und Goten stark abweichende Vorstellungen von der den Tervingi gebührenden Behandlung hatten. Dementsprechend verschlechterte sich die Stimmung unter den Goten zusehends. Die Möglichkeit eines gewaltsamen Ausbruchs dieser Unzufriedenheit zeichnete sich wohl ab, allerdings hatten es die zuständigen Stellen verabsäumt, die Goten wie vorgeschrieben zu entwaffnen. Entweder war man auch mit dieser Aufgabe überfordert gewesen oder hatte es nicht mehr gewagt, die ohnehin schon gereizten Flüchtlinge auf diese Weise zu provozieren. Die zuständigen römischen Stellen scheinen sich bereits darauf eingestellt zu haben, einem Aufstand der Tervingi entgegenzutreten zu müssen, obschon hier ohne die Hilfe des in den Osten marschierten kaiserlichen Bewegungsheeres wenig Aussicht auf Erfolg bestand.

So mag es gekommen sein, dass der dux Lupicinus darauf verfiel, die Angelegenheit auf der Ebene des Führungspersonals zu bereinigen. Einerseits besteht natürlich die Möglichkeit, dass er tatsächlich darum bemüht war, die terwingischen Anführer zu überzeugen, ihre Anhänger zu beschwichtigen. Andererseits konnte dies ebenso gut den Versuch darstellen, sie außer Sicht ihrer Leute beseitigen zu lassen, sodass die hierdurch führerlosen Barbaren keinen Aufstand mehr wagen würden. Angesichts des bekannten Ausgangs des Mahles erschiene letztere Erklärung im Nachhinein natürlich einleuchtender, würde nicht die gesamte Vorgeschichte weniger von einem Komplott zur Beseitigung der terwingischen Führung als von schlichter Inkompetenz der lokalen römischen Administration sprechen.

Aus den Quellen ließen sich beide Varianten ableiten. Die Darstellung der Episode ist hauptsächlich Ammianus Marcellinus zu verdanken, dem die *Getica* hierin weitgehend folgen. Ammianus Marcellinus war gewiss kein Freund des Lupicinus, dessen Gier er kritisiert und den er für den schlechten Ausgang der Aufnahme der Tervingi mitverantwortlich macht. Allerdings scheint Ammianus die Ereignisse beim Gastmahl als zufällige, weder gewollte, noch vorhergesehene Eskalation zu deuten. Hingegen spricht Jordanes von einem geplanten Anschlag auf die gotischen Anführer, der fehlschlägt.³⁸⁰ Bei Ammianus Marcellinus lässt Lupicinus Fritigern im Austausch gegen das Versprechen frei, die Tervingi zu beruhigen.³⁸¹ Die *Getica* bringen die Episode deutlich dramatischer. Hier entkommt der Held Fritigern schwertschwingend aus der Stadt, während Lupicinus im folgenden Kampf den verdienten Tod eines Schurken findet. Alaviv kommt bei Jordanes hingegen überhaupt nicht vor. Es hat den Anschein, als würden hier lediglich die verfügbaren Informationen des Ammianus Marcellinus in einem pro-gotischen Sinne präsentiert.³⁸²

³⁸⁰ Vgl. Jordanes, *Getica* 135-137.

³⁸¹ Vgl. Ammianus Marcellinus 31.5.5 und 31.5.7.

³⁸² Vgl. Christensen 2002, 224.

Für Wolfram nahmen Alaviv und Fritigern die Einladung zwar an, um ihren guten Willen zu zeigen, das Misstrauen und eine falsche Einschätzung der Lage auf beiden Seiten habe jedoch zur Eskalation geführt.³⁸³ In jedem Fall hatten die bisherigen Verfehlungen der örtlichen Behörden den deutlichsten Anteil an der Entstehung des Konfliktes. Fritigern sorgte nun dafür, dass sich die Tervingi von den Römern verraten fühlten. Der folgende Aufstand basierte weniger auf rationalen Überlegungen oder gar zuvor gefassten Plänen, als es sich um eine emotionale Reaktion der Barbaren auf das bisher Erlittene handelte. Obwohl dem Ausbruch der Feindseligkeiten die rasche Vernichtung der regionalen limitanei unter Lupicinus gefolgt war, musste Fritigern klar sein, dass die Tervingi sich auf Dauer nicht gegen die militärischen Möglichkeiten des Imperium Romanum behaupten können würden.

3.12.2.4 Die Verhandlungen zwischen Fritigern und Valens

Kaiser Valens fühlte sich erneut in der Hoffnung auf einen Sieg bestärkt, da der Terwinger Fritigern ihm mehrmals Verhandlungen und eine friedliche Beilegung des Konfliktes angeboten hatte. Ammianus Marcellinus berichtet, Fritigern habe gefordert, dass seinen Tervingi ganz Thrakien zur Ansiedlung zur Verfügung gestellt werde. Gleichzeitig soll er sich den Römern in einem geheimen Schreiben als Freund und Bundesgenosse angeboten haben, was allerdings nicht im Widerspruch zu seinen übrigen Forderungen stand.³⁸⁴ Der Kaiser hätte, wie Ammianus Marcellinus berichtet, von Fritigern den Rat erhalten, einfach sein Heer aufmarschieren zu lassen, um durch diese Demonstration von Macht und Pomp die Tervingi einzuschüchtern und zum Nachgeben zu bewegen.

Zwar wollte Valens ein Ende des Aufstands, der die Provinzen schädigte und damit sein Prestige als Verteidiger des Reiches beeinträchtigte. Die Tervingi stellten in vieler Hinsicht eine wertvolle menschliche Ressource dar, auf welche umsoweniger verzichtet werden konnte, da die thrakischen limitanei verloren gegangen waren und die Wirtschaft sowie Versorgungslage der Provinz durch die Plünderungen stark gelitten hatten. Beide Probleme hätten durch den Einsatz terwingischer Wehrbauern gemildert werden können. Aber konnte der Kaiser einem Kompromiss überhaupt ohne weiteres zustimmen? War es mit dem Postulat römischer Suprematie und der öffentlichen Meinung, der die Goten vor Allem als feindliche Barbaren bekannt waren, vereinbar, einen Vertrag abzuschliessen, dessen Bedingungen man nicht einem unterworfenen Gegner diktiert hatte?

³⁸³ Vgl. Wolfram 1990, 127.

³⁸⁴ Wolfram 1990, 147 hält die Forderung Fritigerns nach ganz Thrakien für authentisch und sieht darin eine Verbesserung der Bedingungen von 376. Dem ist lediglich entgegenzuhalten, dass etwaige Bedingungen der Aufnahme von 376 überhaupt nicht bekannt sind. Es könnte sich um eine provisorische Maßnahme gehandelt haben, um die Tervingi an Verzweiflungstatsen wie einem Angriff zu hindern.

Valens scheint Fritigerns Verhandlungsangebot aber ohnehin weniger als Geste des guten Willens, sondern als ein Zeichen von Furcht und Schwäche aufgefasst zu haben.³⁸⁵ Der erste gotische Unterhändler, ein Presbyter und Vertrauter Fritigerns, wurde freundlich aufgenommen, im nächsten Augenblick gab sich Valens jedoch durch dessen vorgeblich geringen sozialen Status brüskiert und schickte ihn fort. Der demonstrative Mangel an Entgegenkommen des Kaisers muss jedoch nicht bedeuten, dass dieser überhaupt keine Verhandlungen wünschte. Vielleicht wies Valens die ersten Verhandlungsangebote zurück, um seine eigene Entschlossenheit zu demonstrieren und die Feinde zu verunsichern. Er spekulierte wohl darauf, diesen bei weiteren Verhandlungen zusehends geringere Forderungen entlocken zu können.

Genauso könnten auch die Forderungen Fritigerns ein Feilschen um Zugeständnisse dargestellt haben. Der Frieden sollte dem Kaiser wohl nicht allzu billig verkauft werden. Viel hängt hier von der Beurteilung der Absichten Fritigerns ab. Rom war ein militärisch äußerst ernstzunehmender Gegner. Die Tervingi um Fritigern waren also in einer Lage, die durchaus geeignet war, in ihnen den Wunsch auf einen friedlichen Kompromiss aufkommen zu lassen. Zwar mochten sie sich mit ihrem Aufstand im Recht fühlen, zu welchem sie die schlechte Behandlung durch die Römer getrieben hatte, doch werden sie sich ohne Verstärkungen und eine gesicherte Versorgung mit Nahrungsmitteln nicht der Illusion hingegeben haben, diesen Krieg ewig durchhalten zu können. Zudem waren sie ja ursprünglich über die Donau gekommen, um bei den mächtigen Nachbarn Schutz vor den Nachstellungen der Hunnen zu suchen. Die Fortsetzung des Konflikts würde beiden Parteien auf Dauer nur Schaden bringen und konnte somit nicht im Interesse der Goten sein. Fritigerns Bestreben könnte daher gewesen sein, jenen Stand der Beziehungen wiederherzustellen, welcher von der Zeit Konstantins bis zum Krieg von 367-369 existiert hatte. Die Goten würden Truppen zu Verfügung stellen und bei der Sicherung der römischen Grenze behilflich sein. Rom müsste lediglich einsehen, dass die Tervingi weder in das ehemalige Dakien zurückgehen, noch sich zu unfreien Untertanen des Imperiums herabwürdigen lassen würden. Wolfram sieht die überlieferten Kooperationsangebote Fritigerns mit Skepsis und als Teil einer Reihe ähnlicher Aussagen, die jeweils Alarich, Theoderich II., Theoderich dem Großen und Theodahad zugeschrieben werden, möglicherweise jedoch auf die programmatische Behauptung des Cassiodorus zurückgehen, die Goten seien immer schon die natürlichen Verbündeten der Römer gewesen.³⁸⁶

³⁸⁵ Vgl. Wolfram 1990, 147.

³⁸⁶ Vgl. Wolfram 1990, 133 Anm. 57. Vgl. Jordanes, *Getica* 152 (Alarich); Sidonius Apollinaris, *Carmina* 7.489-519 (Theoderich II.); Jordanes, *Getica* 290-292 (Theoderich d. G.); Procopius *de bello Gothico* 1(5).6.1-5

Natürlich ist auch denkbar, dass die Römer Fritigern und den Tervingi nach den Ereignissen zwischen dem Donauübergang und Marcianopolis so sehr verhasst waren, dass die Tervingi vorerst noch gewillt waren, den Kampf fortzusetzen. Das Imperium hatte sich keineswegs versöhnlich gezeigt, es gleichzeitig aber auch nicht vermocht, den Aufständischen ernsthafte Niederlagen zuzufügen. Es spräche daher auch einiges dafür, mit Wolfram der Meinung zu sein, dass zumindest die von Ammianus Marcellinus erwähnten letzten beiden Verhandlungsangebote Fritigerns vor dem Beginn der Schlacht am 9. August schon nur mehr den Zweck verfolgten, auf Zeit zu spielen und die Römer zu zermürben, bis die Greutungen einträfen, um diesen in den Rücken zu fallen. Wolfram geht allerdings davon aus, dass die ursprünglichen Angebote noch aufrichtig gewesen seien, doch habe sich Fritigern schließlich darauf eingestellt, den Kaiser zu bekämpfen, da von Valens nur negative Signale zu kommen schienen.³⁸⁷ Ein solches Missverständnis ist nicht auszuschließen, doch wäre auch vorstellbar, dass Fritigern sich längst mit Alatheus und Safrax abgesprochen hatte und dem kaiserlichen Heer eine wohlvorbereitete Falle stellte.

3.12.2.5 Die Niederlage des Valens

Ammianus Marcellinus scheint die römischen Behörden in Thrakien als Hauptverantwortliche für den Ausbruch des Aufstandes gesehen zu haben. Mussten diese davon ausgehen, hart bestraft zu werden, sobald Valens ihrer Versäumnisse gewahr würde? Es wäre denkbar, dass das Ausmaß des Aufstands aus diesem Grund in den Berichten an den Kaiser zunächst heruntergespielt wurde. Dieser hätte folglich unzureichende Verstärkungen in das Krisengebiet entsandt. In jedem Fall verfügten die mit der Bereinigung des Problems betrauten römischen Kommandanten über einen stark eingeschränkten Handlungsspielraum. Sie mussten vermeiden, die vorhandenen Truppen in eine aussichtslose, direkte Konfrontation mit den Barbaren zu schicken. Es galt, die befestigten Orte zu halten, die Bewegungsfreiheit der Feinde einzuschränken und sie an der Versorgung mit Nahrungsmitteln zu hindern.³⁸⁸ Da Fritigerns Heer regen Zustrom aus den untersten sozialen Schichten des Imperiums erhielt, während die römischen Truppen den Angriffen der Barbaren unter Alatheus und Safrax ausgesetzt waren, konnten die Römer nur vereinzelte Erfolge erzielen. Möglicherweise waren es aber gerade diese Niederlagen verstreuter gotischer Plünderer, welche die übrigen Tervingi ab Mitte 378 dazu bewegten, sich wieder um Fritigern zu sammeln. Dies könnte für ihre

(Theodahad). Wolfram 1990, 133 Anm. 58 gesteht allerdings ein, dass das Angebot Fritigerns in der modernen Forschung überwiegend ernst genommen wird: Vgl. Thompson 1963, 106f., Schmidt 1970, 410f., Seek 1920, 117f. und Klein 1956, 66f.

³⁸⁷ Vgl. Wolfram 1990, 133 mit Bezug auf Ammianus Marcellinus 31.12.14.

³⁸⁸ Wolfram 1990, 142f. meint dagegen, trotz der Ergreifung sinnvoller Einzelmaßnahmen keine vernünftige Strategie der römischen Heeresleitung erkennen zu können.

starke Präsenz vor Adrianopel und damit zum Teil für die Vernichtung des kaiserlichen Heeres ausschlaggebend geworden sein.³⁸⁹

Sieht man von strategischen Überlegungen ab, stellt sich jedoch vor Allem die Frage, welche Rolle der Herrscher und seine Gotenpolitik für diesen Ausgang spielten. Ich bezweifle, dass Valens allzu großen Entscheidungsspielraum hatte. Der Ausbruch von Unruhen bei Valens' Ankunft in Konstantinopel machte deutlich, wie es um das Ansehen des Kaisers bestellt war. Die mehrheitlich katholische Bevölkerung verachtete Valens als einen Anhänger des Arianismus, welcher sein Amt zudem keineswegs aufgrund eigener Verdienste, sondern vor Allem ob seiner verwandtschaftlichen Beziehungen innehatte. Vermutlich legte man ihm außerdem das Unvermögen zur Last, die seit 377 fortdauernden Plünderungen in Thrakien zu unterbinden. Zwar stellte der Aufstand der Tervingi vorerst keine unmittelbare Bedrohung für die Hauptstadt Konstantinopel dar. Dennoch war Eile geboten, wenn Valens verhindern wollte, dass seine militärischen Fähigkeiten und damit sein Herrschaftsanspruch in Zweifel gezogen würden.

Es wäre denkbar, dass solche Überlegungen den Kaiser letztendlich zu einem überstürzten Angriff auf die Barbaren verleiteten. Dabei hätte er nur einige Tage abwarten müssen, um gemeinsam mit dem Heer seines Neffen Gratian unter deutlich günstigeren Bedingungen vorgehen zu können.³⁹⁰ Er mag befürchtet haben, sich dieses strategisch vernünftigeren Vorgehen politisch nicht leisten zu können, da es als Zeichen der Schwäche ausgelegt hätte werden können, wenn er die Barbaren nur mit fremder Hilfe zu besiegen imstande gewesen wäre. Insofern wäre es ihm nicht nur darum gegangen, nicht im Schatten seines Neffen wie zuvor in jenem seines Bruders stehen zu müssen.³⁹¹ Jeder weitere Prestigeverlust erhöhte das Risiko einer Usurpation.

Valens und sein Stab schätzten die Risiken ihres Vorgehens vor der Schlacht bei Adrianopel aber vielleicht gar nicht besonders hoch ein. Zwar mag ihnen die Gesamtstärke der Feinde Sorgen bereitet haben. Zumindest Gratian scheint ja der Ansicht gewesen zu sein, dass auf die

³⁸⁹ Vgl. Wolfram 1990, 146 Anm. 48.

³⁹⁰ Ammianus Marcellinus 31.12.4f. berichtet, Gratian habe Richomeres vorausgesandt, um Valens zu bitten, die Barbaren nicht im Alleingang anzugreifen. Dies mag eine Unterstellung sein, die Valens im Nachhinein ein Verschulden an einer Niederlage zuschrieb, deren Ursachen sich jedoch kaum auf die Entscheidung des Kaisers, die Tervingi alleine anzugreifen, reduzieren lassen. Vielleicht wollte Ammianus Marcellinus seinem Bericht über das Geschehen auch nur eine tragische Note verleihen.

³⁹¹ Wolfram 1990, 132 spricht in diesem Zusammenhang vom „eindrucksvollen Alamannensieg Gratians, hinter dem der ältere und ranghöhere Augustus nicht zurückstehen wollte.“ Aber bereits zuvor hatte Valens erfahren müssen, dass es mit diesem Rang nicht weit her war. Als der gefürchtete Valentinian bei Verhandlungen mit Barbaren vor Zorn einem Schlaganfall erlegen war, hatte man seinen jungen Sohn Gratian als Kaiser bestätigt, statt Valens die Herrschaft über das gesamte Reich in die Hände zu geben. Mit seinem Krieg gegen die Tervingi hatte sich Valens nur bescheidenen Ruhm erworben, und eben noch war er dem bereits zweiten gegen ihn gerichteten Aufstand in Konstantinopel aus dem Weg gegangen.

Unterstützung durch sein Heer nicht verzichtet werden könnte und bewegte sich folglich weiterhin auf die Krisenregion zu. Die verfügbaren Informationen über die Zahl der Barbaren in der Nähe des Dorfes Nike ließen in jedem Fall nicht erahnen, dass sich dort das Gros der Aufständischen versammelt hatte. Valens konnte aber gar nicht anders, als seine Entscheidungen auf der Basis dieses seines besten Wissens zu treffen. Er musste geradezu damit rechnen, hier die Gelegenheit zu erhalten, einen zahlenmäßig unterlegenen, aber immer noch bedeutenden Anteil der Aufständischen vernichten oder zur Kapitulation zwingen zu können. Damit würde sich die Niederschlagung des Aufstandes beträchtlich beschleunigen. Eine solch günstige Fügung konnte und wollte Valens nicht ungenutzt lassen. Dass die Mehrheit seines Stabes sich bereits zuvor für einen Angriff ausgesprochen habe und die Ankunft Gratians nicht abwarten wollte, scheint mir ebenfalls in diese Richtung zu deuten.³⁹² Mit einer schweren römischen Niederlage war zu diesem Zeitpunkt keineswegs zu rechnen, und auch im Nachhinein sollte diese nicht als absehbar angesehen werden.

Betrachtet man schließlich den Verlauf der Schlacht bei Adrianopel, erkennt man als Ursache der römischen Niederlage nicht etwa fehlerhafte Entscheidungen des Kaisers oder seines Stabes. Die schlichte Tatsache, dass Alatheus und Safrax nach Beginn der Kampfhandlungen am Schlachtfeld anlangten und Rücken und Flanken der Römer aufrollen konnten, war völlig ausreichend.³⁹³ Die Einkesselung des kaiserlichen Heeres verhinderte einen geordneten Rückzug, woraus sich die enormen römischen Verluste ergaben.

3.13 Theodosius I. und die Goten

3.13.1 Historisches

3.13.1.1 Nach Adrianopel

Im Anschluss an die Schlacht belagerten die Goten zwei Tage lang ohne Erfolg Adrianopel. Gratian scheint keinen Versuch gemacht zu haben, die Goten jetzt noch anzugreifen. Da sich diese nicht länger durch römische Heere bedroht sahen, teilten sie sich wieder in kleinere Gruppen auf. Sie streiften plündernd durch die Provinzen Dacia ripensis und Thrakien, konnten aber keine der befestigten Städte einnehmen. War die Lage aus römischer Sicht somit zwar keineswegs gut, war sie doch zumindest stabil. Gratian wollte daher den Westen des

³⁹² Vgl. Ammianus Marcellinus 31.12.7. Dies scheint mir darüber hinaus zu verdeutlichen, dass die Entscheidung zum Angriff auf die Tervingi nicht alleine auf das Prestigebedürfnis des Kaisers oder den Neid auf den zuvor gegen die Alamannen siegreichen Neffen zurückzuführen sein konnte. Vielmehr muss die Mehrheit der Kommandanten des östlichen Bewegungsheeres dieses Vorgehen als sinnvoll und vernünftig empfunden haben.

³⁹³ Zum detaillierten Verlauf der Schlacht vgl. Wolfram 1990, 148f. nach Ammianus Marcellinus 31.10-17.

Reiches nicht länger unbeaufsichtigt lassen und entschied sich, einen kompetenten Helfer mit der Klärung der gotischen Frage zu betrauen. Seine Wahl fiel auf Theodosius, der die militärische Laufbahn hinter sich gelassen hatte und zurückgezogen auf seinen spanischen Gütern lebte. Noch 378 berief Gratian ihn zum *magister equitum* von Illyrien.

Zunächst begab sich Theodosius an den obermösisch-dakischen Limes, mit welchem er von seiner früheren Tätigkeit her vertraut war. Bis Jahresende besiegte er dort ins Reich eingedrungene Theiß-Sarmaten. Daraufhin wurde er von Gratian am 19. Jänner 379 in Sirmium³⁹⁴ zum Mitkaiser erhoben. Als sein Amtsbereich wurde der Osten des Reiches inklusive der Präfektur Illyricum festgesetzt. Im Frühjahr 379 richtete Theodosius sein Hauptquartier in Thessaloniki ein.

3.13.1.2 Theodosius und der Kampf gegen die Goten

Theodosius dürfte sich wenige Illusionen gemacht haben, in absehbarer Zeit eine ausreichend starke Armee aufstellen zu können, um der aufständischen Goten gewaltsam Herr zu werden. Er scheint jedoch ein außerordentlich charismatisches Wesen besessen zu haben, welches ihm hier zu Hilfe kam. Obwohl zu den genauen Abläufen kaum Details bekannt sind, scheint es ihm schrittweise gelungen zu sein, mehr und mehr der plündernden Goten für seine Heere zu rekrutieren. Theodosius verstand es, die Feinde durch bevorzugte Behandlung und persönlichen Umgang von der Aufrichtigkeit seiner Absichten zu überzeugen und so für sich einzunehmen. Verdiente gotische Helfer machten bald am Hof von Konstantinopel Karriere. So erlangte etwa Modares-Modaharius den Rang eines *magister peditum*. Auch durch das Wissen und die Fähigkeiten solcher Individuen begann sich das Blatt allmählich gegen die verbliebenen Aufständischen zu wenden.

Am 17. November 379 ließ Theodosius in Konstantinopel Siege über die Goten, Alanen und Hunnen verkünden. Dies mochte zum Teil verfrüht sein. Zwar hatten die unorganisiert plündernden Barbaren erste Rückschläge erlitten, dadurch hatten unter ihnen jedoch Fritigern, Alatheus und Safrax erneut an Einfluss gewonnen. Da die versprengten Gruppen sich der wachsenden Bedrohung durch die Römer und die mit ihnen verbündeten Goten bewusst wurden, sammelten sie sich schuttsuchend um die bewährten Anführer. Sowohl die ursprünglich greutungisch-alanisch-hunnische Gruppe unter Alatheus und Safrax, als auch jene um den terwingischen Kern unter Fritigern verließen nun den bisherigen Kriegsschauplatz, sei es, um dem steigenden römischen Druck auszuweichen, sei es, da die leergeplünderten unteren Donauprovinzen die Barbaren nicht mehr ernähren konnten. 380 n.

³⁹⁴ Sremska Mitrovica.

Chr. führten Alatheus und Safrax ihren Zug bis an die Westgrenze von Illyrien. Dort kam es zu Verhandlungen mit Gratian und Theodosius. Wohl nach vorheriger Absprache mit Theodosius handelte Gratian mit den Barbaren ein Übereinkommen über ihre Ansiedlung auf Reichsgebiet aus. Als Gegenleistung für Siedlungsgebiet in Pannonien sollten sie dort die Grenze des Reiches verteidigen.³⁹⁵

Während sich Alatheus und Safrax 380 n. Chr. die Donau aufwärts in die ihnen zugewiesenen Gebiete begaben, führte Fritigern seinen Zug in Richtung Makedonien und Thessalien. Theodosius erhielt von Gratian Unterstützung in Form eines Heeres unter Bauto und Arbogast. Die Tervingi wurden nach Niedermösien zurückdrängt. Während sie dort weiterhin das Land verheerten, nahm Theodosius Verhandlungen mit ihnen auf. Diese führten allerdings erst 18 Monate später zum Erfolg. Am 3. Oktober 382 wurde zwischen Theodosius und den Tervingi ein Abkommen geschlossen.³⁹⁶ Unter der Auflage des Schutzes der Flussgrenze wurde ihnen die Niederlassung in den unteren Donauprovinzen gestattet. Von Fritigern hört man in diesem Zusammenhang und auch später nichts mehr.

3.13.1.3 Die theodosianischen Goten

Der gotische Exodus nach 376 und ein mehrjähriges Dasein im Kriegszustand in einem fremden Land müssen die vormaligen Tervingi, Greutungen, Hunnen und Alanen sowie die ihnen aus der römischen Bevölkerung zugelaufenen Aufständischen tief geprägt haben. Die im europäischen Barbaricum verbliebenen gotischen Gemeinschaften gerieten zusehends unter die Herrschaft des wachsenden Hunnenreichs. Jene Goten, die sich jetzt auf römischem Territorium aufhielten, hatten ihre Brücken abgebrochen. An ein Zurück scheint trotz aller Widrigkeiten nicht gedacht worden zu sein. Die „alte Zeit“ hatte ihren Abschluss gefunden, was sich auch in einer Änderung der gotischen Selbstbezeichnungen bemerkbar machte. Das Namenspaar Tervingi-Greuthungi, welches sich mit großer Wahrscheinlichkeit auf die verlorenen Siedlungsgebiete im Barbaricum bezogen hatte, kam wohl spätestens um 400 n. Chr. außer Gebrauch.³⁹⁷ Zuletzt hatte Ammianus Marcellinus anlässlich der Lupicinus-

³⁹⁵ So wurden sie etwa 383 n. Chr. zur Abwehr alamannischer Juthungen nach Raetien geschickt. 385 n. Chr. soll ihre Präsenz einen befürchteten sarmatischen Einfall in Pannonien verhindert haben. 388 und 394 n. Chr. marschierten sie im Heer des Theodosius gegen die Usurpatoren Maximus und Eugenius. Erst nach Theodosius' Tod sollten sie wieder unruhig werden.

³⁹⁶ Jordanes, *Getica* 142f. berichtet, schon 381 hätten Theodosius und Athanarich das „foedus“ von 332 erneuert. Athanarich war damals jedoch politisch längst am Ende und am Zustandekommen der tatsächlich erst 382 erfolgten Einigung nicht beteiligt.

³⁹⁷ Vgl. Wolfram 1990, 16: „In dem Augenblick, da die große Wanderung beginnt, treten alle Sondernamen zurück. Die landschaftsgebundenen Begriffe werden nach 400 bloß von Autoren erwähnt, die wie Zosimos die Geschichte des Eunapios abschreiben oder wie die *Historia Augusta* ein Truppenverzeichnis oder Ammianus Marcellinus benützen.“ Die zwischen Mai und Juli 391 fertig gestellte *Notitia Dignitatum* (Or. 5.20 und 61 sowie 6.20 und 61), welche sich auf die Jahre zwischen 388 und 391 bezieht, erwähnt sowohl Tervingi als auch Vesier,

Episode den Terwingennamen erwähnt.³⁹⁸ Die reichsangehörigen Barbaren, aus welchen sich im Verlauf des 5. Jahrhunderts die Westgoten herausbilden sollten, scheinen sich nunmehr „Vesi“ oder „Visi“ genannt zu haben.³⁹⁹ Jene anderen Goten, die sich im Barbaricum vorerst mit einem Los als hunnische Untertanen abfanden, wurden in der Folge als „Ostrogothi“⁴⁰⁰ bezeichnet.⁴⁰¹

Als Folge der hunnischen Eroberungen stand der untere Donaulimes unter dem ständigen Druck von Barbaren, die verzweifelt bemüht waren, sich nach Süden abzusetzen. Jetzt erwiesen sich die in Pannonien und Moesien angesiedelten und mit der Verteidigung der Grenze betrauten Föderaten als unentbehrlich. Bald wurden sie auch in die inneren Konflikte des Imperiums verwickelt, als es nach der Ermordung Gratians zur Konfrontation zwischen Theodosius und dem Usurpator Maximus kam. 388 n. Chr. zog Theodosius gegen diesen in den Krieg. Ein bedeutender Teil des Ostheeres bestand aus Goten. Maximus unterlag in der Schlacht bei Poetovio⁴⁰² und wurde hingerichtet. Nach dem Ende der Kämpfe scheinen Gerüchte in Umlauf gekommen zu sein, Maximus habe einige Kontingente der Orientarmee

die neue Bezeichnung der im Reich ansässigen Goten. Der Name der Greutungen war erstmals von Ammianus Marcellinus, der sein Geschichtswerk laut Wolfram 1990, 14 zwischen 392 und 395 n. Chr. veröffentlichte, erwähnt worden, fehlt in späteren Quellen jedoch wieder.

³⁹⁸ Ammianus Marcellinus 31.5.8. Vgl. Wolfram 1990, 16 Anm. 12, der meint, dass dagegen Alatheus und Safrax oder Farnobius schon zuvor nicht mehr als Greutungen bezeichnet worden waren.

³⁹⁹ Schönfeld 1911, 268 s. v. Visi leitet Vesi oder Visi von „idg. *uesu-, „gut“ her. Somit hätten sich die Vesi oder Visi-gothae als die „guten“ oder „edlen“ Goten verstanden. Keineswegs wäre dieser Name als „West-Goten“ zu verstehen gewesen. Die nach 376 im Reich befindlichen Tervingi (und ihre Verbündeten) dürften zumeist „goti“ genannt und nur gelegentlich als vesus/vesi/visi angesprochen worden sein. Sowohl der Begriff „Vesi“ als auch die zu jener Zeit außer Gebrauch kommende Bezeichnung als Tervingi scheinen aber noch in der Notitia Dignitatum als Name von Einheiten auf.

⁴⁰⁰ Die Selbstbezeichnung als „Ostrogothen“ wird von Schönfeld 1911, 38f. s. v. Austrogothi entgegen der etwa bei Jordanes vorgebrachten „volkethymologischen“ Deutung des Namens als „Ost-Goten“ folgendermaßen gedeutet: „...aus(t)ro (gehört) zu skr. usrá usw. ... und (bedeutet) „leuchtende, strahlende.“ Demnach würde es sich also um „strahlende Goten“ handeln, was auf eine Selbstbezeichnung als „Prachtgoten“ oder „goldene Goten“ verweist, allerdings auch als (in den Strahlen der [morgendlichen] Sonne) glänzende Goten und somit wiederum als Morgen- oder Ostgoten aufgefasst werden kann.

⁴⁰¹ Die erste Nennung der Ostrogothi erfolgte bereits um 399 n. Chr. in Mailand durch Claudianus, In Eutropium 2.158; „Ostrogothis colitur mixtisque Gruthungis...“ Zur Zeit des Cassiodorus wurde das verbleibende Paar Vesier-Ostrogothen zu Vesegothen-Ostrogothen „verbessert“. Vgl. Wolfram 1990, 13 Anm. 2 und Wolfram, 1975b, 300f. Anm. 49. Christensen 2002, 220 hält fest, dass „Visi(gothi)“ und „Ostrogothi“ Begriffe des 5. und 6. Jahrhunderts sind. Keinesfalls seien sie auf das 4. oder gar das 3. Jahrhundert anwendbar. Er vermutet, Cassiodorus habe diesen Anachronismus eingeführt, um den Eindruck zu erwecken, die späteren Ostrogothen hätten eine sehr lange zurückreichende Tradition als geeintes Volk, welches ohne Unterbrechung von der ebenso alten Dynastie der Amali beherrscht worden war. Obwohl Cassiodorus die früheste bekannte Erwähnungen der Visigothi bringt, ist nicht automatisch zu schließen, dass er sich diese Wortschöpfung selbst ausgedacht hätte. So nennt etwa Prokopios (Bell. 3.2.7; 8.5.5 etc.) die Goten in Gallien ebenfalls Οὐσίγοθοι. Es scheint daher möglich, dass es sich um eine Kreation handelte, die den Volksnamen der Ostrogothi missverstand und als dessen Entsprechung aus den Visi die Visigothi machte. In jedem Fall ist Visigothi als eine irrtümliche Wortbildung zu sehen, die wohl erst um die Wende vom 5. zum 6. Jahrhundert aufkam und als Selbstbezeichnung der gallischen Goten unbekannt ist. Dagegen spricht noch Sidonius Apollinaris in Carmen 7, seinem am 1. Jänner 456 vor Kaiser Avitus in Rom vorgetragenen Panegyrikos von den „vesorum procres“, verwendet aber auch Varianten wie Getae, Getica und Scythicus. Die letzteren drei Formen legen jedoch nur nahe, dass „Geten“ und „Skythen“ als poetische Synonyme der Goten verwendet werden konnten, während „Vesi“ sehr spezifisch ist und daher wohl nur die primäre Bezeichnung dieser Goten sein konnte.

⁴⁰² Ptuj.

bestochen. Viele Barbaren sollen daraufhin aus dem Heer des Theodosius desertiert sein, um sich im schwer zugänglichen Mündungsgebiet des Axios⁴⁰³ westlich von Thessaloniki festzusetzen. Sie sollen die Gegend noch Mitte 391 n. Chr., als der Kaiser in den Osten zurückgekehrt war, unsicher gemacht haben.

Ab dem Herbst desselben Jahres zog erneut ein Heer aufständischer Barbaren über den Balkan, diesmal unter der Führung des in diesem Zusammenhang erstmals erwähnten Goten Alarich. Theodosius verfolgte ihn mit seinem Heer, wurde jedoch nach einem übereilten Anmarsch am Hebrus⁴⁰⁴ überfallen und entging nur knapp der Gefangennahme. Bei den folgenden schweren Kämpfen soll vor Ende 391 der *magister militum* Promotus ums Leben gekommen sein. Erst 392 gelang es seinem Nachfolger Stilicho, Alarich zu besiegen und einzukesseln. Das Leben Alarichs und seiner Leute wurde jedoch auf kaiserlichen Befehl geschont.

394 wurden die verbündeten Barbaren erneut dringend benötigt. Theodosius musste gegen Eugenius, einen neuen Usurpator im Westen, ins Feld ziehen. Die angeblich 20000 moesischen Goten hätten wohl erneut einen ganz beträchtlichen Teil des Heeres ausgemacht. Mittlerweile war Alarich ihr Anführer geworden, erhielt jedoch kein offizielles Kommando, sondern wurde dem von ihm angeblich wegen seiner niedrigeren Herkunft verachteten Goten Gainas unterstellt. Die pannonischen und mösischen Goten sollen höchst ungern mit Theodosius in den Krieg gezogen sein, da bekannt geworden war, dass die Hunnen erstmals die Donau überschritten hatten und somit die neuen gotischen Siedlungsgebiete bedrohten. Zuletzt steigerte sich ihre Unruhe noch dadurch, dass sich die Goten von Theodosius als Kanonenfutter missbraucht fühlten. Die Vorhut der Ostarmee, die so wie der Rest des Heeres vor Allem aus Goten bestand, hatte Anfang September 394 während der siegreichen Schlacht am Frigidus⁴⁰⁵ gegen den Usurpator Eugenius beim Abstieg vom Birnbaumer Wald schwere Verluste erlitten.

Viele der Goten glaubten nun, Theodosius habe ihre Freunde und Verwandten absichtlich geopfert, um sich der problematischen Barbaren nutzbringend zu entledigen. Trotz ihrer wachsenden Unzufriedenheit blieben die gotischen Truppen noch bis kurz nach dem Tod des Theodosius im Jänner 395 beim vereinigten Heer. Ende Jänner wurden sie von Stilicho zurück an ihre Grenzabschnitte verabschiedet. Unterwegs fanden sie, dass keinerlei Vorsorge für ihre Verpflegung getroffen worden war, während die Hunnen gerade die schutzlosen

⁴⁰³ Vardar.

⁴⁰⁴ Maritza.

⁴⁰⁵ Wippach/Vipava, ein Nebenfluss des Isonzo.

gotischen Siedlungen plünderten. Das Gefühl, von den Römern missbraucht und im Stich gelassen worden zu sein, wurde ihnen zur Gewissheit.

3.13.2 Hintergründe

3.13.2.1 Der Regierungsantritt des Theodosius

Ammianus Marcellinus verglich die Schlacht bei Adrianopel mit früheren schweren römischen Niederlagen wie jener bei Cannae während des zweiten Punischen Krieges.⁴⁰⁶ Dies war eine äußerst positive Aussage, da Rom in der Vergangenheit selbst nach solch herben Rückschlägen letztendlich siegreich geblieben war. Gewiss auch angesichts der Erfolge der theodosianischen Gotenpolitik betrachteten Zeitgenossen wie Ammianus die Schlacht zwar als schmerzhaften Rückschlag für das Imperium Romanum, jedoch nicht als den Anfang vom Ende des Reiches.⁴⁰⁷ Erst nach der Einnahme Roms durch Alarich sollte ihr diese Bedeutung beigemessen werden.

Dennoch bedeutete der Ausgang der Schlacht bei Adrianopel eine massive Änderung des militärischen Kräfteverhältnisses zugunsten der Goten. Gratian kommandierte das letzte schlagkräftige römische Heer im Reich. Selbst ohne weitere empfindliche Verluste, die sich durch einen sofortigen Schlag gegen die Barbaren unweigerlich ergeben hätten, würden diese Truppen eben noch ausreichen, um die westlichen Reichsgrenzen zu schützen. Gratian konnte sich folglich nicht erlauben, den Kampf gegen die Goten aufzunehmen. So konnte er alleine weder die Probleme an der unteren Donau lösen, noch würde er die Rheingrenze lange unbeaufsichtigt lassen können. Zudem hatte das unvorhergesehene Ableben des Valens ein gefährliches Machtvakuum im Osten des Reiches geschaffen. Für Gratian führte daher kein Weg daran vorbei, die gotische Angelegenheit und letztendlich auch alle anderen Belange des Ostens an einen loyalen und kompetenten Helfer zu delegieren.

Dem jungen Gratian fehlte es an männlichen Verwandten, die er an der Macht hätte teilhaben lassen können. Gratian wäre jedoch ein beträchtliches persönliches Risiko eingegangen, die Verantwortung für die Bekämpfung der Goten, die dazu notwendigen Vollmachten und die im Fall eines Erfolges absehbare Verleihung der Kaiserwürde jemandem anzuvertrauen, auf dessen Loyalität er sich nicht restlos verlassen können würde. Gleichzeitig verlangten die zu bewältigenden Aufgaben nach den Fähigkeiten eines hochgradig begabten Anführers, eines herausragenden Organisationstalents und eines geschickten Diplomaten. Möglicherweise hielt man es angesichts der Konflikte, die sich zwischen dem Arianer Valens und der mehrheitlich

⁴⁰⁶ Vgl. Ammianus Marcellinus 31.15.1.

⁴⁰⁷ Vgl. Wolfram 1990, 149.

katholischen Bevölkerung des Ostens abgespielt hatten, auch für sinnvoll, einen tief gläubigen Katholiken auszuwählen.

Der genaue Ablauf des folgenden Auswahlverfahrens ist allerdings nicht bekannt. Die Liste der geeigneten Kandidaten scheint jedoch denkbar kurz gewesen zu sein. Das Desaster von Adrianopel hatte die militärische Führungselite des Ostens entweder dahingerafft oder diskreditiert. Auch im Westen blieb die Menge geeigneter Kandidaten überschaubar, da einige der fähigsten Generäle aufgrund ihrer barbarischen Herkunft nicht als Nachfolger für Valens in Betracht gezogen wurden. So fiel die Wahl auf Theodosius. Auch wenn die späteren Leistungen des Theodosius als Kaiser die Sinnhaftigkeit der Entscheidung Gratians zu bestätigen scheinen und auch seine Loyalität gegenüber Gratian nichts zu wünschen übrig ließ, fällt auf den ersten Blick beinahe schwer zu glauben, dass diese zuvor nicht angezweifelt worden war. Immerhin hatte Theodosius aus Protest dagegen, dass sein Vater gleichen Namens als Resultat einer Hofintrige auf Befehl von Kaiser Valentinianus, des Vaters Gratians, hingerichtet worden war, seine militärische Laufbahn aufgegeben und sich auf seine spanischen Besitzungen zurückgezogen. Es mag allerdings sein, dass frühere politische Verbündete des älteren Theodosius nun wieder in der kaiserlichen Gunst standen und die Wahl Gratians auf Theodosius lenkten. Ohnehin stellt sich jedoch die Frage, ob Theodosius das Angebot eines militärischen Kommandos, mit dem die Aussicht auf Teilhabe an der Herrschaft verbunden war, ernsthaft hätte ablehnen wollen oder können.

3.13.2.2 Theodosius und der gotische Aufstand

Gratian dürfte Theodosius nur eine begrenzte Anzahl an Truppen zur Verfügung gestellt haben, da eine Schwächung der Verteidigung der Westprovinzen gewiss vermieden werden sollte. Aus ähnlichen Gründen konnten nur begrenzt Einheiten aus dem Orient und Ägypten abgezogen werden. Gleichzeitig hatten römische Niederlagen im bisherigen Verlauf des gotischen Aufstandes zu massiven Ausfällen sowohl bei den Grenztruppen als auch bei den kampfstarken Einheiten des östlichen Bewegungsheeres geführt. Nimmt man die weitere Dauer des militärischen Konfliktes als Maßstab, darf wohl geschlossen werden, dass Theodosius lange nicht über ausreichende Mittel verfügte, um offensiv gegen die Barbaren vorzugehen.

Die Gründe dafür könnten ihren Ursprung in der Art und Weise gehabt haben, in der das spätantike Militär mit Nahrung und Rekruten versorgt wurde. Spätestens seit den Reformen des Diocletian war der römische Staat bemüht gewesen, die zur Erhaltung seiner stehenden Heere notwendigen wirtschaftlichen Grundlagen mit maximaler Effizienz auszubeuten. Der Landwirtschaft und ihren menschlichen Komponenten kam dadurch eine so hohe Priorität zu,

dass etwa die coloni nur sehr eingeschränkt die Möglichkeit erhielten, ihr drückendes Los durch Militärdienst abzustreifen.⁴⁰⁸ Hingegen warb man – wohl nur mit mäßigem Erfolg – unter dem für das Funktionieren des Systems nicht essentiellen Proletariat der Städte Soldaten durch finanzielle Anreize an. Bedenkt man, dass im Verlauf des 4. Jahrhunderts immer häufiger außerhalb der eigentlichen Reichsbevölkerung auf angesiedelte *dediticii* zurückgegriffen worden zu sein scheint oder Kriegerscharen wie jene eingesetzt wurden, zu deren Bereitstellung Konstantin die Tervingi vertraglich verpflichtet hatte, ist fraglich, ob dieses System nicht von Anfang an zu unflexibel und daher unzureichend war, um den Bedarf an neuen Soldaten abzudecken. Nun standen viele der vormals nahe der Grenze lebenden Barbaren in offenem Konflikt mit dem römischen Staat und stellten somit zumindest keine offensichtliche Quelle zusätzlicher Truppen mehr dar.

Auf herkömmlichem Wege konnte Theodosius also kein großes Heer aufstellen. Wollte er nicht die Versorgungslage des Militärs und der Städte beeinträchtigen, durften die landwirtschaftlichen Arbeitskräfte nicht angetastet werden. Viele der coloni im Kriegsgebiet waren ohnehin schon verloren gegangen, da sie entweder flohen, von den Barbaren verschleppt oder getötet worden waren oder sich diesen angeschlossen hatten. Dagegen mag die massive Rekrutierung von Stadtbewohnern dem Staat zu kostspielig erschienen sein. Angesichts der erschreckenden Verluste der römischen Truppen wäre es aber auch nicht verwunderlich gewesen, wenn es an Freiwilligen gemangelt hätte.

3.13.2.3 Theodosius, Athanarich und die Gewinnung der Goten

Theodosius fand eine recht unkonventionelle Lösung für dieses Problem. Er begann, Kontakte zu gotischen Anführern zu knüpfen und letztendlich einzelne Abteilungen der Plünderer seiner Sache zu verpflichten. Damit schlug er einen neuen, aber auch sehr gewagten politischen Kurs ein. Eben noch hatte Iulius, ein *magister militum*, mit Billigung des Senats von Konstantinopel alle in Kleinasien in Einheiten des römischen Heeres dienenden Goten an einem einzigen Tag überwältigen und töten lassen.⁴⁰⁹ Ihre Ermordung war nicht von höchster Stelle angeordnet worden, sondern muss vielmehr der römischen Öffentlichkeit ein Bedürfnis gewesen sein, welche sich dabei weniger von rationalen Überlegungen als von panischer

⁴⁰⁸ Ähnliches galt ja auch für städtische Magistrate und deren Nachkommen, die bemüht waren, durch Militärdienst oder die Annahme kirchlicher Würden der Verpflichtung zu entkommen, mit ihrem Vermögen für das vorgeschriebene Steueraufkommen ihrer Gemeinden zu haften.

⁴⁰⁹ Vordergründig war dies wohl damit gerechtfertigt worden, dass einer Auflehnung wie jener der 377 in Adrianopel stationierten gotischen Truppen vorgebeugt werden sollte. Diese hatten sich, beachtet man die Details der Episode bei Ammianus Marcellinus, jedoch wohl erst vor dem Hintergrund schwerer Ausschreitungen gegen sie zum Bündnis mit den aufständischen Tervingi gedrängt gefühlt. Nüchtern betrachtet wäre kaum anzunehmen gewesen, dass sich vom Konfliktherd abgeschiedene Goten, ohne vergleichbaren Anfeindungen ausgesetzt zu sein, gegen ihre Arbeitgeber wenden würden.

Gotenangst bestimmen ließ.⁴¹⁰ Setzte sich Theodosius nicht beträchtlichen Anfeindungen aus, indem er friedliche Übereinkommen mit den vormaligen Feinden traf, prominenten Goten schnellen Zugang zu hohen militärischen Ämtern gewährte und diese auch noch zuvorkommend behandelte?

Ein Meilenstein der theodosianischen Annäherungs- beziehungsweise Anbiederungspolitik gegenüber den Goten war die Aufnahme Athanarichs in Konstantinopel, welcher kurz darauf die prunkvolle Bestattung des Terwingen folgen sollte.⁴¹¹ Athanarich sah die Reise nach Konstantinopel wohl als letzten Ausweg, um das eigene Leben und jenes seiner unmittelbaren Angehörigen zu retten. Obwohl er unter den vormaligen Terrwingen kaum noch politische Bedeutung gehabt haben dürfte, ließ Theodosius beide Ereignisse in Szene setzen, als sei ein aktiver, tatsächlicher Herrscher der Goten als Flüchtling nach Konstantinopel gekommen.⁴¹² Für Theodosius bedeutete dies natürlich einen gewaltigen Prestigegewinn, konnte er damit doch der römischen Bevölkerung zeigen, dass sich ihm ein Gegner des Reiches freiwillig ergab, gegen den Valens noch mit äußerst mäßigem Erfolg vorgegangen war. Am 11. Jänner 381 gab es einen glanzvollen Empfang in Konstantinopel, wobei Theodosius Athanarich demonstrativ entgegenging.⁴¹³ Eine Rede des Themistios, welche bei diesen Feierlichkeiten erstmals vorgetragen worden sein könnte, erläuterte die neue Gotenpolitik des Herrschers. Athanarich soll zwei Wochen später, somit um den 25.1.381, verstorben sein.⁴¹⁴

Beide Staatsakte hatten offensichtlich die Aufgabe, sowohl symbolisch, als auch konkreter durch die zu diesen Anlässen vorgetragenen programmatischen Reden, die römische

⁴¹⁰ Gotenangst, welche mit der Zeit zu Gotenhass werden sollte, hatte in meinen Augen wesentlichen Anteil am letztendlichen Scheitern der theodosianischen Kompromisslösung.

⁴¹¹ Prosper Tiro, *Epitome Chronicon* ad anno 382 berichtet, Athanarich sei in Konstantinopel ermordet worden. Damit sollte wohl angedeutet sein, Theodosius habe ihn aus politischen Motiven beseitigen lassen. Wolfram 1990, 83 schließt, dass Athanarich noch nicht sehr alt gewesen sein konnte, wenn sein Tod überraschend genug war, um Anlass zu derlei Vermutungen zu geben. Man fragt sich allerdings, welchen Vorteil die Ermordung Athanarichs für Theodosius hätte haben können. Schließlich war Athanarich nach Konstantinopel gekommen, weil er in jeder Hinsicht am Ende war.

⁴¹² Zu den Ereignissen vgl. Wolfram 1990, 82. Vielleicht ließ Theodosius die Bedeutung Athanarichs bewusst übertrieben darstellen. Schon bei Zosimos 4.34.3 wird er als Oberhaupt der „königlichen Sippe der Skythen“ bezeichnet. Vgl. Wolfram 1990, 68 Anm. 49 und Wolfram 1975a, Anm. 51. Wolfram schließt daraus, dass es sich bei Athanarich um ein Mitglied „derjenigen Familie, die man wohl mit Recht die „älteren Balthen“ nennt“ handelte und verweist in Wolfram 1975a, Anm. 50 auf Wenskus 1976, 14. Ähnlich vgl. Wolfram 1990, 68f. Ich sehe allerdings keinen Grund, aus der Assoziation mit einer „königlichen Sippe“ diesen speziellen politischen Status Athanarichs abzuleiten, da dies sich nicht mit der bei Ammianus Marcellinus überlieferten Selbstbezeichnung Athanarichs als Richter zu decken scheint.

⁴¹³ Vgl. Ammianus Marcellinus 27.5.10, Zosimos 4.34.1-4, Ambrosius, *de spiritu sancto* 1. prol. 17. Dazu vgl. Wolfram 1975a, 3 Anm. 9f.; 12 Anm. 51; 19 Anm. 91. Zur Datierung der Aufnahme vgl. Wolfram 1975a, 20 Anm. 118 und *Consularia Constantinopolitana* ad anno 381.

⁴¹⁴ Wolfram 1990, 83: „Mehr noch als sein königlicher Empfang bot das Staatsbegräbnis, das Theodosius Athanarich nach römischen Ritus ausrichtete, die Gelegenheit zu einer eindrucksvollen Demonstration der kaiserlichen Macht und Herrlichkeit. Die Ehrung des Toten sollte die theodosianische Gotenpolitik...illustrieren und verfehlte nicht ihre Wirkung.“ Vgl. Zosimos 4.34.1-4. Ammianus Marcellinus 27.5.10 schreibt, Athanarich sei „ritu nostro“ bestattet worden.

Öffentlichkeit auf den kaiserlichen Willen zum gotenpolitischen Kurswechsel aufmerksam zu machen. Gleichzeitig signalisierte Theodosius durch Gesten dieser Art den Goten im Reich, dass Rom nun an Frieden und Versöhnung interessiert sei.⁴¹⁵ Indem er ihnen des Weiteren die Möglichkeit bot, auf seine Seite zu wechseln, leitete er, scheinbar ohne jemals substantielle militärische Erfolge gegen sie verbucht zu haben, das Ende ihres Aufstandes ein. Da nun Hoffnung auf eine bessere Zukunft, wenn auch in römischen Diensten, bestand, wurde ihr Widerstand zusehends ausgehöhlt. Dennoch dauerten die Kämpfe und Verhandlungen noch bis zu einem endgültigen Übereinkommen im Oktober 382 n. Chr. an.

3.13.2.4 Gründe für den Kompromiss

Dass dies so lange dauerte, war sicher ein Resultat davon, dass Theodosius noch beträchtliche Überzeugungsarbeit leisten musste bei den Goten, die nach den Erlebnissen der letzten Jahre zögern mussten, auf den Guten Willen eines Römers zu vertrauen. Steigender Druck durch eine – dank gotischer Unterstützung – wieder erstarkende Ostarmee, aber auch reine Zermürbung und Erschöpfung nach von Angst und Grausamkeit bestimmten Jahren werden das Ihre getan haben. Warum bemühte sich Theodosius um die Kooperation mit den ins Reich gekommenen Barbaren? Möglicherweise hätte es ja ausgereicht, nur einen Teil der Goten anzuwerben, mit ihrer Hilfe den Rest in die Knie zu zwingen und dann wie bei einer gewöhnlichen *editio* zu verfahren. Fanden Gratian und Theodosius eine militärische Lösung, wie sie vielleicht Valens vorgeschwebt war, jetzt nicht mehr wünschenswert?

Hierzu lassen sich zwei verschiedene Szenarien andenken. Entweder verfügte das Imperium 380 beziehungsweise 382 trotz jahrelanger Anstrengungen nicht über die militärische Stärke, den Aufstand niederzuschlagen. In diesem Fall wäre es nur natürlich gewesen, sich um ein gutes Verhältnis zur gotischen Elite zu bemühen, um diese schließlich zum Aushandeln und Einhalten eines Kooperationsabkommens zu bewegen. Da auch die Goten kein Interesse daran haben konnten, dass die Dinge weiterliefen wie bisher, bestand allenfalls die Gefahr, dass die römische Öffentlichkeit sich um den von einem Kaiser erwarteten Sieg geprellt fühlen und einen mit den Barbaren auf gleicher Augenhöhe ausgehandelten Vertrag ablehnen würde.

Oder Theodosius verzichtete bewusst darauf, sich der potentiellen Verbündeten zu entledigen, obwohl ihm klar sein musste, dass der Umgang mit ihnen viel Geschick erfordern würde.

⁴¹⁵ Wolfram 1975a, 2 Anm. 4; 19; Anm. 93 nach Jordanes, *Getica* 142-145 und Orosius, *Historiae adversum paganos* 7.34.6f. zeigt auf, dass „...die in diesem Punkt von Orosius abhängige „*Origo Gothica*“...(meinte)...(Athanarich) habe die Hartnäckigkeit seines Widerstandes (...) bedauert. Nach dem Tod ihres Fürsten hätten sich alle Goten der Herrschaft des Theodosius unterworfen, der das konstantinische *Foedus* erneuerte.“ Dies illustriert erneut die äußerst naive Tendenz der *Getica* und ihrer wohl weniger naiven Vorlage, die Goten als im Grunde wohlgesonnene Verbündete der Römer darzustellen.

Andererseits kann man getrost davon ausgehen, dass die Manipulation der launischen Massen, ob es sich nun um das städtische Proletariat oder um römische Heere handelte, seit jeher ein elementarer Bestandteil des herrscherlichen Repertoires jedes erfolgreichen Kaisers war. Und natürlich hatte Theodosius beträchtlichen Erfolgserwartungen der römischen Öffentlichkeit und wohl auch Gratians zu genügen und benötigte die Goten dringend als Ersatz für die verloren gegangenen römischen Truppen.

Auf der anderen Seite resultierte der Kompromiss aus der Tatsache, dass die Goten aus ihrem Sieg bei Adrianopel nur begrenzt Nutzen ziehen konnten. Statt als Freunde des Imperiums auf dessen Territorium vor den Hunnen in Sicherheit zu sein, waren sie zu Feinden Roms geworden. Sie hatten sogar eines eben jener römischen Heere ausgelöscht, auf dessen Schutz sie doch eigentlich gehofft hatten. Außerdem waren sie gezwungen, diesen Krieg unter schlechten Voraussetzungen zu führen. Die Barbaren wurden von ihren Familien begleitet, welche beschützt und ernährt werden mussten und ihre Mobilität einschränkten. Zur Einnahme von befestigten Städten, in denen sie sich mit Lebensmitteln versorgen oder vor überraschenden Angriffen schützen hätten können, fehlten ihnen Erfahrung und Mittel.⁴¹⁶ An einen Rückzug über die Donau war gar nicht zu denken.

Im Grunde machte Theodosius den Goten also ein Angebot, dass sie unmöglich ausschlagen konnten. Gewiss waren die Barbaren 382 n. Chr. nach ihrem jahrelangen Aufstand aber auch einfach ziemlich am Ende und mussten, auf verlorenem Posten stehend, an ihr Überleben denken. In gewisser Weise mögen sich die Erwartungen, die sie vor ihrem Übergang ins Reich gehabt hatten, nun erfüllt haben.

3.13.2.5 Dedition oder Foedus?

Vereinbarungen wie jene zwischen Theodosius I. und den Goten von 380 beziehungsweise 382 n. Chr., vor Allem jedoch die Tatsache, dass das Imperium immer weniger in der Lage war, eigene Truppen auszuheben, waren für den Verlauf der römischen Geschichte während des 5. und 6. Jahrhunderts von großer Bedeutung. Diese Tatsache hat dazu geführt, dass sich eine entsprechend beträchtliche Zahl wissenschaftlicher Arbeiten mit diesen so genannten foedera befasst. Dabei wurde der Frage, in welcher Form die Abkommen zwischen Theodosius und den Goten geschlossen wurden, besonderes Augenmerk gewidmet.⁴¹⁷

⁴¹⁶ Ammianus Marcellinus 31.6.4 berichtet, Fritigern habe die Sinnlosigkeit, unter solchen Bedingungen Städte anzugreifen betont: „...abire negotio imperfecto suasit, pacem sibi esse cum parietibus memorans...“

⁴¹⁷ Vgl. Pohl 1998, 440.

Laut Ausbuettel⁴¹⁸ handelt es sich bei dem Begriff *foedus* ursprünglich um eine Bündnisformel, der man hauptsächlich in den Tagen der römischen Republik begegnet. Vermutlich war der Begriff im selben Maße außer Mode gekommen, wie Rom mit der zunehmenden Etablierung seiner Vorherrschaft im Mittelmeerraum auf solche Bündnisse verzichten konnte. Im 4. Jahrhundert bediente sich zwar etwa Ammianus Marcellinus vereinzelt des Wortes, doch erst in den *Getica* ist es wieder massiv präsent.⁴¹⁹ Aber handelte es sich bei diesen *foedera* um juristisch klar definierte Verträge, oder liegen in unseren Belegstellen unspezifische Umschreibungen jedweder Art von Übereinkommen vor? Wäre es somit ein Irrtum, die Erwähnung eines *foedus* in den Quellen als Hinweis auf einen Vertrag unter relativ gleichberechtigten Partnern zu interpretieren?

Wolfram nannte das Abkommen von 382 „das wohl folgenschwerste *Foedus* der römischen Geschichte.“⁴²⁰ Ausbuettel meinte hingegen, dass es zwar „... als ein Vertrag (*foedus*) interpretiert“ würde, „in dem angeblich erstmalig ein römischer Kaiser einem germanischen Stamm unter Hinnahme eines eigenen Souveränitätsverlustes weit reichende Rechte zugestand“, dass es aber tatsächlich an Beweisen für ein „Vertragsnovum“ von 382 mit solch weit reichender Bedeutung fehle.⁴²¹ Demnach habe etwa eine Rede des Themistios zwar eine militärische Zusammenarbeit zwischen Goten und Römern erwähnt, sich jedoch in keiner Weise über deren Hintergründe ausgelassen. Andere Quellen, wie Orosius oder die *Consularia Constantinopolitana* hätten hingegen offen von einer *deditio* der Goten gesprochen.⁴²² Dieser Argumentation kann natürlich entgegengehalten werden, dass Theodosius die Abkommen mit den Goten aus Prestigegründen, und zwar unabhängig von ihren tatsächlichen Inhalten, der Öffentlichkeit in jedem Fall als Unterwerfung der Barbaren präsentieren konnte oder musste.

⁴¹⁸ Ausbuettel 1988, 604-613.

⁴¹⁹ Wenn Jordanes, *Getica* 141 im 6. Jahrhundert von einem *foedus* von 380 spricht, könnte es sich um einen Anachronismus handeln. Wie bereits ausgeführt, scheinen die *Getica* den möglicherweise falschen Schluss zu ziehen, die Bezeichnung bestimmter Truppen barbarischer Herkunft des 6. Jahrhunderts als *foederati* gehe auf vermutete römische Verträge mit den Goten aus dem 4. Jahrhundert zurück. Wann diese Bezeichnung aufkam, ist aber ebenso unklar wie die Frage, ob es die entsprechenden *foedera* im 4. Jahrhundert tatsächlich gegeben hatte.

⁴²⁰ Vgl. Wolfram 1990, 139.

⁴²¹ Vgl. Ausbuettel 1988, 605. Als die wichtigsten Arbeiten, die sich mit dem Thema „*foedus*“ befasst haben, nennt Ausbuettel: Wolfram 1972, 156; Schmidt 1970, 419-421; Stein 1928, 239f.; Lippold 1973, 861f.; Stallknecht 1969, 26f. Ausbuettel behauptet, dass die Quellen keine eindeutigen Schlüsse über das Abkommen von 382 zuließen. Weder der Wortlaut noch die einzelnen Bestimmungen des Abkommens seien überliefert. Er erwähnt eine ausführliche Darstellung der Quellenlage bei Cesa 1984, 88-95.

⁴²² Orosius, *Historiae adversum paganos* 7.34.6-7: „...*foedus cum Athanarico Gothorum rege percussit. Athanaricus autem continuo ut Constantinopolim venit, diem obit. universae Gothorum gentes rege defuncto aspicientes virtutem benignitatemque Theodosii Romano sese imperio dederunt.*“ Tatsächlich unterstreicht dies zwar, dass die Aufnahme Athanarichs ein propagandistischer Erfolg war. Es erscheint mir jedoch unwahrscheinlich, dass das Ereignis die Goten gleich in ihrer Gesamtheit zur *deditio* bewogen habe.

Auch Pohl hebt hier hervor, dass „...die Ambivalenz der Rhetorik und die Flexibilität der römischen Diplomatie...“ nicht außer Acht gelassen werden dürfen.⁴²³ Ausbuettel will mit einer chronologisch geordneten Auflistung aller Quellenbelege zur Ansiedlung von Barbaren auf römischem Territorium seit der späten Republik unterstreichen, dass er die *deditio* mit all ihren Konsequenzen als zu fest in der römischen Tradition verankert begreift, als dass seiner Auffassung nach im Jahre 382 eine andere Form der Kooperation mit den Barbaren hätte eingegangen werden können. Folglich hält er eine Abweichung von den früheren Praktiken für unwahrscheinlich.⁴²⁴ Allerdings bedenkt Ausbuettel nicht, dass die römische Niederlage bei Adrianopel und ihre Folgen zu einer strategischen Situation geführt hatten, die kaum den früheren Normen entsprach. Der weitere Verlauf der römisch-gotischen Beziehungen wurde, unabhängig von den juristischen Dimensionen der Abkommen, von der Abhängigkeit Roms vom gotischen Wehrpotential bestimmt. Man muss sich fragen, ob der vertragliche Status der Barbaren, ob sie von römischer Seite nun als *dediticii* oder *foederati* bezeichnet wurden, ihr Verhalten wesentlich beeinflusst hätte. Die Goten waren zu zahlreich, militärisch zu stark und für die römische Verteidigungsstrategie unentbehrlich. Aus diesem Grund scheint ihnen von Theodosius, wenn nicht *de jure*, so in jedem Fall *de facto* Autonomie zugestanden worden zu sein. Ausbuettel scheint dennoch am Postulat absoluter römischer Überlegenheit festhalten zu wollen, da er der Meinung ist, dass der Eindruck einer solchen Autonomie täusche. Die Goten hätten zwar Land erhalten, seien aber keineswegs frei gewesen, was er daraus ableitet, dass sie gezwungen waren, die Grenze zu verteidigen und Theodosius Heerfolge zu leisten. Dass sie weder besteuert, noch der lokalen Verwaltung untergeordnet wurden, führt er darauf zurück, dass sie selbst vom Staat versorgt werden mussten, durch ihr barbarisches Wesen die verängstigten unteren Chargen der römischen Administration fernhielten beziehungsweise auf persönliche Intervention des Theodosius in Frieden gelassen wurden.

Von welchem der beiden Kaiser die Initiative zu den Abkommen mit den Goten ausging, ist dabei nicht ganz klar. Sicher war Theodosius als derjenige, der sich unmittelbar mit ihnen befassen musste, noch am ehesten in einer Position, die politischen und rechtlichen Notwendigkeiten und ihre Implikationen im Umgang mit den Goten einzuschätzen. Sicher war der relativ privilegierte Status als *foederati* ein Zugeständnis an sie und auch ein Vertrauensbeweis. Die Goten sollten sehen können, dass das Imperium ihnen im Gegensatz zu seinem Verhalten im Herbst 376 nun den gebührenden Respekt entgegenbrachte. Andererseits zollten diese Zugeständnisse auch den gegebenen Verhältnissen Rechnung. Nach allem, was zwischen den Goten und dem Imperium vorgefallen war, würden sich die Goten

⁴²³ Vgl. Pohl 1998, 440.

⁴²⁴ Ausbuettel 1988, 610 Anm. 28.

dem römischen Staat nicht mehr unterordnen lassen. Somit beschönigten diese Verträge lediglich einen ohnehin bestehenden Zustand.

Die Form der Verträge von 380 beziehungsweise 382 n. Chr. hatte auch nur wenig mit ihrer tatsächlichen Funktion zu tun. Die ungefähren Bestimmungen der foedera können anhand der weiteren Geschichte extrapoliert werden. Die Goten wurden zu Reichsangehörigen, behielten aber gleichzeitig ihren Status als gentiles. Als Fremden stand ihnen daher theoretisch kein connubium mit Römern zu. Sie erhielten respektive in Pannonien und Moesien Siedlungsland in der Nähe der Grenze, für welches sie keine Abgaben zu entrichten hatten. Das Land wurde ihnen allerdings nicht als Eigentum zugestanden, sondern verblieb unter römischer Oberhoheit. Die Goten selbst behielten jedoch volle Autonomie. Sie waren den Römern lediglich zur Heerfolge verpflichtet. Dabei durften sie sich von ihren eigenen Anführern befehligen lassen, lediglich der Oberbefehl über ihr Heer war nicht für sie vorgesehen. Wie die konkrete Unterbringung und Versorgung der Goten angedacht war, ist nicht genau bekannt. Es ist jedoch vorgeschlagen worden, dass zu diesem Zweck das hospitalitas genannte System der römischen Armee genutzt wurde. Dies hätte bedeutet, dass die Provinzialen sie in ihren Häusern aufnehmen mussten. Da sie vielleicht nicht ohne weiteres bereit waren, selbst Ackerbau zu betreiben, hätte die lokale Bevölkerung wohl auch diese Aufgabe für sie übernehmen müssen. Vielleicht wurde aber auch ein Teil der in Naturalabgaben eingetriebenen Steuern einfach direkt an sie weitergeleitet, wie dies später aus Gallien und Italien belegt ist. Zu guter Letzt sollten sie noch jährliche Zahlungen in unbekannter Höhe erhalten. Es liegt allerdings deutlich näher zu vermuten, dass die Goten in den bereits vorhandenen Garnisonen untergebracht und dort über das bestehende System zur Versorgung der Armee ernährt wurden. Ihre Angehörigen kamen offensichtlich entweder in den Lagern selbst oder in den Lagerdörfern unter.

Effektiv scheinen die foedera damit nur der formale Zuckerguss auf einem nicht weiter ungewöhnlichen Umstand gewesen zu sein. Die Goten wurden mit Kind und Kegel wie ganz normale römische Truppen an der Grenze stationiert. Wie bei allen solchen Einheiten organisierte der römische Staat ihre Unterbringung und Versorgung und bezahlte ihnen eine Art Sold. Der einzige Unterschied war, dass sie gegenüber der lokalen Verwaltung und auf den unteren militärischen Kommandoebenen völlig autonom waren.

3.13.2.6 Das Ende

Das ganze System war in hohem Maße vom charismatischen Wirken des Theodosius abhängig. Die Goten waren zwar auch im eigenen Interesse dabei, ließen sich aber nur dann wie römische Truppen einsetzen, wenn man sie auf keinen Fall so behandelte. Als Föderaten

waren sie damit zugleich in gewisser Weise Untertanen Roms, andererseits war darin bereits ihre Unabhängigkeit und spätere Existenz als eigene Reiche gegeben. Die Goten beteiligten sich also auch im Interesse des Schutzes ihrer eigenen neuen Siedlungen an der Verteidigung der römischen Grenze. Sie waren vielleicht nicht besonders pflegeleicht oder verlässlich, aber das waren andere Einheiten der Armee, welche ja mittlerweile zunehmend aus barbarischen Kontingenten bestand, auch nicht. Verzichten konnte man auf sie auf keinen Fall. Im Vergleich zu diesen billigen Wehrarbeitern war die Rekrutierung römischer Steuerzahler nicht länger wirtschaftlich, ja geradezu unsinnig. Theodosius musste sie nur bei Laune halten. Er gestattete vielen Goten, am Hof in Konstantinopel und in der Orient-Armee Karriere zu machen. Theodosius schien für die Mentalität und Lebensweise der Goten, die in den Augen der meisten Römer nichts als Barbarei war, größtes Verständnis zu haben. Einmal soll es sogar an der kaiserlichen Tafel vor seinen Augen zwischen zwei Goten zu einem Kampf mit tödlichem Ausgang gekommen sein, was er offenbar jedoch mit keinem Wort kritisierte. Demonstrativ sah er von jeglicher Einmischung in ihre Angelegenheiten ab. Bis zu einem gewissen Grad scheint diese Taktik erfolgreich gewesen zu sein.

Die römische Öffentlichkeit hingegen begegnete den Goten mit unverhohlener Abneigung. Selbst panegyrische Reden beklagten die militärische Abhängigkeit von ihnen und wünschten um jeden Preis ein entbarbarisiertes römisches Heer herbei. Auch auf religiöser Ebene wurden die Goten wegen ihrer Zugehörigkeit zur arianischen Glaubensauffassung ausgegrenzt. In den Augen der orthodoxen Bevölkerungsmehrheit gerieten sie zunehmend zum Feindbild. So kam es etwa in Mailand zum Aufruhr, als bekannt wurde, dass die wohl soeben in Pannonien rekrutierte gotische Leibgarde Gratians eine orthodoxe Kirche mit ihren Messen „entweihte“. Und schließlich zeigten sich rasch die Grenzen der Nützlichkeit der Verträge mit den Goten. Nicht alle von ihnen waren mit den neuen Verhältnissen zufrieden. Dies mag zumindest bei Alarich der Fall gewesen sein. Vielleicht fühlte er sich Theodosius gegenüber nicht gebunden. Dabei konnte es zu diesem Zeitpunkt noch nicht lange her sein, dass der Gote Fravitta seinen Gegensprecher Eriulf vor den Augen des Kaisers eigenhändig ermordet hatte, weil dieser behauptete, Verträge mit Römern müssten nicht eingehalten werden.

Alarichs Beispiel zeigte den Goten eindrücklich, dass Rom entweder nicht willens oder nicht imstande war, bei Verletzungen der Verträge hart durchzugreifen. Es ergab sich die groteske Situation, dass Alarich zwischen 392 und 402 insgesamt fünf Mal den Kampf gegen das Imperium aufnahm und jedes Mal von Stilichos Truppen eingekesselt und zur Aufgabe gezwungen wurde. Dennoch scheint ihm und seinen Leuten nie auch nur ein Haar gekrümmt worden zu sein.

Auch wenn man Theodosius und seinen Nachfolgern zugesteht, kaum vernünftige Alternativen zur Verfügung gehabt zu haben, da sie offenbar fest daran glaubten, selbst auf diese ungehorsamen und gefährlichen Foederatentruppen nicht verzichten zu können, kann dieses Verhalten nicht anders als als inkonsequent und kurzsichtig bezeichnet werden. Theodosius glaubte vielleicht, Soldaten seien zu kostbar geworden, um sie für ihre Missetaten bestrafen zu können. Es stellte sich nur die Frage, wie er sich vorstellte, dass die Foederaten sich noch einigermaßen benehmen würden, wenn sie doch deutlich sehen konnten, dass keine ihrer Ausschreitungen je in irgendeiner Weise geahndet wurde? Und selbst wenn er sich nach Kräften bemühte, bei den Goten beliebt und geachtet zu sein, musste er nicht befürchten, dass all dies nach seinem Tod wie ein Kartenhaus zusammenbrechen würde? War er sich überhaupt darüber im Klaren, was er anrichtete und was für einen Präzedenzfall er da schuf, als er nach der Niederschlagung der Usurpation des Maximus eine Amnestie für all jene Truppen erließ, die an der Ermordung Gratians beteiligt gewesen waren?

Gewiss mochte er denken, dass das System im Großen und Ganzen trotz aller unliebsamen Einzelheiten funktionierte. Solange es um den Kampf gegen die gemeinsamen äußeren Feinde ging, arbeiteten Römer und Foederaten einigermaßen gut zusammen.

Möglicherweise machte er sich gegen Ende seines Lebens tatsächlich Sorgen über eine Zukunft, in welcher die Goten weiterhin eine so bedeutende militärische Rolle spielten. So gesehen mochten die massiven gotischen Verluste in der Schlacht am Frigidus tatsächlich von der römischen Heeresleitung, wenn nicht geplant, so doch nicht ungern in Kauf genommen worden sein. Aber unabhängig davon dürften die Goten spätestens zu dem Zeitpunkt an der Sinnhaftigkeit ihrer Romtreue gezweifelt haben, als sie am Feldzug gegen Eugenius teilnehmen mussten, statt ihre Siedlungen gegen die eingefallenen Hunnen verteidigen zu können. Die Schlacht am Frigidus,⁴²⁵ bei der jeder zweite Krieger der vor Allem aus Goten bestehenden Vorhut beim Abstieg vom Birnbaumer Wald gefallen sein soll, verschlechterte ihre Stimmung drastisch. Trotz ihrer steigenden Unruhe blieben sie aber noch bis zum 17. Jänner 395, also bis nach dem Tod des Theodosius, beim vereinigten Heer und wurden dann von Stilicho verabschiedet. Mit dem Tod des Theodosius fiel auch sein charismatischer Einsatz als treibende Kraft der gotisch-römischen Partnerschaft weg. Nach Adrianopel hatte er fast 17 Jahre lang die römische Gotenpolitik geprägt und die Goten effektiv zum Schutz des Imperiums eingesetzt. Allerdings rächte es sich nach seinem Tod, dass er die Zeit nicht dazu genutzt hatte, sich um Alternativen zu bemühen.

⁴²⁵ Wippach/Vipava, der linke Nebenfluss des Isonzo.

4 Conclusio

Ich habe mich in den vorausgehenden Kapiteln bemüht, die Geschichte der Interaktion zwischen Goten und Imperium Romanum während der behandelten Zeitspanne nachzuzeichnen. Auf der Grundlage dieses Datenmaterials bin ich zu den folgenden Schlüssen gekommen:

4.1.1 Allgemeine Bemerkungen

In den überlieferten antiken Schriften gibt es nur spärliche Hinweise auf die Existenz einer speziell auf die Goten abgestimmten Politik des Imperium Romanum. Zwar betrieb Theodosius I. recht offensichtlich eine intensive Gotenpolitik. Dagegen lassen sich vor Theodosius I. nur punktuell Vorgehensweisen römischer Herrscher beobachten, die über die Abwehr akuter Bedrohungen durch die Goten hinausgingen.

4.1.2 Militärische Auseinandersetzungen

Solche Bedrohungen gab es vor dem gotischen Exodus von 376 n. Chr. fast ausschließlich vor dem Hintergrund innerrömischer Konflikte oder der viel umfassenderen Krise des 3. Jahrhunderts, wenn sich Goten und andere Barbaren leichten Zugriff auf römische Reichtümer erhofften. Insofern unterschieden sich die Auseinandersetzungen zwischen Römern und Goten, von den spektakulären römischen Niederlagen bei Abrittus und Adrianopel einmal abgesehen, nicht von jenen der Römer mit anderen europäischen Barbaren. Zwar kam es im 3. und 4. Jahrhundert in immerhin drei Fällen dazu, dass römische Heere weit in das Gebiet der Goten vordrangen, jedoch wurden solche Feldzüge auch gegen andere Barbaren unternommen. Das militärische Vorgehen der römischen Kaiser gegen die Goten entsprach somit weitgehend den Mustern, die auch im Umgang mit anderen europäischen Barbaren erprobt waren.

4.1.3 Römisch-Gotische Verträge und Beziehungen

Die römische Gotenpolitik vor Theodosius I. offenbart sich vor Allem in den mit den Goten abgeschlossenen Übereinkommen sowie einigen anderen Details. Vor den 380 und 382 n. Chr. eingegangenen foedera mit den auf Reichsterritorium stehenden Goten wurden allein im 4. Jahrhundert mindestens zwei Mal Friedensabkommen mit den Tervingi geschlossen. Ich halte es für recht wahrscheinlich, dass im 3. und 4. Jahrhundert noch weitere, vielleicht jedoch weniger formelle Übereinkünfte ausgehandelt wurden, welche in den Quellen allerdings nur indirekt dokumentiert wurden. Dies könnte sich etwa an der besonderen

Aufmerksamkeit zeigen, die römische Autoren der Einstellung von Subsidienzahlungen an die Goten zollten oder dem Umstand, dass Valens die Tervingi zu bestrafen gedachte, indem er den Handel einschränkte. Das setzt voraus, dass Subsidien und Handel jeweils zu einem früheren Zeitpunkt ausgehandelt worden waren. Ich halte es daher für zulässig, diese Indizien so zu deuten, dass die Zahlung von Subsidien und freier Handel, wohl in Kombination mit der Stellung gotischer Geiseln, eben üblicherweise zentrale Bestandteile der friedenserhaltenden Maßnahmen von römischer Seite waren. Vielleicht wurden derartige Praktiken jedoch aus ideologischen Gründen verheimlicht. Im Gegenzug könnten die Goten jene Hilfstruppen zur Verfügung gestellt haben, die vielleicht schon Gordian III. begleiteten, aber spätestens zur Zeit des Valens eine Realität waren. Wie häufig die Goten daneben auch Geiseln stellen mussten, ist allerdings unklar.

4.1.4 Die Gotenpolitik des Theodosius I.

Das wesentliche Merkmal der Gotenpolitik des Theodosius I. bestand darin, dass der Kaiser dezidierte Gotenpolitik betrieb und sich auch auf einer persönlichen Ebene intensiver mit den Goten auseinandersetzte, als dies bei seinen Vorgängern der Fall gewesen war. Dabei war es weniger ausschlaggebend, dass er den auf Reichsterritorium stehenden Goten das geforderte Siedlungsland gewährte und diese dafür zur Heerfolge verpflichtete. Dies war immerhin nur eine abgeänderte Variante des Plans, den bereits Valens verfolgt hatte. Wesentlich war, dass Theodosius sich dazu nicht auf eine erdrückende militärische Übermacht stützen konnte. Nur durch persönlichen Umgang und langwierige Verhandlungen konnte er allmählich das Vertrauen und ein gewisses Maß an Loyalität der gotischen Anführer gewinnen, sodass diese schließlich bereit waren, sich trotz der zuvor gemachten schlechten Erfahrungen von den Römern instrumentalisieren zu lassen. Dies blieb in der römischen Gotenpolitik jedoch eine absolute Ausnahmeerscheinung.

5 Literaturverzeichnis

5.1 Quellen

- Ambrosius: Sancti Ambrosii Mediolanensis episcopi opera omnia 2. Patrologiae cursus completus. Series Latina 16. [Patrologia Latina, MPL] Herausgegeben von Jaques Paul Migne. Turnhout 1844.
Sancti Ambrosii opera. 8. De fide (ad Gratianvm Avgvstvm). Corpvs scriptorvm ecclesiasticorvm Latinorvm 78. Herausgegeben von Otto Faller. Wien 1962.
De Fide (ad Gratianum). Über den Glauben (an Gratian). Fontes Christiani 47. Lateinisch – Deutsch. Übersetzt und eingeleitet von Christoph Marksches. 3 Bände, Turnhout 2005.
- Ammianus Marcellinus: Römische Geschichte. Lateinisch – Deutsch. Herausgegeben, übersetzt und kommentiert von Wolfgang Seyfarth. 4 Bände, Berlin und Darmstadt 1968-1971.
- Anecdoton Holderi: Anecdoton Holderi ou Ordo generis Cassiodororum. In: Les églises doubles et les familles d'églises. Lateinisch – Französisch. Herausgegeben, übersetzt und kommentiert von Alain Galonnier. Turnhout 1996.
- Anonymus Valesianus: Excerpta Valesiana. Herausgegeben von Jacques Moreau. Leipzig 1961.
- Sidonius Apollinaris: Gai Sollii Apollinaris Sidonii Epistulae et Carmina. MGH:AA 8. Herausgegeben von Christian Lütjohann. Berlin 1887.
- Augustinus: Sancti Aurelii Augustini Hipponensis Episcopi Opera omnia. Patrologiae cursus completus. Series latina 34. [Patrologia Latina, MPL] Herausgegeben von Jaques Paul Migne. Paris ³1861.
Sancti Aureli Augustini opera. 5. De civitate Dei libri XXII. 2. Band. Libri XIV – XXII. Corpus scriptorum ecclesiasticorum Latinorum 40.2. Herausgegeben und kommentiert von Emanuel Hoffmann. Wien 1900.
- Julius Caesar: C. Iuli Caesaris commentarii. 1. Commentarii belli Gallici. Herausgegeben von Alfred Klotz. Leipzig ⁴1957.
- Cassiodorus: Cassiodori senatoris variae. MGH:AA 12. Herausgegeben von Theodor Mommsen. Unveränderter Nachdruck der Ausgabe Berlin 1894. München 1981.
- Chronica Gallica und Consularia Constantinopolitana: Chronica minora 1. MGH:AA 9. Herausgegeben von Theodor Mommsen. Berlin 1892.
- Chronicon Paschale: Chronicon paschale. Herausgegeben von Ludwig August Dindorf. 2 Bände. Bonn 1832.
- Claudianus: Claudii Claudiani Carmina. MGH:AA 10. Herausgegben von Theodor Birt. Berlin 1892.
Claudian's Panegyric on the fourth consulate of Honorius. Liverpool Latin texts 2. Lateinisch – Englisch. Herausgegeben, übersetzt und kommentiert von William Barr. Liverpool 1981.
Clavdii Clavdiani carmina. Herausgegeben von John Barrie Hall. Leipzig 1985.
- Epitome de Caesaribus: Sexti Aurelii Victoris Liber de Caesaribus. praecedunt origo

- gentis Romanae et Liber de viris illustribus urbis Romae subsequitur epitome de caesaribus. Herausgegeben von Franz Pichlmayr. Überarbeitet von Roland Gruendel. Überarbeiteter Nachdruck der ersten Auflage. Leipzig 1970.
- Eunapios: The Fragmentary Classicising Historians of the Later Roman Empire. Eunapius, Olympiodorus, Priscus and Malchus. 2. Band. Griechisch – Englisch. Herausgegeben von Roger C. Blockley Liverpool 1983.
- Eusebios: Über das Leben Kaisers Konstantins. De vita Constantini. Bibliotheca Classicorum 1. Griechisch – Deutsch. Herausgegeben, übersetzt und kommentiert von Paul Dräger. Oberhaid 2006.
Eusebius. Kirchengeschichte. Historia ecclesiastica. Hrsg. H. Kraft, Darmstadt ⁵2006
- Eutropius: Eutropii Breviarium ab urbe condita. Herausgegeben von Carlo Santini. Leipzig 1979.
Eutropii Breviarium ab urbe condita. Eutropius. Kurze Geschichte Roms seit Gründung. Lateinisch – Deutsch. Herausgegeben, übersetzt und kommentiert von Friedhelm L. Müller. Stuttgart 1995.
- Festus: The Breviarium of Festus. A critical edition with historical commentary. University of London classical studies 5. Lateinisch – Englisch. Herausgegeben, übersetzt und kommentiert von John W. Eadie. London 1967.
- Hieronymus: S. Hieronymi Presbyteri opera. 1. Opera exegetica. 1. Hebraicae quaestiones in libro Geneseos. Liber interpretationis hebraicorum nominum. Commentarioli in psalmos. Commentarius in ecclesiasten. Corpus Christianorum. Series Latina 72. Turnhout 1959.
Sancti Eusebii Hieronymi, Stridonensis presbyteri opera omnia 3. Patrologiae cursus completus. Series Latina. 23. Herausgegeben von Jaques Paul Migne. Reproduktion der Ausgabe Turnhout 1845. Paris 1983.
Eusebius. Werke 7. Die Chronik des Hieronymus. Hieronymi Chronicon. Herausgegeben von Rudolf Helm. Berlin ³1984.
- Historia Augusta: Scriptores Historiae Augustae. 1. Herausgegeben von Ernst Hohl. Nachdruck. Leipzig 1965.
Scriptores Historiae Augustae. 2. Herausgegeben von Ernst Hohl. Nachdruck. Leipzig 1965.
- Isidor von Sevilla: Chronica Minora 2. MGH:AA 11. Herausgegeben von Theodor Mommsen. Berlin 1894.
- Jordanes: Iordanis Romana et Getica. MGH:AA 5.1. Herausgegeben von Theodor Mommsen. Berlin 1882.
Iordanis de origine actibusque Getarum. Fonti per la storia d'Italia 117. Herausgegeben von Francesco Giunta. Roma 1991.
- Julianus: Die beiden Satiren des Kaisers Julianus Apostata. Symposion oder Caesares und Antiochikos oder Misopogon. Palingenesia 66. Griechisch – Deutsch. Herausgegeben, übersetzt und kommentiert von Friedhelm L. Müller. Stuttgart 1998.
La prima orazione di Giuliano a Costanzo. Saggi di storia antica 10. Griechisch – Italienisch. Herausgegeben, übersetzt und

- kommentiert von Ignazio Tantillo. Roma 1997.
- Flavius Iosephus: Flavii Iosephi opera. Herausgegeben von Benedikt Niese. 7 Bände. Reproduktion der Ausgabe Berlin 1887-1895. Berlin 1955.
- Georgios Kedrenos: Georgius Cedrenus. Ioannis Scylitzae ope. Compendium historiarum, a mundo condito usque ad Isaacium Comnenum Imperatorem a Dn. Georgio Cedreno ex diversis libris collectum. 2 Bände. Herausgegeben von Immanuel Bekker. Bonn 1838, 1839.
- Lactantius: Laktanz. De mortibus persecutorum. Die Todesarten der Verfolger. Fontes Christiani 43. Lateinisch – Deutsch. Herausgegeben und übersetzt von Alfons Städele. Turnhout 2003.
- Libanios: Libanii opera. Herausgegeben von Richard Förster. 4. Band. Orationes LI – LXIV. Leipzig 1908.
- Notitia Dignitatum: Notitia dignitatum. accedunt notitia urbis Constantinopolitanae et latercula provinciarum. Herausgegeben von Otto Seeck. Unveränderter Nachdruck der Ausgabe von 1876. Frankfurt ³1983.
- Orosius: Historiarum adversum paganos libri VII. Herausgegeben von Karl Zangemeister. Leipzig 1889.
Orose. Histoires (Contre les Païens). Lateinisch – Französisch. Herausgegeben und übersetzt von Marie-Pierre Arnaud-Lindet. 3 Bände. Paris 1990, 1991, 1991.
- XII Panegyrici latini: XII panegyrici Latini. Herausgegeben von R. A. B. Mynors. Nachdruck Oxford 1973.
In praise of later Roman emperors. The Panegyrici Latini. Lateinisch - Englisch. Herausgegeben und kommentiert von C. E. V. Nixon. Berkeley 1994.
- Petros Patrikios: Fragmenta Historicorum Graecorum 4. Herausgegeben von Karl Müller. Paris 1851.
- Philostorgios: Philostorgius. Kirchengeschichte. Mit dem Leben des Lucian von Antiochien und den Fragmenten eines arianischen Historiographen. Herausgegeben von Joseph Bidez. Berlin ³1981.
- Plinius der Ältere: C. Plinius Secundus: Naturkunde 3/4. Geographie: Europa. Lateinisch – Deutsch. Herausgegeben und übersetzt von Roderich König und Gerhard Winkler. München 1988.
C. Plinius Secundus: Naturkunde 37. Steine: Edelsteine, Gemmen, Bernstein. Lateinisch – Deutsch. Herausgegeben und übersetzt von Roderich König und Joachim Hopp. München 1994.
- Plinius der Jüngere: Gaius Plinius Caecilius Secundus. Epistularum libri decem. Briefe. Lateinisch – Deutsch. Herausgegeben und übersetzt von Helmut Kasten. Zürich ⁸2003.
- Pomponius Mela: Pomponius Mela. Kreuzfahrt durch die Alte Welt. Lateinisch – Deutsch. Herausgegeben und übersetzt von Kai Brodersen. Darmstadt 1994.
- Klaudios Ptolemaios: Klaudios Ptolemaios. Handbuch der Geographie. Herausgegeben und übersetzt von Alfred Stückelberger und Gerd Graßhoff. Griechisch – Deutsch. Basel 2006.
- P. Optatianus Porfyrius: P. Optatiani Porfyrii Carmina. Herausgegeben von Elsa Kluge. Leipzig 1926.
Carmi di Publio Optaziano Porfirio. Lateinisch – Italienisch. Herausgegeben und übersetzt von Giovanni Polara. Torino 2004.

- Prokopios: Prokop. Werke 2. Gotenkriege. Griechisch – Deutsch. Herausgegeben und übersetzt von Otto Veh. München 1966.
Prokop. Werke 5. Bauten. Griechisch – Deutsch. Herausgegeben und übersetzt von Otto Veh. Darmstadt 1977.
- Res Gestae Divi Saporis: Corpus inscriptionum Iranicarum 3. Pahlevi inscriptions. Volume 1. Royal inscriptions, with their Parthian and Greek versions. Texts 1. Die dreisprachige Inschrift Šābuhrs I. an der Ka'ba-i Zardušt (ŠKZ). 2. Herausgegeben von Philip Huyse. London 1999.
- Sokrates Scholastikos: Socratis Scholastici, Hermiae Sozomeni historia ecclesiastica. Patrologiae cursus completus. Series Graeca 67. [Patrologia Graeca] Herausgegeben von Jaques Paul Migne. Nachdruck. Turnhout 1960.
Socrate de Constantinople. Histoire ecclésiastique IV – VI. Sources chrétiennes 505. Griechisch – Französisch. Herausgegeben und kommentiert von Pierre Maraval. Übersetzt von Pierre Périchon und Pierre Maraval. Paris 2006.
- Sozomenos: Sozomenos. Historia ecclesiastica. Kirchengeschichte. Fontes Christiani 73. Griechisch – Deutsch. Übersetzt von Günther Christian Hansen. 4 Bände. Turnhout 2004.
- Georgios Synkellos: Georgii Syncelli ecloga chronographica. Herausgegeben von Alden A. Mosshammer, Leipzig 1984.
- Tacitus: Cornelius Tacitus. Annalen. Lateinisch – Deutsch. Herausgegeben von Erich Heller, Düsseldorf ⁶2010.
P. Cornelius Tacitus. Germania. Lateinisch – Deutsch. Herausgegeben, übersetzt und kommentiert von Allan A. Lund. Heidelberg 1988.
Griechische und lateinische Quellen zur Frühgeschichte Mitteleuropas bis zur Mitte des 1. Jahrtausends unserer Zeit. 2. Tacitus. Germania. Schriften und Quellen der Alten Welt 37. Lateinisch – Deutsch. Herausgegeben von Joachim Herrmann. Übersetzt und kommentiert von Gerhard Perl. Berlin 1990.
Germany. Germania. Lateinisch – Englisch. Herausgegeben, übersetzt und kommentiert von Herbert W. Benario. Warminster 1999.
Cornelius Tacitus. Agricola. Germania. Lateinisch – Deutsch. Herausgegeben und übersetzt von Alfons Städele. Düsseldorf ²2001.
- Themistios: Themistii Orationes. Herausgegeben von Wilhelm Dindorf. Leipzig 1832.
Themistii Orationes quae supersunt 1. Herausgegeben von Heinrich Schenkl und Glanville Downey. Leipzig 1965.
- Theophanes: Theophanis Chronographia 1. Herausgegeben von Carl de Boor. Leipzig 1883.
- Prosper Tiro: Sancti Prosperi Aquitani, Sancti Augustini discipuli, Sancti Leonis notarii, opera omnia. Patrologiae cursus completus. Series Latina 51. [Patrologia Latina, MPL]. Herausgegeben von Jaques Paul Migne. Nachdruck, Turnhout 1966.
- Johannes Tzetzes: Ἰωάννου του Τζέτζου Βιβλίον ιστορικής τῆς δια στιχῶν πολιτικῶν ἀλφα δε καλουμένης. Ioannis Tzetzae Historiarum variarum

Chiliades. Herausgegeben von Gottlieb Kiessling. Leipzig 1826.

Aurelius Victor:

Sexti Aurelii Victoris Liber de Caesaribus. praecedunt origo gentis Romanae et Liber de viris illustribus urbis Romae subsequitur epitome de caesaribus. Herausgegeben von Franz Pichlmayr. Überarbeitet von Roland Gruendel. Überarbeiteter Nachdruck der ersten Auflage. Leipzig 1970.

S. Aurelius Victor. Die römischen Kaiser. Liber de Caesaribus. Lateinisch – Deutsch. Herausgegeben, übersetzt und kommentiert von Kirsten Groß-Albenhausen und Manfred Fuhrmann. Düsseldorf³2009.

Zonaras:

Ἰωάννου του Ζωναρά Επιτομή ιστοριών. Ioannis Zonarae Epitome historiarum. Herausgegeben von Ludwig August Dindorf. 6 Bände. Leipzig 1868, 1869, 1870, 1871, 1874, 1875.

Ιωάννης Ζωναράς. Επιτομή ιστοριών. Altgriechisch – Neugriechisch. Herausgegeben, übersetzt und kommentiert von Iordanes Gregoriades. 3 Bände. Athen 1995, 1998, 1999.

Zosimos:

Zosimi comitis et exadvocati fisci Historia nova. Herausgegeben von Ludwig Mendelssohn. Leipzig 1887.

Thesaurus Zosimi. Herausgegeben von Bastien Kindt. Turnhout 2008.

5.2 Kurzzitate

Die Zitierweise erfolgt nach dem Autor-Jahr-System des Deutschen Archäologischen Instituts. Die entsprechenden Richtlinien finden sich unter <http://www.dainst.org/de/content/schlagwortliste-zur-formalen-gestaltung-von-manuskripten>.

Abkürzungen erfolgen nach den Sigeln des Deutschen Archäologischen Instituts, einzusehen unter <http://www.dainst.org/de/content/liste-der-abkürzungen-für-zeitschriften-reihen-lexika-und-häufig-zitierte-werke>.

- Alföldi 1967 A. Alföldi, Studien zur Geschichte der Weltkrise des dritten Jahrhunderts nach Christus (Darmstadt 1967)
- Arvites 1981 J. A. Arvites, The military campaigns of Adrianople, *History today* 31, 4, 1981, 30-35
- Ausbuettel 1988 F. M. Ausbuettel, Die Dedition der Westgoten von 382 und ihre historische Bedeutung, *Athenaeum* 66, 1988, 604-613
- Badian 1997 DNP 3 (1997) 361 s. v. Deditio (E. Badian)
- Bailey 1961 H.W. Bailey, A Parthian Reference to the Goths. *English and Germanic Studies* 7, 1961, 82f
- Baldwin 1979 B. Baldwin, The purpose of the *Getica*. *Hermes* 107, 1979, 489-492
- Barceló 1981 P. A. Barceló, Roms auswärtige Beziehungen unter der constantinischen Dynastie (306-363), *Eichstätter Beitr. III Abt. Geschichte* (Regensburg 1981)
- Barnea 1967 I. Barnea, Themistios despre Scythia minor: *StCercIstorV* 18, 4, 1967, 563-567
- Barnea 1982 I. Barnea, La politica dell'impero romano nel basso Danubio dopo il ritiro aureliano, in: *Colloquio Italo-Romeno La Dacia Pre-Romana e Romana, i Rapporti con l'Impero*, Roma, 18 - 19 novembre 1980, *Atti dei convegni Lincei* 52 (Rom 1982) 29-44
- Barnes 1976 T. D. Barnes, Imperial Campaigns A.D. 285-311, *Phoenix* 30, 1976, 174-193
- Barnish 1984 S. J. B. Barnish, The genesis and completion of Cassiodorus' Gothic history, *Latomus* 43, 1984, 336-361
- Baynes 1926 N. Baynes, *The Historia Augusta, its Date and Purpose* (Oxford 1926)
- Behrends 1986 *Reallexikon der Germanischen Altertumskunde* 7 (1986) 24 s. v. Einquartierungssystem (O. Behrends)
- Bierbrauer 1994 V. Bierbrauer, Archäologie und Geschichte der Goten vom 1.-7. Jahrhundert. Versuch einer Bilanz, *FrühMitAltSt* 28 (Berlin 1994) 51-171
- Bierbrauer 1998 RGA 12 (1998) 407-427 s. v. Goten. II. Archäologisches (V. Bierbrauer)
- Bleckmann 1995 B. Bleckmann, Constantin und die Donaubarbaren: ideologische Auseinandersetzung um die Sieghaftigkeit Constantins. *JbAC* 38, 1995, 38-66
- Bradley 1993 D. R. Bradley, In altum laxare vela compulsus. The *Getica* of Jordanes. *Hermes* 121 (2), 1993, 211-236
- Brennan 1984 P. Brennan, Diocletian and the Goths, *Phoenix* 38, 1984, 142-146
- Brockmeier 1987 B. Brockmeier, Der große Friede 332 n. Chr. Zur Außenpolitik Konstantins des Großen, *BJb* 187, 1987, 79-100
- Burns 1973 Th. S. Burns, The Battle of Adrianople: A Reconsideration, *Historia* 22,

- 1973, 336-345
- Burns 1979 Th. S. Burns, Pursuing the early Gothic Migrations, *ActaArchHung* 31, 1979, 189-199
- Cesa 1984 M. Cesa, 376-382: Romani e barbari sul Danubio, *StUrbin* 57, 1984, 63-99
- Christensen 1999 A. S. Christensen, Cassiodorus and the making of a history of the Goths, *AnalRom* 26, 1999, 173-177
- Christensen 2002 A. S. Christensen, Cassiodorus, Jordanes and the history of the Goths: studies in a migration myth (Kopenhagen 2002)
- Christol 1980 M. Christol, A propos de la politique extérieure de Trebonien Galle, *RNum* 22, 1980, 63-74
- Chrysos 1972 E. Chrysos, *Tò Βυζάντιον καὶ οἱ Γότθοι* (Thessaloniki 1972)
- Chrysos 1973 E. Chrysos, Gothia Romana: Zur Rechtsgrundlage des Foederatenlandes der Westgoten im vierten Jahrhundert, *Dacoromania* 1, 1973, 52-64
- Chrysos 1989 E. Chrysos, Legal Concepts and Patterns for the Barbarians' Settlement on Roman Soil, in: E. Chrysos – A. Schwarcz (Hrsg.), *Das Reich und die Barbaren*, Veröffentlichungen des Instituts für österreichische Geschichtsforschung 29 (Wien 1989), 13-23
- Chrysos 1992 E. Chrysos, Von der Räumung der Dacia Traiana zur Entstehung der Gothia, *BJb* 192, 1992, 175-194
- Croke 1987 B. Croke, Cassiodorus and the Getica of Jordanes, *ClPhil* 82, 1987, 117-134
- Damerau 1934 P. Damerau, Kaiser Claudius II. Gothicus, *Klio Beih.* 33 = N. F. 20 (Leipzig 1934)
- Demandt 1980 A. Demandt, Die Anfänge der Staatenbildung bei den Germanen, *HZ* 230, 1980, 265-291
- Demandt 1989 A. Demandt, The Osmosis of Late Roman and Germanic Aristocracies, in: E. Chrysos – A. Schwarcz, *Das Reich und die Barbaren*, Veröffentlichungen des Instituts für Österreichische Geschichtsforschung 29 (Wien 1989) 75-86
- Demougeot 1969 E. Demougeot, La formation de l'Europe et les invasions barbares I: Des origines germaniques à l'avènement de Dioclétien (Paris 1969)
- Demougeot 1983 E. Demougeot, Constantin et la Dacie, in: E. Frézouls (Hrsg.), *Crise et redressement. dans les provinces de l'Empire (milieu du IIIe - milieu du IVe siècle ap. J.-C.)*. Actes du colloque de Strasbourg, décembre 1981, Contributions et travaux de l'Institut d'Histoire romaine 3 (1983) 91-112
- Dessau 1889 H. Dessau, Über Zeit und Persönlichkeit der Scriptores Historiae Augustae, *Hermes* 24, 1889, 337-392
- Dietz 1998 DNP 5 (1998) 504f. s. v. Heruli (K. Dietz)
- Dobesch 1994 G. Dobesch, Vom äußeren Proletariat zum Kulturträger. Ein Aspekt zur Rolle der Germanen in der Spätantike, *Geographica Historica* 6 (Amsterdam 1994)
- Dobesch 2001 G. Dobesch, *Ausgewählte Schriften 2. Kelten und Germanen* (Köln 2001)
- Eder 1997 DNP 2 (1997) 1004-1007 s. v. Cassiodorus (W. Eder)
- Ellegård 1986 A. Ellegård, The Ancient Goths and the Concepts of Tribe and Migration, in: G. Dahlström – P. Hallberg – Å. Holmberg, *Vetenskap och Omvärdering* (Göteborg 1986) 32-62
- Errington 1996 R. M. Errington, Theodosius and the Goths, *Chiron* 26, 1996, 1-27
- Feist 1939 S. Feist, *Vergleichendes Wörterbuch der gotischen Sprache* ³(Leiden 1939)
- Fiebiger – O. Fiebiger – L. Schmidt, *Inchriftensammlung zur Geschichte der*

- Schmidt 1918 Ostgermanen, DenkschrWien 60 (Wien 1918)
- Flaig 2001 DNP 11 (2001) 1209-1210 s. v. Tacitus (E. Flaig)
- Fridh 1972 Å. Fridh, Die Bekehrung der Westgoten zum Christentum, *Studia Gotica* (Stockholm 1972) 130-143
- Fronza 1953 L. Fronza, Studi sull' imperatore Decio II: Problemi di politica interna, (Triest 1953)
- Gisinger 1963 RE 47 (1963) 314-366 s. v. Pytheas (F. Gisinger)
- Gizewski 1997 DNP 3 (1997) 360 s. v. Dediticii (C. Gizewski)
- Gluschanin 1989 E. P. Gluschanin, Die Politik Theodosius' I. und die Hintergründe des sogenannten Antigermanismus im oströmischen Reich, *Historia* 38, 1989, 224-249
- Goffart 1981 W. Goffart, Rome, Constantinople, and the Barbarians, *American Historical Review* 86, 1981, 275-306
- Goffart 1988 W. Goffart, *The Narrators of Barbarian History* (Princeton 1988)
- Gschwantler 1980 O. Gschwantler, Ermanerich, sein Selbstmord und die Hamdirsage – Zur Darstellung von Ermanerichs Ende in *Getica* 24.129f., in: H. Wolfram – F. Daim (Hrsg.), *Die Völker an der mittleren und unteren Donau im fünften und sechsten Jahrhundert*, Symposion Zwettl 1978, DenkschrWien 145 (Wien 1980) 187-204
- Habicht 1958 Ch. Habicht, Zur Geschichte Kaiser Konstantins, *Hermes* 86, 1958, 360-378
- Hachmann 1970 R. Hachmann, Die Goten und Skandinavien. Quellen und Forschungen zur Sprach- und Kulturgeschichte der germanischen Völker (N. F. 34) 158 (Berlin 1970)
- Hanslik 1958 RE II 16 (1958) Sp. 1984-1993 s. v. Vibius Trebonianus Gallus Augustus (R. Hanslik)
- Heather 1986 P. Heather, The Crossing of the Danube and the Gothic Conversion, *GrRomByzSt* 27, 1986, 289-318
- Heather 1989 P. Heather, Cassiodorus and the rise of the Amals. Genealogy and the Goths under Hun domination, *JRS* 79, 1989, 103-128
- Heather 1991 P. Heather, *Goths and Romans 332-489* (Oxford 1991)
- Hoffmann 1969 D. Hoffmann, Das spätrömische Bewegungsheer und die Notitia dignitatum, *Epigraphische Studien* 7, 1 (Düsseldorf 1969)
- Hoffmann 1970 D. Hoffmann, Das spätrömische Bewegungsheer und die Notitia dignitatum, *Epigraphische Studien* 7, 2 (Düsseldorf 1970)
- Horedt 1974 K. Horedt, Die Beziehungen zwischen Dakern und Germanen, in: A. Alföldi (Hrsg.), *Festschrift Kurt Tackenberg* (Bonn 1974) 161-173
- Høst 1971 G. Høst, Spuren der Goten im Osten, *Norwegian Journal of Linguistics* 25, 1971, 62-90
- Iliescu 1973 V. Iliescu, Die Räumung Dakiens im Licht der Schriftquellen, *Dacoromania* 1, 1973, 5-28
- Iordache 1983 R. Iordache, La confusion Gètes-Goths dans la *Getica* de Jordanés. *Helmantica* 34, 1983, 317-337
- Instinsky 1952 H. U. Instinsky, Sicherheit als politisches Problem des römischen Kaisertums, *Deutsche Beiträge zur Altertumswissenschaft* 3 (Baden-Baden 1952)
- Ionița 1972 I. Ionița, Probleme der Sîntana-de-Mureș-Chernjahov-Kultur auf dem Gebiete Rumäniens, *Studia Gotica* (Stockholm 1972) 95-104
- Jacoby 1926 F. Jacoby, *Die Fragmente der griechischen Historiker*. Zweiter Teil. Zeitgeschichte. A. Universalgeschichte und Hellenika (Berlin 1926)
- Jacoby 1958 F. Jacoby, *Die Fragmente der griechischen Historiker*. Dritter Teil.

- Geschichte von Städten und Völkern. Horographie und Ethnographie. C. Autoren über einzelne Länder. Nr. 608a-856. Erster Band: Ägypten - Geten Nr. 608a-708 (Leiden 1958)
- Jones 1964 A. H. M. Jones, The Later Roman Empire (284-602). A Social Economic and Administrative Survey I-III (Oxford 1964)
- Klein 1952 K. K. Klein, Der Friedensschluss von Noviodunum, AnzAW 5, 1952, 189-192
- Klein 1956 K. K. Klein, Kaiser Valens vor Adrianopel (378 n. Chr.), Südostforschungen 15, 1956, 53-69
- Klein 1960 K. K. Klein, Fritigern, Athanarich und die Spaltung des Westgotenvolkes am Vorabend des Hunneneinbruchs (375 n. Chr.), Südostforschungen 19, 1960, 34-51
- Kneissl 1969 P. Kneissl, Die Siegestitulatur der römischen Kaiser, Hypomnemata 23 (Göttingen 1969)
- Köpke 1859 R. Köpke, Die Anfänge des Königthums bei den Gothen (Berlin 1859)
- Kretschmer 1921 RE II 3 (1921) Sp. 923-941 s. v. Scythae (K. Kretschmer)
- Ladner 1983 G. B. Ladner, On Roman Attitudes towards Barbarians in Late Antiquity. Images and Ideas in the Middle Age, Selected Studies in History and Art 2 (Rom 1983) 767-798
- Lenski 2002 N. Lenski, Failure of Empire: Valens and the Roman state in the fourth century A.D. (Berkeley 2002)
- Lippold 1973 RE Suppl. 13 (1973) 861f. s. v. Theodosius I. (A. Lippold)
- Lippold 1992 A. Lippold, Konstantin und die Barbaren, StItFilCl 10, 1992, 371-391
- Lönnroth 1972 E. Lönnroth, Die Goten in der modernen kritischen Geschichtsauffassung, Studia Gotica (Stockholm 1972) 57-62
- Löwe 1991 H. Löwe, Vermeintliche gotische Überlieferungsreste bei Cassiodor und Jordanes, in: K. Herbers (Hrsg.), Ex ipsis rerum documenti. Festschrift H. Zimmermann (Sigmaringen 1991) 17-30
- Luiselli 1980 B. Luiselli, Cassiodoro e la storia dei Goti, in: Convegno Internazionale Passaggio dal Mondo Antico al Medio Evo da Teodosio a San Gregorio Magno, Roma 25-28 maggio 1977, Atti dei Convegni Lincei 45 (Rom 1980) 225-253
- Malden 1946 R. H. Malden, The Foundations of the Roman Empire: Part of the Introduction to a Sketch of the Life and Writings of Decimus Magnus Ausonius of Burdigala, GaR 15, 43, 1946, 1-6
- Martindale 1980 PLRE II (1980) 526 s. v. Guthingis qui et Baza (J. R. Martindale)
- Masur 1952 I. Masur, Die Verträge der germanischen Stämme (Diss. Berlin 1952)
- Matthews 1989 J. Matthews, The Roman Empire of Ammianus (London 1989)
- Mirković 1993 M. Mirković, Ὑπηκοοὶ und συμμαχοί: Ansiedlung und Rekrutierung von Barbaren bis zum Jahr 382, in: K. Dietz – D. Hennig – H. Kaletsch (Hrsg.), Klassisches Altertum, Spätantike und frühes Christentum. Festschrift A. Lippold (Würzburg 1993) 425-434
- Mitrea 1972 B. Mitrea, Die Goten an der unteren Donau – einige Probleme im III./IV. Jahrhundert, Studia Gotica (Stockholm 1972) 81-94
- Momigliano 1955 A. Momigliano, Cassiodorus and the Italian Culture of his Time, Proceedings of the British Academy 41, 1955, 219-222
- Mommsen 1882 Th. Mommsen, Iordanis Romana et Getica, MGH:AA 5.1 (Berlin 1882)
- Mommsen 1892 Th. Mommsen, Chronica Minora 1, MGH:AA 9 (Berlin 1892)
- Mommsen 1894a Th. Mommsen, Chronica Minora 2, MGH:AA 11 (Berlin 1894)
- Mommsen 1894b Th. Mommsen, Cassiodori senatoris variae, MGH:AA 12 (Berlin 1894)
- Mommsen 1952 Th. Mommsen, Römisches Staatsrecht III 1⁴ (Berlin 1952)

- Much 1967 R. Much, Die Germania des Tacitus ³(Heidelberg 1967)
- O'Donnell 1979 J. J. O'Donnell, Cassiodorus (Berkeley 1979)
- O'Donnell 1982 J. J. O'Donnell, The aims of Jordanes, *Historia* 31, 1982, 223-240
- Oldenburg 1909 E. Oldenburg, Die Kriegsverfassung der Westgoten (Diss. Berlin 1909)
- Oxenstierna 1948 E. C. G. Oxenstierna, Die Urheimat der Goten (Leipzig 1948)
- Patsch 1928 K. Patsch, Völkerbewegungen an der unteren Donau. Beiträge zur Völkerkunde Südosteuropas 3, SBWien 208, 2 (Wien 1928)
- Pavan 1964 M. Pavan, La politica gotica di Teodosio nella pubblicistica del suo tempo (Rom 1964)
- Peters 1944 J. Peters, Die Germanenpolitik der Kaiser Konstantius und Julian im Rahmen der römischen Reichspolitik des 4. Jahrhunderts (Diss. Heidelberg 1944)
- Pohl 1998 RGA 12 (1998) 427-442 s. v. Goten. III. Historisches (W. Pohl)
- Salamon 1971 M. Salamon, The chronology of Gothic incursions into Asia Minor in the IIIrd century A.D., *Eos* 59, 1971, 109-139
- Scardigli 1976 B. Scardigli, Die gotisch-römischen Beziehungen im 3. und 4. Jahrhundert n. Chr. Ein Forschungsbericht 1950-1970, *ANRW* 5, 1, 1976, 200-285
- Scardigli 1979 B. Scardigli, Conveniunt itaque Gothi Romanique. Ein Forschungsbericht über die römisch-gotischen Beziehungen im vierten Jahrhundert n. Chr., *Romanobarbarica* 4, 1979, 255-340
- Scardigli 1982/83 B. Scardigli, Conveniunt itaque Gothi Romanique, *Romanobarbarica* 7, 1982/83, 355-433
- Schäferdiek 1970 K. Schäferdiek, Der germanische Arianismus. *Miscellanea historiae ecclesiasticae* 3, *Bibliothèque de la Revue d'histoire ecclésiastique* 50, 1970, 71-83
- Schäferdiek 1978 *RAC* 10 (1978) 492-547 s. v. Germanenmission (K. Schäferdiek)
- Scharf 1991 R. Scharf, Bemerkungen zur Amalergenealogie des Cassiodor, *Klio* 73, 1991, 612-632
- Schenk 1972 A. Schenk Graf von Stauffenberg, Macht und Geist (München 1972)
- Schlesinger 1963 W. Schlesinger, Über germanisches Heerkönigtum, Beiträge zur deutschen Verfassungsgeschichte des Mittelalters 1, 1963, 53-87
- Schmidt 1970 L. Schmidt, Die Ostgermanen ²(München 1970)
- Schmitt 1997 O. Schmitt, Der „Gotensieg“ von Tomi: Verlauf und Hintergründe, *Historia* 46, 3, 1997, 379-384
- Schönfeld 1911 M. Schönfeld, Wörterbuch der altgermanischen Personen- und Völkernamen (Heidelberg 1911)
- Schönfeld 1918 *RE Suppl* 3 (1918) 798-845 s. v. Goti (M. Schönfeld)
- Schramm 1974 G. Schramm, Die nordöstlichen Eroberungen der Russland-Goten (Merens-Mordens und die anderen Völkernamen bei Jordanes, *Getica* XXIII 116), *FrühMitAltSt* 8, 1974, 1-14
- Schwartz 1983 J. Schwartz, Jordanes et l'Histoire Auguste, in: J. Straub (Hrsg.), *Bonner Historia-Augusta-Colloquium 1979/1981* (Bonn 1983) 275-284
- Schwarz 1953 E. Schwarz, Die Urheimat der Goten und ihre Wanderung ins Weichselland und nach Südrussland, *Saeculum* 4, 1953, 13-26
- Schwarz 1972 E. Schwarz, Die Herkunftsfrage der Goten, *Wege der Forschung* 249, 1972, 287-308
- Seek 1920 O. Seek, Geschichte des Untergangs der antiken Welt 5 ²(1920)
- Stallknecht 1969 B. Stallknecht, Untersuchungen zur römischen Außenpolitik in der Spätantike, Habelts Dissertationsdrucke: Reihe Alte Geschichte 7 (Bonn

- 1969)
- Stein 1899 RE 6 (1899) 1610 s. v. Carpicus (F. Stein)
- Stein 1912 RE 14 (1912) Sp. 1683-1685 s. v. Gothicus (F. Stein)
- Stein 1928 E. Stein, Geschichte des spätrömischen Reiches I (Wien 1928)
- Stein 1949 E. Stein, Histoire du Bas-Empire 2 (Paris 1949)
- Stein 1959 E. Stein, Histoire du Bas-Empire 1 ²(Paris 1959)
- Svennung 1967 J. Svennung, Jordanes und Scandia (Stockholm 1967)
- Svennung 1972 J. Svennung, Jordanes und die gotische Stammsage, *Studia Gotica* (Stockholm 1972) 20-56
- Taeger 1956 Fr. Taeger, Zur Geschichte der spätkaiserzeitlichen Herrscherauffassung, *Saeculum* 7, 1956, 182-195
- Thompson 1956 E. A. Thompson, Constantine, Constantius II and the lower Danube frontier, *Hermes* 84, 1956, 372-381
- Thompson 1963 E. A. Thompson, The Visigoths from Fritigern to Euric, *Historia* 12, 1963, 105-126
- Tudor 1973 D. Tudor, Preuves archéologiques attestant la continuité de la domination romaine au nord du Danube après l'abandon de la Dacie sous Aurélian, *Dacoromania* 1, 1973, 149-161
- Tudor 1974 D. Tudor, Les ponts romains du Bas-Danube, *Bibliotheca historica Romaniae: Études* 51 (Bukarest 1974)
- Tönnies 1989 B. Tönnies, Die Amalertradition in den Quellen zur Geschichte der Ostgoten. Untersuchungen zu Cassiodor, Jordanes, Ennodius und den *Excerpta Valesiana*, *Beiträge zur Altertumswissenschaft* 8 (Hildesheim 1989)
- Ulrich 1995 J. Ulrich, Barbarische Gesellschaftsstruktur und Römische Außenpolitik zu Beginn der Völkerwanderung: Ein Versuch zu den Westgoten 365-377 (Bonn 1995)
- Vera 1986 D. Vera, Teodosio I tra religione e politica. I riflessi della crisi gotica dopo Adrianopoli, in: *Atti dell'Accademia Romanistica Costantiniana* 6, 12-15 ottobre 1983 (Perugia 1986) 223-239
- Vetters 1950 H. Vetters, Dacia ripensis. Österreichische Akademie der Wissenschaften, *Schriften der Balkan-Kommission, Antiquarische Abteilung* XI 1 (Wien 1950)
- Vulpe 1962 R. Vulpe, Le titre de iudex porté par Athanaric, *Swiatowit* 24, 1962, 313-318
- Wagner 1967 N. Wagner, *Getica, Quellen und Forschungen zur Sprach- und Kulturgeschichte der germanischen Völker* N. F. 22 (Berlin 1967)
- Wagner 1979 N. Wagner, Bemerkungen zur Amalergenealogie, *BeitrNamF N.F.* 14, 1979, 26-43
- Wallace-Hadrill 1967 J. M. Wallace-Hadrill, *The Barbarian West. 400-1000* ³(London 1967)
- Wanke 1990 U. Wanke, Die Gotenkriege des Valens: Studien zur Topographie und Chronologie im unteren Donauraum von 366-378 n. Chr., *Europäische Hochschulschriften* 3, 412 (Frankfurt a. Main 1990)
- Weinstock 1957 St. Weinstock, Victor and Invictus, *Harvard Theological Review* 50, 1957, 211-247
- Weissensteiner 2000 RGA 16 ²(2000) 77-80 s. v. Jordanes (J. Weissensteiner)
- Wenskus 1967 R. Wenskus, Sachsen-Angelsachsen-Thüringer, *Wege der Forschung* 50, 1967, 483-545
- Wenskus 1973 RGA 2 (1973) 246-248 s. v. Amaler (R. Wenskus)

- Wenskus 1976 RGA 2 (1976) 13f. s. v. Balthen (R. Wenskus)
- Wenskus 1977 R. Wenskus, Stammesbildung und Verfassung. Das Werden der frühmittelalterlichen gentes ²(Köln 1977)
- Williams – Friell 1994 St. Williams – G. Friell, Theodosius: the empire at bay (Yale 1994)
- Wirth 1999 G. Wirth, Attila. Das Hunnenreich und Europa (Stuttgart 1999)
- Wolfram 1972 H. Wolfram, Geschichte der Goten (München 1972)
- Wolfram 1975a H. Wolfram, Gotische Studien I. Das Richtertum Athanarichs, MIÖG 83, 1975, 1-32
- Wolfram 1975b H. Wolfram, Gotische Studien II. Die terwingische Stammesverfassung und das Bibelgotische, MIÖG 83, 1975, 289-324
- Wolfram 1976 H. Wolfram, Gotische Studien III, MIÖG 84, 1976, 239-261
- Wolfram 1977 H. Wolfram, Die Schlacht von Adrianopel, AnzWien 114, 1977, 227-250
- Wolfram 1979 H. Wolfram, Geschichte der Goten. Von den Anfängen bis zur Mitte des sechsten Jahrhunderts. Entwurf einer historischen Ethnographie (München 1979)
- Wolfram 1983a H. Wolfram, Zur Ansiedelung reichsangehöriger Foederaten. Erklärungsversuche und Forschungsziele, MIÖG 91, 1983, 5-35
- Wolfram 1983b H. Wolfram, Die Aufnahme germanischer Völker ins Römerreich: Aspekte und Konsequenzen, Settimane di studio del Centro italiano di studi sull'Alto Medioevo 29, 1983, 87-117
- Wolfram 1988 H. Wolfram, History of the Goths (Berkeley 1988)
- Wolfram 1990 H. Wolfram, Die Goten. Von den Anfängen bis zur Mitte des sechsten Jahrhunderts. Entwurf einer historischen Ethnografie ³(München 1990)
- Wolfram 1992 H. Wolfram, Das Reich und die Germanen ²(Berlin 1992)
- Wolfram 2000 RGA 17 ²(2000) 34-37 s. v. Kniva (H. Wolfram)
- Zawadzki 1973 T. Zawadzki, L'idée de la reconquête de la Dacie, Dacoromania I, 1973, 65-68
- Zeuss 1837 K. Zeuss, Die Deutschen und die Nachbarstämme (München 1837)

6 Zusammenfassung

Die vorliegende Arbeit erkundet das Verhalten des Imperium Romanum gegenüber den Goten des 3. und 4. Jahrhunderts n. Chr. Zunächst wird untersucht, ob sich ein gotischer Blickwinkel auf die Ereignissgeschichte ausmachen lässt. Das einzige Geschichtswerk, welches den Anspruch erhebt, entsprechende gotische Überlieferungen zu beinhalten, sind die so genannten *Getica* des Jordanes aus dem 6. Jahrhundert. Dabei handelt es sich jedoch um eine abgeänderte Fassung der Gotengeschichte des Cassiodorus, einer von Ostgotenkönig Theoderich in Auftrag gegebenen Propagandaschrift, die sehr wahrscheinlich zu wenige authentische Überlieferungen der Goten enthielt, um Rückschlüsse auf Sichtweisen und Standpunkte der Goten des 3. und 4. Jahrhunderts zulassen zu können.

Als Nächstes wird der Frage nachgegangen, ob sich die Römer überhaupt eingehend mit den Goten auseinandersetzten und welche Folgerungen man daraus auf die Intensität der römischen Berichterstattung über die gegenseitigen Beziehungen erschließen kann. Es zeigt sich, dass die Römer, mit Ausnahme des Geschichtswerks des Ammianus Marcellinus, kein echtes Interesse an den Goten zu haben schienen.

Der Hauptteil der Arbeit verfolgt und analysiert die Interaktion zwischen Goten und Römern von den ersten Überfällen auf römische Territorien in der ersten Hälfte des 3. Jahrhunderts bis zu ihrem Eintritt in die Dienste des römischen Kaisers Theodosius I. bis zu dessen Tod 395 n. Chr. Die Arbeit kommt allerdings zu dem Schluss, dass es vor Theodosius I. keine römische Gotenpolitik im eigentlichen Sinne gab, da sich Vorgehen und Verhalten der Römer gegenüber den Goten trotz spektakulärer Einzelaktionen nicht wesentlich von jenem gegenüber anderen barbarischen Gruppierungen unterschied.

7 Abstract

This work explores the Roman Empire's behaviour towards the Goths during the 3rd and 4th century A.D. Giving a balanced account of this relationship is problematic as most of our sources are greek or roman while the Goths of that time did not leave any written records. Therefore the *Getica* of Jordanes, which were based on a work on gothic history commissioned by King Theodericus and executed by Cassiodorus, are closely scrutinized. However, while Cassiodorus claimed his work to be based on authentic oral histories of the Goths, it was actually a work of propaganda containing large quantities of fiction but few if any insights into earlier Goths' thoughts of and dealings with the Empire.

The work presented here also tries to find out whether roman authors were at all interested in the Goths so as to gauge how likely they were to be thorough when reporting on any roman dealings with them. It shows that the works of roman authors were rather more concerned with the nigh constant struggle for supreme power amongst the Empire's elite so that with the exception of the work of Ammianus Marcellinus, barbarians such as the Goths were seldom treated with interest.

The main part of this work recounts and analyzes the history of interaction between Goths and Romans from the sack of Histria, a roman trading centre located in the delta of the river Danube in 238 A.D. to the time when parts of them served Emperor Theodosius I. until his death in 395 A.D. It concludes that before Theodosius I., roman dealings with the Goths did not differ from their dealings with other so-called barbarians in any substantial way.

8 Lebenslauf

Daniel Hackhofer

Geboren am 29. August 1980 in Wien als Sohn von Rita Hackhofer und Dr. Erich Hackhofer.

1986-1990 Besuch der Volksschule der Erzdiözese Wien Notre Dame de Sion.

1990-1998 Besuch des Gymnasiums BG VIII. Matura mit gutem Erfolg am 3. Juni 1998.

WS 1998/1999 Studium des Fachs Maschinenbau an der TU Wien.

Ab April 1999 Ableistung des Wehrdienstes von 8 Monaten.

1.10.1999-28.05.2003 Diplomstudium der Alten Geschichte und Altertumskunde sowie der Klassischen Archäologie an der Universität Wien. Abschluss des 1. Abschnitts im Fach Alte Geschichte mit Auszeichnung am 04.04.2002. Abschluss des 1. Abschnitts im Fach Klassische Archäologie ebenfalls mit Auszeichnung am 30.09.2002.

Ab 29.05.2003 Unterstellung unter den neuen Studienplan. Diplomstudium der Alten Geschichte an der Universität Wien.